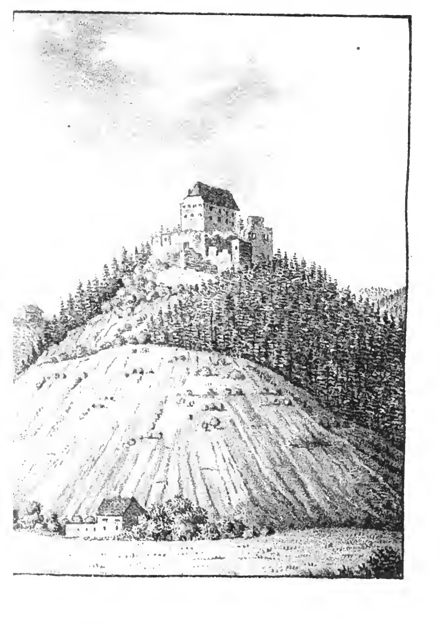


Schloss Albeck,
im obern Neckarthal.

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
im
Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Sechstes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

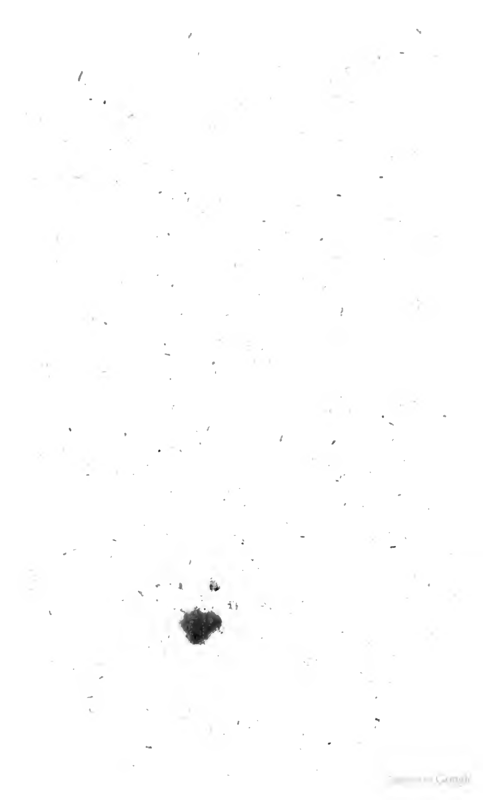
Inhalt.

Hohentwiel

im Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg.

Hier auf den himmelragenden Schultern
Des Riesensohns der Muttererde, Twiel!
Hier, wo die purpurnen Abendwölkchen
Mir spielend um die glühende Wange fließen,
Hier laß dich bewundern, Natur! —

Stäudlin.



Hohentwiel.

Im Hegau, nur wenige Meilen von den herrlichen Ufern des Bodensees, auf einer schönen weiten Ebene, ragt ein sehr hoher schroffer Felsen empor, der die ganze Gegend beherrscht, und schon dann, wenn er auch keine Burg trüge, Ehrfurcht erregen müßte. Auf der Spitze dieses Felsens wurde das durch seine Lage sowohl als durch seine Geschichte berühmteste aller schwäbischen Bergschlösser, Hohentwiel, erbaut. Schon der Gedanke, hier auf diesem himmelan strebenden Felsen eine Stätte zu bauen, verdient unsere Bewunderung, noch mehr aber die Art und Weise, wie dies geschehen ist, und die uns ein Beweis seyn kann, wie der Mensch auch der größten Gefahr zu trotzen weiß. Da mußten auf dem Felsen Gerüste befestigt, schwere Steine mußten heraufgezogen werden, und

die Bauleute schwebten wie die kühnen Adler über der Tiefe, und klebten eine trotzige Menschenveste auf des Felsens Spitze. Zur Erinnerung an die Mühe und Arbeit, die es kostete, um diesem Felsen eine Veste aufzuzwingen, galt ehemals die Sitte, jedem, der die Burg besteigen wollte, einen Stein mit hinauf zu geben; oben an dem Thore bekam er dann einen Trunk Weins zur Erquickung.

Ein steiler Weg führt auf das Bergschloß, der ehemals unten nicht weit über dem Fuß des Felsens an einer Kapelle vorbeiführte. Wenn man nach langem mühsamen Hinaufsteigen endlich des Berges Mitte erreicht hat, so führte es durch eine sehr starke Zugbrücke in den Vorhof des Schlosses; rechts und links zogen Ringmauern mit stattlichen Thürmen versehen hinan. Der Vorhof selbst war durch eine Mauer in zwei halbe Theile getheilt, um, sollte die vordere Abtheilung des Vorhofes einmal an einen Feind übergehen, doch noch von der zweiten Abtheilung aus das Bergschloß selbst vertheidigen zu können. Derjenige Theil des Vorhofes, der etwas mehr links liegt, zieht etwas den Berg abwärts, und an seiner äußersten Spitze sieht man mit Schaudern den hohen Felsen hinab. In seiner Mitte

hatte er, was uns bei dieser beträchtlichen Höhe des Felsens am meisten wundert, einen Ziehbrunnen, und eine geräumige Wohnung, die einen guten Theil der Besatzung fassen konnte. Der andere Theil des Vorhofes hatte einige Wohnungen, die theils zur Beobachtung, theils aber auch zum Schutz gegen Wind und Regen dienen konnten. Man verläßt den Vorhof, und steigt durch zwei Thore hinauf, und kommt dann wieder auf eine Zugbrücke, die in ihrer Mitte auf einem starken Mauerwerk ihren Ruhepunkt findet; so steigt man auf der Brücke eine Zeitlang hinan, bis man endlich durch ein starkes Thor wieder auf eine Brücke gelangt, die in den untersten Raum der Burg führt, der aber wieder durch Ringmauern in Gestalt eines Dreiecks abgeschlossen ist, und einige Wohnungen hat. Von dem untersten Thurme aus, der hiernächst auf diesen Platz führt, zieht sich rechts hinauf gegen die Burg eine Mauer, und links zieht sich ein solcher Zickzack um den ganzen Berg herum; die letztere wurde in jenen Zeiten, da Hohentwiel in eine eigentliche Veste umgewandelt wurde, erbaut, und bot für den Gebrauch des Geschützes einen sehr schicklichen Vertheidigungspunkt dar.

Ein hoher, sehr starker Thurm eröffnet endlich dem ermüdeten Wanderer den Eingang in den innern Hofraum des Schlosses selbst, der sehr groß und geräumig ist. Hier in dem Schlosse war alles sehr bequem eingerichtet; rechts und links zunächst am Thore standen mehrere Linden, die den Vorhof mit ihrem Schatten weithin bedeckten; auch ein Garten war da angelegt.

Rechts am Thore stand das fürstliche Haus, in welchem einst der unglückliche Herzog Ulrich so oft Schutz fand. Es wurde erbaut aus den Trümmern des alten Schlosses, in dem einst die unglückliche Bertha, und die schöne, weithin herrschende Herzoginn Hedwig gewohnt hatte. Es bildete ein Viereck, das an jeder Ecke mit einem starken Thurme versehen war, und mehrere Ausgänge hatte. Dieses fürstliche Schloß war schon für sich allein sehr fest, und so gebaut, wie unsere meisten alten Ritterburgen. Vorn, nicht weit vom Haupteingange, stand eine hohe Linde, die den alten Widerhold gar manchmal mit ihrem Schatten erquickte. An den hintersten Theil des Schlosses schloß sich das Zeughaus an, ein geräumiges Gebäude, das wohl ge-



eignet war, alles aufzubewahren, was man in Hohentwiel zur Vertheidigung gebrauchte.

In der Mitte des Hofraums stand ein schöner Ziehbrunnen, und an demselben zunächst befanden sich mehrere Hand- und Roßmühlen, mit denen man das nöthige Mehl bereiten konnte. Oberhalb derselben, etwas mehr links stand die Kanzlei, ein altes Gebäude, was noch den Zeiten angehörte, da die Ritter von Klingenberg in Hohentwiel hausten, in dem Herzog Ulrich sich oft befand, und von hier aus mit Freunden und Feinden Unterhandlungen anknüpfte. Von da aus dehnten sich in einem schönen Halbrund fünf Gebäude aus bis hinab an das Burgthor; diese dienten theils zum Aufenthalt für Pferde, theils aber auch zur Bewohnung für die Soldaten. Die Burg selbst wurde rings umgränzt von einer Mauer, die zwei Thürme hatte, deren größter zur Rechten stehende als Hochwacht gebraucht wurde. Die Kirche, die Widerhold bauen ließ, stand in der Mitte der Mauer, und gewährte von ihrem Thurme aus die entzückendste Aussicht.

Wer Hohentwiel erbaut hat — darüber könnte man wohl einen langen Streit führen, der doch nicht entschieden würde; auf jeden

Fall ist Hohentwiel eines der ältesten Bergschlösser Schwabens, denn schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts erscheint es als ein stattlicher Rittersitz. Einige sagen: die Burg stamme aus der Römer Zeiten, da sich dieselben gegen die Angriffe der Deutschen zu sichern suchten; ja man geht sogar so weit, zu behaupten: Kaiser Maximin habe sie im Jahre 238 erbaut, und sie sey auch seinen Nachfolgern bis ums Jahr 550 geblieben. Andere sagen: sie sey unter Chlodwig erbaut worden. Man wollte auch schon den Namen Duellium als Beweis für ihren römischen Ursprung anführen; so sagt der Kommentator zu Eckehard de casibus monasterii St. Galli: Twiel, Duellium, komme her von bellum, wofür die Alten gesagt haben duellum. Er führt dafür zum Beweis die Stelle eines alten Glossars an, wo es heißt; duellum, bellum quasi dubellum; duellum, locus, in quo bellatur, et ubi milites perseveranter durant in bello, a duo et bellum componitur, quasi dubellium, quia intus et foris geritur bellum. So würde also der Name *) schon die

*) Die verschiedenen Namen, unter denen Hohentwiel vorkommt, sind: Duellim, Duellum, Dwiel, Twiel, Hohendwiel, Tvviela, Tvviele.

Bestimmung des Platzes ausgesprochen haben. Wenn gleich das alte Siegeslied auf den Bischof Anno die erste Erbauung der Burgen „den grimmen Heiden" zuschreibt, so ist doch schwer zu beweisen, daß die ordentliche Befestigungskunst von den Römern zu den Deutschen überging, da die meisten alten Völker aus ebenen bemauerten Städten hervorgingen, und dagegen die eigentlichen Stifter des allemannischen Volkes zuerst auf den Spitzen hoher Berge ihre Macht zu gründen suchten. Wir können daher aus diesem Grunde wohl Hohentwiel ein deutsches Bergschloß nennen.

Jene Zeit, da das schwäbische Herzogthum wieder hergestellt wurde, der Anfang des zehnten Jahrhunderts, eröffnet auch den Schauplatz der Geschichte von Hohentwiel, welches auch von da an eine nicht unwichtige Stelle in der Geschichte Schwabens behauptet. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts nämlich war es in den Händen der unglücklichen Brüder Erchinger und Berthold, die damals in Allemannien als Kammerboten mit herzoglicher Gewalt herrschten. Diese beiden geriethen mit dem in der Geschichte Schwabens so berühmt gewordenen Bischof Salomo III. von Konstanz in verdrießliche Händel, die den Cha-

rakter des letztern in ein helles Licht setzen. Die beiden Kammerboten waren nämlich längst schon eifersüchtig darauf, daß die fränkischen Könige ein Gut nach dem andern, das in ihrer Verwaltung stand, wegnahmen und dem Kloster St. Gallen schenkten. Der Bischof Salomo von Konstanz nahm sich dagegen der Sache des Klosters an, ging aber darin so weit, daß die Kammerboten seine erbittertsten Feinde wurden, und ihn einst aufgehoben hätten, wenn er nicht vorher davon unterrichtet gewesen, und in einen Wald geflohen wäre. Nachdem er sich sicher glaubte, so klagte er bei dem Kaiser Arnulph, der sie nach Mainz beschied, und dann nach Ingelheim bringen ließ, um ihnen da entweder das Todesurtheil zu sprechen, oder sie zu verbannen. Beides wurde jedoch auf Vorbitten Salomo's unterlassen, und die Gefangenen nach Hause geschickt. Kaiser Konrad, als er auf den Thron kam, setzte die Schenkungen fort, und weckte dadurch in Erchinger und Berthold wieder den alten Groll gegen den habsüchtigen Bischof, von dem sie wohl wußten, daß er den Kaiser zu solchen Schenkungen zu verleiten suche. Sie beschwerten sich bei dem Kaiser; dieser aber ließ, anstatt sie anzuhören, vielmehr das

Schloß, das Erchinger und Berthold in Stein hatten, welchen letztern Ort er auch dem Kloster schenkte, abbrechen, damit den Mönchen nun nichts mehr im Wege stehen möchte. Zwar war selbst nach dieser empfindlichen Kränkung das Vernehmen mit dem Bischof äußerlich noch gut; allein bei einer Mahlzeit, die Salomo dem Kaiser gab, und wozu er auch die beiden Kammerboten Erchinger und Berthold eingeladen hatte, neckte der händelsüchtige Bischof die beiden Brüder so sehr, daß nur das Ansehen des Kaisers im Stande war, Thätlichkeiten abzuwenden. Man schied in bitterm Groll von einander.

Eines Tages, als die Brüder mit ihrem Neffen Luitfried aus ihrer Burg auszogen, begegnete ihnen Salomo, und nach einem kurzen Gruß, den sie einander gegeben hatten, führte der Bischof Klage gegen die Leute der Kammerboten, die aus der nahen Burg Twiel in die Besitzungen des Bischofs einfielen, welche jedoch vorher den beiden Kammerboten angehört hatten. Als sie aus leicht erklärlichen Gründen die Klagen des Bischofs nicht hören wollten, so gedachte dieser auch jenes Tags, da er einst wegen der Gewaltthat gegen seine

Person vor Kaiser Arnulph Gnade für sie erfleht hatte.

Darüber entbrannte aber der junge feurige Luitfried dergestalt, daß er das Schwert gegen den Bischof zog; die Graven hielten ihn zwar davon ab, griffen aber doch den Bischof, und brachten ihn, um mehrerer Sicherheit willen, nach Diepoldsburg, eine ihrer Burgen in der Nähe von Teck. Als Bertha, Erchingers Gemahlin, dieses vernahm, erschrack sie sehr, denn sie ahnete großes Unglück; ging daher auch dem Bischof weinend entgegen, und suchte ihm in seinem Gefängniß alle mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen, nur um ihn zu besänftigen, und Unglück abzuwenden, Die beiden Brüder Erchinger und Berthold mußten sich nun natürlich auf eine blutige Fehde bereit halten, und begaben sich deshalb sogleich nach Hohentwiel, versahen dasselbe auch mit allem Möglichen, um sich gegen jeden Feind zu wehren. Allein es war ihnen doch nicht wohl bei der Sache, sie glaubten sich auch hier nicht sicher, und gingen in die nahen Wälder, um sich dort zu verbergen. Aber Siegfried von Ramschwog, aus dem Geschlecht des Bischofs, erfuhr sogleich die Gefangennehmung seines erhabenen Vetters,

nahm alle seine Dienstmannen, um die Kammerboten aufzusuchen und zu züchtigen; wirklich überfiel er sie auch in ihrem Schlupfwinkel, und führte sie fort. Er brachte sie vor den Kaiser Konrad, der zu Fridingen Gericht hielt, und beschloß, daß Erchinger des Landes verwiesen werden solle. Erchingers Freunde aber hatten die Burg Hohentwiel noch in ihren Händen; vergeblich lagerte sich Kaiser Konrad um das Jahr 914 um den Felsen, denn ein Aufstand in Sachsen und Franken bewog ihn bald, das Felsennest zu verlassen.

Indessen kam auch Erchinger wieder, und vereinigte sich mit seinem Bruder Berthold und vielen andern Bundesgenossen, und ließ sich zum Herzog in Allemannien ausrufen. Während aber dies geschah, ließ Bertha den gefangenen Bischof los, weil sie vermuthete, Erchinger werde ihn nach Hohentwiel bringen, und dort enthaupten lassen. Als der Bischof wieder auf freiem Fuß war, da gab er dem Kaiser den Rath, daß es besser wäre, wenn Erchinger und seine Freunde zur Fürstenversammlung nach Altheim berufen würden. Sie erschienen auf sicheres Geleit, das man ihnen auch versprochen hatte, allein hier sprach man das Todesurtheil über sie aus; sie wurden zu

Adingen den 20sten Jan. 916 enthauptet. So erfüllte Salomo die Bitte der unglücklichen Bertha, die sie weinend ihm empfohlen hatte, um ihretwillen Erchingers noch zu schonen. Bei der Belagerung, die bei dieser Gelegenheit Hohentwiel auszustehen hatte, wurde wohl nichts zerstört; denn es war für die Belagerer bei der damaligen Beschaffenheit der Kriegskunst viel zu hoch und zu steil, als daß man einen Schaden hätte anrichten können.

Der unglücklichen Bertha wurde nun Hohentwiel als ihr Leibgedinge eingeräumt; dort verlebte sie auch in großem Kummer ihre Tage. Nach dem Tode der Bertha fiel Hohentwiel natürlich dem Reiche anheim, und nachdem wieder Herzoge in Schwaben eingesetzt wurden, so gab es der Kaiser dem neu erwählten Herzog Burkhard I. von Schwaben, der überhaupt alle Besitzungen der gestürzten Kammerboten erhielt, zum bleibenden Wohnsitz, von wo aus er sein Herzogthum verwalten könnte. Burkhard that viel, um Hohentwiel ein noch stattlicheres und furchtbareres Ansehen zu geben, indem er noch einige Mauern aufführen ließ. Ueberhaupt blieb nun Hohentwiel nicht nur das Eigenthum, sondern auch

wirklich abwechselnd der Sitz der ganzen Burkhard'schen Familie; sie hielt sich hier sehr viel auf, konnte sie doch von des Felsens Spitze bequem den größten Theil ihrer sehr ansehnlichen Besitzungen überschauen.

Um diese Zeit wurde auf Hohentwiel der erste Grund zu einem Kloster gelegt, dessen weitere Ausführung einer geistreichen Frau vorbehalten wurde. Man weiß jedoch nicht, wer eigentlich der Gründer dieses Klosters war; auf jeden Fall mußte, wenn nicht anders Herzog Burkhard I. selbst der Urheber der Stiftung war, es mit seinem Willen geschehen, da es auf seiner Burg war; vielleicht war es einer seiner Verwandten. Burkhard starb auch auf Hohentwiel.

Nach seinem Tode kam durch die Verheirathung seiner hinterlassenen Wittwe, Reginlinde, an den von dem Kaiser nun gewählten Herzog Herrmann I. nebst den Gütern Burkhards auch Hohentwiel an ihn; er wußte auch den Lieblingsaufenthalt seines Vorgängers zu schätzen, und hielt sich selbst lange da auf. Von besondern Veränderungen, die mit Hohentwiel während des Wechsels der schwäbischen Herzoge vorgegangen wären, weiß die

Geschichte nichts; auch ging es seit den Kammerboten friedlich darauf zu.

Doch jetzt eröffnet sich mit Burkhard II. und seiner Gemahlin, der Herzogin *Hedwig*, einer der geistreichsten Frauen des deutschen Mittelalters, auch für Hohentwiel eine sehr glänzende Periode, indem es nun jetzt auch auf einige Zeit der Sitz der stillen Künste des Friedens, der Wissenschaften wurde.

Es wird darum nicht getadelt werden, bei dieser Gelegenheit das Andenken an Hedwig zu erneuern, deren Geschichte so innig verflochten ist mit der von Hohentwiel.

Es ist immer ein freudiger Anblick, wenn wir im Verlauf der Geschichte auf große Männer stoßen, die des Volkes Wohl beherzigten, und auch zugleich den Anbau der Wissenschaften sich angelegen seyn ließen; doch noch überraschender ist es für uns, mitten in einem rohen Zeitalter auf eine edle deutsche Frau zu stoßen, die mit den Eigenschaften einer Herrscherin zugleich auch das vereinigte, was gewöhnlich nur Sache des ernsten Mannes ist: eine rege Liebe für Wissenschaften. Wir müssen es nur bedauern, daß die Geschichte das Leben der Herzogin Hedwig in ein wunderbares Dunkel gehüllt hat; selbst Jahre und

Tage sind uns in ihrem Leben unbekannt, und wir wissen in dieser Beziehung nichts Näheres, als: am Ende des zehnten Jahrhunderts hat sie gelebt. Sie entsprang aus dem Stamm der alten Sachsenkönige; ihr Vater war Heinrich I., den man nicht mit Unrecht um seiner Zwistigkeiten willen, die er mit seinem Bruder hatte, den Streitsüchtigen nannte. Ihre Mutter, Judith, aus bairischem Fürstenstamm, war eine sehr edle und tugendsame Frau, deren herrliche Geistes- und Herzens-Eigenschaften sich schon durch Geburt auf Hedwig zu vererben schienen; noch mehr aber mußte die Erziehung einer so edlen Mutter den entschiedensten Einfluß auf die Tochter haben.

Die Zeit ihrer Geburt ist nicht gewiß, und wir können, da das Leben der Hedwig uns so vieles Schöne darbietet, uns um so eher unnützer Untersuchung darüber enthalten.

Schon der erste Anfang des Lebens unserer Heldin berechtigte zu großen Erwartungen; sie war ein noch unbefangenes Kind, da der Ruf ihrer Schönheit und ihrer geistigen Vorzüge schon überall hin gedrungen war. Besonders war der Ruf ihrer Schönheit dem schlauen Gesandten Otto's am griechischen Hofe zu Konstantinopel, Luitpranden, eine willkom-

mene Gelegenheit, sich daselbst beliebt zu machen, indem er die Aufmerksamkeit des Porphyrogeneten Konstantins auf sie zu richten wußte. Man bestimmte sie ihm auch wirklich zu seiner künftigen Gemahlin. Lange wußte sich Hedwig in einer glücklichen Unbefangenheit zu erhalten; denn die Anstalten, die man von Seiten des griechischen Hofes zu ihrer geistigen Ausbildung machte, schienen ihr noch keinen Argwohn zu erregen, denn sie waren ihr eine willkommene Gelegenheit, um ihren schon so frühe rege gewordenen Durst nach wissenschaftlicher Ausbildung zu befriedigen. Es wurden mehrere Eunuchen herausgeschickt, um sie in der griechischen Sprache zu unterrichten, überhaupt alles zu thun, um sie zur künftigen Gebieterin des Morgenlandes heran zu bilden, und ihren deutschen Charakter durch Belehrung über griechische Sitten in einen griechischen Charakter umzuwandeln. Mit jugendlichem Feuer ergriff sie alles, und ihr eigentlich männlicher Geist fühlte sich bald im Reiche der Wissenschaften auf seinem heimathlichen Boden; es konnte nicht fehlen, daß sie nicht mit allem ausgestattet wurde, was sie einem Konstantin höchst liebenswürdig machen konnte; besonders kam ihm, was dem üppi-

gen Griechen wohl das Angenehmste war, von Zeit zu Zeit Kunde zu, wie sie immer schöner würde. Allein gerade die wissenschaftliche Bildung gab ihrem Geiste jene edlere Richtung, die so gern alles verschmäht, was das gewöhnliche und gemeine Menschenleben mit sich bringt. Darum befremdet es uns auch durchaus nicht, daß sie später, als sie die Absichten des griechischen Hofes merkte, sich bestimmt gegen eine solche Verbindung erklärte; sie wollte am allerwenigsten die Gemahlin eines im Schooß der Wollust aufgewachsenen Griechen werden. Einstmals kam, erzählt man, ein geschickter Maler, der ihr Bild für Konstantin entwerfen sollte; aber sie entstellte ihr schönes Angesicht durch Verzerrung des Mundes und Verdrehung der Augen dergestalt, daß es dem Maler unmöglich war, ein Bild zu entwerfen, das auch nur einige Aehnlichkeit mit dem Original hätte. Diese Fratze dachte sie, sollte dem üppigen Morgenländer alle Lust benehmen, sie zu heirathen, es entleidete ihm auch wirklich bald, noch länger um sie zu werben, und Hedwig wurde nun frei von seiner Aufmerksamkeit. Sie hatte bei dieser ganzen Sache den Gewinn einer Erziehung, die auf ihr übriges Leben so

hiedenen Einfluß hatte, und sie in den
einer Heldin und Gelehrtin brachte.
Nachdem sie sich nun dieser Fesseln ent-
igen hatte, warf sie sich mit eben so viel
er auf die römische Literatur. Ihre stille
je wurde jedoch bald unterbrochen, als ihr
r sie endlich nach langem Zureden dahin
te, gewissen menschlichen Verhältnissen
Opfer zu bringen; er gab sie dem Herzog
hard II. von Schwaben zur Gemahlin,
it ihm auf Hohentwiel zu leben. Da-
war nämlich Kaiser Otto der Große mit
Sohne Luithulf in Verdrießlichkeiten,
züglich Herzog Heinrich angestiftet hatte;
lag denn nun natürlich dem letztern viel
daß er den Fürsten eines so mächtigen
hums, als damals schon Schwaben
ir sich gewinnen möchte; durch dieses
offte er seine Absichten zu erreichen.
) in ihren ehelichen Verhältnissen durfte
ihrem Drang nach höhern Dingen
kein Abbruch geschehen; die Beschäf-
it den Wissenschaften machte ihr zwar
ng mit Männern zum Bedürfniß,
nterdrückte alles, was mit dem Hö-
übereinzustimmen schien, das sie
ie lebte auf Hohentwiel als eine

keusche Jungfrau mit Burkharden — ein zu den damaligen Zeiten ohnedies sehr hoch geschätztes Verdienst — ruhig und friedlich. Als endlich Burkhard betagt war, und ihn nicht mehr nach dem rauschenden Waffenspiel gelüstete, so that er nun mit Hedwig alles Mögliche, um sein Land in Aufnahme zu bringen; einen Stützpunkt seiner Unternehmungen fand er vorzüglich in der Geistlichkeit. Hedwig wandelte nun auf Anrathen Burkhards das Bergschloß Hohentwiel in ein Kloster um, dessen erste Anlage, wie wir gesehen haben, schon früher daselbst gemacht wurde; Hedwig richtete es nun nach ihrem Sinne ein, und machte einen, Namens Wazzemann, zum Abt desselben. Das war also eine bedeutende Veränderung, die durch Errichtung eines Klosters mit Hohentwiel vorging. Hedwig wußte auch mit ihrem Gemahl die übrigen Klöster ihres Herzogthums so in Aufnahme zu bringen, daß sie in allgemeines Ansehen kamen; ja die kaiserliche Familie soll sogar selbst bei den Mönchen in St. Gallen oder in dem anmuthigen Kloster Reichenau, welche beide in ihr Gebiet gehörten, die Festtage gefeiert haben. Burkhard selbst stand auch bei Kaiser Otto in großen Gnaden, und der letztere machte

sich bei der Bestätigung gewisser Schenkungen an seine Klöster ganz von seinem Ausspruch abhängig. Den meisten Klöstern wurde auch das Wahlrecht ihres Abtes zugestanden, und Burkhard war klug genug, sich zwischen den Kaiser und die Geistlichkeit in die Mitte zu stellen, damit ihm keiner von beiden Theilen über den Kopf wachsen möchte; auch vergaß Burkhard bei schicklicher Gelegenheit nicht, die Vortheile seines Hauses zu ersehen. So ging es mit der Wahl eines neuen Bischofs von Augsburg; der alte Ulrich von Augsburg sah nämlich, daß das Ziel seines Lebens nicht mehr ferne sey, und sandte deshalb seinen Neffen Adalbero mit dem bischöflichen Krummstab auf die Versammlung der heiligen Väter zu Ingelheim, ohne daß der letztere die Bestätigung als Nachfolger seines Oheims hatte. Er starb auch bald darauf und zu gleicher Zeit auch Ulrich. Eben war Burkhard nicht in Hohentwiel, sondern war von da aus nach Worms gezogen, wo er krank lag, und seine Gemahlin Hedwig bei sich hatte, als ein Bote von Augsburg kam, der ihm Ulrichs Tod meldete. Hedwig wußte nun mit eben so viel Klugheit als Gewandtheit den Boten zu bereden, daß er nicht zum Kaiser ging

mit dieser Nachricht. Sehr geschickt wußte sie die Wahl eines neuen Bischofs auf ihren Verwandten Heinrich, einen Sohn Graven Burkhards von Geisenhausen, zu lenken. Der Herzog gab ihm ein Geleite mit, das ihn zum Bischof von Augsburg einsetzte, als den, den der König und der Herzog gewählt haben, ohne daß Otto auch nur ein Wort davon wußte. So wußte sich dieses treue Paar im Ansehen zu erhalten und seine Selbstständigkeit zu sichern; von Hohentwiel aus verordneten sie alles, was das Wohl ihres Landes erheischte. Diese Sicherstellung des Herzoglichen Ansehens war in jener Zeit nicht ohne große Folgen, da sich allmählich erst in Schwaben die Verhältnisse zu entwickeln begannen; zugleich sicherten sich Burkhard und Hedwig auf diesem Wege auch ihren eigenen Ruhm.

Bald darauf starb Burkhard und auch Otto der Große im Jahr 973; die schöne Wittwe Burkhards blieb nun im Besitz alles dessen, was sie während ihres Gemahls Lebzeiten besessen hatte. Hohentwiel blieb ihr Wittwensitz, und unter ihr wurde dasselbe in einen eigentlichen Musensitz umgewandelt.

Von Hohentwiel herab übte sie mit Strenge die ihr gebliebene Schutzvogtei über die

Klöster St. Gallen und Reichenau. Der Geist ihres Zeitalters brachte es mit sich, daß sie ihre Reichthümer ganz zur Aufnahme dieser Anstalten benutzte; bei alle dem lag ihr jedoch vorzüglich die Beförderung der Wissenschaften am Herzen. Sie erkannte, wie einst Karl der Große, den wir ihren Geistesverwandten nennen möchten, daß sich vorzüglich die Klöster zu Pflanzschulen der Wissenschaften eignen, und das war auch die rechte Ansicht, der wir es allein zu danken haben, was sich aus dem Alterthume für alle Zweige der Wissenschaften bis auf den heutigen Tag erhalten hatte. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß gar manchen Mönchen eine so Wissenschaft liebende Schutzvogtin eben nicht immer behagen mochte. Sie stand von Hohentwiel aus in steter Verbindung mit ihren Klöstern, und wirklich waren auch St. Gallen und Reichenau der Hauptsitz der damaligen Gelehrsamkeit. Von ihrem Felsenschlosse herab wußte sie sich in allgemeinem Ansehen zu erhalten; ihre Schönheit auf der einen, und auf der andern Seite ihre Strenge mußte zwar aller Augen auf sich ziehen, jedoch auch jeden in Ehrfurcht erhalten.

Einst kam sie des Gebets halber von

Hohentwiel herab nach St. Gallen, und Abt Burkhard hatte sich zu einem festlichen Empfang bereitet, auch manche Geschenke ihr, als sie kam, dargereicht. Allein sie sagte: sie wolle statt aller Geschenke, daß man ihr Ekkehard den Jüngern, einen Mönch, auf einige Zeit als Lehrer mit auf ihr Bergschloß geben möchte. Mit Ekkehard hatte sie sich selbst darüber bereits an der Pforte verständigt. Dieser mochte sich von dem Umgange mit Hedwig wohl ganz andere Dinge versprechen, und wir kämen, wenn wir nicht sonst Hedwigs Charakter kennten, beinahe auf die Vermuthung, auch sie habe bei der Wahl ihres Lehrers nur auf den wohlgestalteten Jüngling ihre Augen gewandt. Ekkehard war ein schöner Mann, groß und wohlgebaut; wußte sich auch zierlich und reinlich zu kleiden, hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, sprechende Augen; auch war er ein kluger und beredter Mann, überdies ein großer Gelehrter, der einst auf einer Versammlung zu Mainz unter den dortigen Bischöfen sechs ehemalige Schüler antraf. Sie wünschte vorzüglich in der lateinischen Sprache von ihm unterrichtet zu werden. Der gute Burkhard hatte freilich manche Bedenklichkeiten, die ihm auch der heutige Gesell-

schaftston, der doch ein anderer ist, als der des zehnten Jahrhunderts, nicht verargen würde, auch ihr Oheim und andere Verwandte fanden die Sache anstößig; allein was konnte der Abt eines Klosters der freigebigen Schutzvogtin desselben abschlagen, er mußte es geschehen lassen. Auch wußte Ekkehard, der beim Hofe wohl gelitten war, klug genug diesem Umgange alles Anstößige zu benehmen. An dem von Ekkehard und Hedwig bestimmten Tage kam er nach Hohentwiel; Hedwig, die ihn längst sehnlich erwartet hatte, ging ihm den Berg herab entgegen, und führte ihn, als er herauf kam, an der Hand durch den Burghof in sein Gemach, das er bewohnen sollte, so oft er in Zukunft nach Hohentwiel käme, und das sich zunächst an ihrem eigenen Gemach befand. Sie ging fleißig bei ihm aus und ein, sogar auch bei Nacht; um aber alles Anstößige zu vermeiden, und zum Zeichen, daß Jedermann Zeuge ihres Umgangs mit dem jungen Mönche seyn dürfe, nahm sie jedesmal, so oft sie in sein Gemach ging, eine Dienerin mit; auch mußte die Thür geöffnet bleiben. Hier wurde sie öfters von Rittern und Dienstleuten überrascht, da sie mit Ekkehard Bücher las, vorzüglich die Schriften

der Alten. Daß es jedoch bei Ekkehard nicht reines Interesse für Wissenschaft war, was ihn so oft nach Hohentwiel trieb, davon hat man deutliche Spuren; in einem desto reineren Lichte aber erscheint Hedweg; so gefällig und freigebig sie gegen ihren jungen Lehrer, und um seinetwillen gegen das Kloster St. Gallen war, so streng war sie gegen ihn, als er von ihr weiter fordern wollte. Man erzählt sich einen Auftritt, der hinlänglich beweist, daß sie mit derselben Härte, mit der sie ganz Schwaben in Ehrfurcht zu erhalten wußte, auch ihren Lehrer meistern konnte. Dem ungeachtet durfte niemand anders, als er, das Gebet für sie verrichten; so wußte Hedwig selbst dem lüsternen Mönch Achtung abzutrotzen, der sie auch wirklich von Herzen liebte. Wenn er an Festtagen oder sonst Erlaubniß von ihr erhielt, nach St. Gallen zu gehen, so schickte ihm Hedwig auf Schiffen viele Geschenke voraus nach Steinach, und immer hatte sie, wenn er nach Hohentwiel zurückkehrte, etwas Neues bereit, daß er entweder für sich behalten, oder das er dem Kloster zusenden durfte. Sie bot bei solchen Gelegenheiten alle ihre Erfindungsgabe auf: bald war es ein Schmuck, bald ein schönes Kleidungsstück, wovon sie glauben

konnte, daß es dem eitlen Mönche gefallen werde.

Um jene Zeit erhob sich auch ein mächtiger Streit zwischen den Mönchen zu St. Gallen und Reichenau, der auch für Hohentwiel einige Bedeutung hatte, und bei dessen Entscheidung Hedwig abermals in dem Lichte einer sehr klugen und strengen Frau erscheint, die über ihre Rechte als Herzogin zu halten wußte. Kurz vorher hatte nämlich ein in St. Gallen ausgebrochenes Feuer das Kloster daselbst auf eine nicht nur für die äußere, sondern auch für die innere Ordnung der Dinge sehr nachtheilige Weise verheert; die Mönche liefen lange Zeit herrenlos herum, und mußten sich bei dieser Gelegenheit manches nachsagen lassen. Abt Ruodimann von Reichenau, ein sehr heimtückischer und schadenfroher Mann, hatte ein besonderes Interesse darunter, sich an Ort und Stelle von dem Grund oder Ungrund des Gerüchts zu überzeugen, und ließ sich beigehen, einstmals bei Nacht von Reichenau hinüber zu reiten nach St. Gallen; denn er glaubte, Ekkehard, den man als Liebling Hedwigs und als klugen Mann immer auch in Sachen des Klosters nach Hohentwiel hin- und hersandte, sey wirklich drüben

auf Hohentwiel bei der Herzogin. Durch die Kirche fand Ruodimann einen Weg auf das Dorment des Klosters, und setzte sich in einen abgelegenen Winkel, um da alles ruhig belauschen zu können. Ekkehard aber war gerade im Kloster anwesend, und traf zufälligerweise in der nächtlichen Stille auf Ruodimann, den er an seinem Schnarchen als den Abt von Reichenau erkannte. Er ließ sogleich durch einen der Mönche die Laterne des Abtes holen, und stellte sie vor Ruodimann hin. In einiger Entfernung blieb er stehen vor ihm, um zu sehen, ob er nicht bald seinen Schlupfwinkel verlassen würde; der Schein des Lichtes lockte manchen namentlich der jüngern Mönche des Klosters herbei, denen er aber mit dem Finger bedeutete, sie möchten stille seyn. Endlich kroch Ruodimann, dem die Zeit zu lange wurde, beschämt aus seinem Schlupfwinkel hervor, und Ekkehard ergriff die Laterne, um ihm vorzuleuchten; Ruodimann folgte schweigend dem Leuchtenden bis hinab in die Kirche, in der Hoffnung, dort wieder ins Freie zu kommen. Ekkehard aber brachte ihn durch seine höhnische Bewillkommnung in ein nicht geringes Gedränge, noch mehr, als er erklärte, er wolle nun auch seinem Oheim und andern

Mönchen den hohen Besuch melden. Die jüngeren Brüder des Klosters, die inzwischen herbeikamen, hatten große Lust, den unerwarteten Gast tüchtig durchzuprügeln; Ruodimann bat sie jedoch flehentlich, nur wenigstens den Decan abzuwarten, was dieser über ihn entscheiden würde; er wolle ja gern wieder gehen, wenn man ihn nur ziehen lasse. Endlich kam der Decan, auf dessen Gutherzigkeit Ruodimann rechnete; Notker aber, der ihn begleitete, ließ den Abt von Reichenau sehr hart an, und der Decan und Ekkehard hatten wirklich alle Mühe, Ruodimann vor Mißhandlung zu schützen. Ruodimann versprach, niemals wieder etwas der Art sich gegen das Kloster St. Gallen beigehen zu lassen, und versprach erkenntlich zu seyn, wenn man ihn mit heiler Haut ziehen lasse. Ekkehard begleitete sogar Ruodimann ein Stück Weges, und der Abt bat ihn, an dessen Gunst ihm am meisten gelegen war, unter anderem: wenn er wieder nach Hohentwiel gehen würde, auch bei ihm einzukehren. Bald darauf schickte Ruodimann zwei Fässer Wein zur Sühne über den See nach Steinach.

Abt Burkhard jedoch, als er nach Hause kam, und den Handel erfuhr, wollte nicht

zufrieden seyn mit dieser gelinden Behandlung, sondern beschloß die Sache weiter zu treiben, als es sein Convent getrieben hatte. In dieser Absicht ging Burkhard mit Ekkehard und einem jüngern Klosterknaben nach Hohentwiel hinüber, um Hedwigen die Sache vorzutragen. Auf dieser Reise kehrten sie bei Ruodimann ein, in der Absicht, ihm wenigstens etwas Angst einzujagen. Ruodimann empfing sie sehr freundlich, bewirthete sie auch sehr anständig, suchte jedoch einer Erinnerung an den neulichen Vorfall auszuweichen. Um sich aber den schlauen Ekkehard so bald als möglich vom Halse zu schaffen, und zugleich durch ihn bei Hedwig in Gunst zu kommen, so gab er ihm eines seiner schönsten Pferde, damit er seine strenge Gebieterin nicht zu lange auf sich warten lassen möchte. Unter Umarmungen und Küssen, die jedoch nicht so redlich gemeint waren, schied man, und Ruodimann rannte ihm beim Abschied ins Ohr: „wie glücklich bist du, daß du eine so schöne Schülerin in der Grammatik unterrichten darfst." Lächelnd erwiederte ihm Ekkehard: meinst du wohl, heiliger Herr, ich unterrichte sie, wie die schöne Nonne Kotelinde (mit der er einen verdächtigen Umgang hatte) in der Dialectik? Ohne eine Antwort

von ihm darüber abzuwarten, ritt Ekkehard davon, und das Pferd erhielt Ruodimann nicht mehr.

Als Ekkehard auf Hohentwiel ankam, begegnete ihm und seinen Begleitern die Herzogin, als sie eben in die Vesper gehen wollte. Sie hatte bereits von dem Vorfall gehört, denn sie wußte sogleich alles zu erkunden. Als man sie begrüßt hatte, so sagte sie: ich höre: mein Lieber, du habest neulich dem Wolf aus dem Schafstall als Laternenträger gedient. Ekkehard lachte darüber, und sagte: beim Leben Hedwigs, wenn einer ihn tüchtig durchgegeißelt hätte, ich würde mich nichts darum bekümmert haben. Hedwig bezeugte auch ihm ihr Wohlgefallen über die Abfertigung Ruodimanns. Den andern Tag früh Morgens, nachdem sie die Klosterpflichten erfüllt hatte, ging sie zu ihrem Lehrer, um, wie gewöhnlich, mit ihm etwas zu lesen. Da fragte sie ihn, was der junge Klosterknabe da thue? Um von dir, schöne Gebieterin, antwortete Ekkehard, etwas Griechisch zu lernen. Der Knabe selbst, der ein gar liebliches Ansehen hatte, antwortete ihr als ein gewandter Versemacher:

Esse velim Graecus, cum sim vix Dom'na Latinus.

Ueber diese Antwort gerieth Hedwig in eine solche Freude, daß sie den schönen Knaben an sich zog, und herzlich küßte; er mußte zu ihren Füßen auf einem Schemel niedersitzen, und ihr noch mehrere Verse sagen. Darüber sahe der Knabe, ungewohnt solcher Liebkosungen, seine Meisterin ganz bestürzt an, und erklärte ihr in zwei Versen: er sey über die ihm widerfahrne Ehre so bestürzt, daß er sich nicht getraue, sogleich Verse zu machen, die einer so erhabenen und liebenswürdigen Fürstin würdig wären. Da lachte sie gegen ihre sonstige Gewohnheit hoch auf, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn sogleich einen alten lateinischen Kirchengesang, den sie selbst ins Griechische übersetzt hatte. Auch nachher rief sie ihn oft zu sich, und belohnte sein liebenswürdiges Betragen durch den Unterricht im Griechischen, schenkte ihm auch bei seinem Weggehen nebst andern Büchern eine Abschrift des Horaz, die lange zu ihrem Angedenken in dem Archiv des Klosters St. Gallen aufbewahrt wurde. Auch wohnte der Knabe oft dem Unterrichte bei, der den Kapellanen der Herzogin gegeben wurde, die sie nicht müßig herumgehen sehen konnte. Doch für diesmal wurde der Knabe weggeschickt, und Hedwig blieb mit

Ekkehard allein, um mit ihm die Alten zu lesen; sie hatte diesmal gerade den Virgil bei sich, dessen keusche Muse vorzüglich Hedwigens Geist ansprach. Sie geriethen auf die Stelle: Timeo Danaos, et dona ferentes. Bei diesen Worten unterbrach sie Ekkehard, und sagte, er habe erst gestern Gelegenheit gehabt, an diese Stelle erinnert zu werden, und erzählte ihr, wie er von Ruodimann das Pferd erhalten hätte. Die Herzogin aber versetzte ganz ernst: ich will den ganzen verdrießlichen Vorfall, der sich neulich ereignet hat, genau wissen; denn ich wundere mich, wie sich in meiner, als der Reichsverweserin Nähe, zwei Klöster meines Herzogthums ohne mein Wissen in einen solchen Streit mit einander einlassen; ich behalte es mir vor, falls ich einen schuldig finde, ihn nach dem Gutachten meiner Räthe zu bestrafen. „Es wäre, antwortete Ekkehard, nicht schön von mir, wenn ich, der ich mit meinem Oheim am meisten beigetragen habe zur gegenseitigen Aussöhnung und wir uns den Friedenskuß gegeben haben, eine Klage vorbringen würde; und obgleich Ruodimann gestern mich wieder gereizt hat, so will ich doch nicht den Frieden, den jene Männer, unter meiner Vermittlung geschlossen haben,

wieder stören." Hedwig ließ sich diese Rede Ekkehards gefallen, doch schrieb sie bald theils dieses Vorfalls, theils um anderer Regierungsgeschäfte willen ein Landgericht nach Wallewis aus, und befahl, daß dabei der Bischof von Konstanz und die beiden Aebte von St. Gallen und Reichenau erscheinen sollten. Ruodimann kam der Ladung zuvor, als er vermuthete, Ekkehard habe jene Worte, die er ihm über Hedwig sagte, derselben verrathen.

Er schickte daher sogleich einen klugen Boten hinüber nach Hohentwiel, mit einem Brief an Ekkehard, worin er ihm schrieb: er müßte sich wundern, wenn ein sonst so kluger Mann, wie Ekkehard, das, was er ihm im Vertrauen gesagt, verrathen hätte; er solle es doch bei der Herzogin wieder zurücknehmen. Dieser aber schrieb ihm sogleich zurück: er dürfe außer Sorgen seyn, denn so viel Vertrauen genieße er nicht, um so etwas zu sagen. Nun wandte sich Ruodimann auch an Grimoald, den Bischof von Konstanz, um diesen durch Geschenke wieder für sich zu gewinnen. Dann schickte er mit dem Bischof zugleich Abgesandte nach Hohentwiel zu der Herzogin; dort erklärte der Bischof, er wolle ihm den Vorfall

zu St. Gallen verzeihen, und die Sachwalter hofften nun, auch Hedwig werde Ruodimann verzeihen. Allein die Antwort, die Hedwig darauf gab, ist eben so edel als stolz: „St. Gallen, sagte sie, genießt der Freiheiten, die ihm die Könige gegeben haben, und liegt in meinem Herzogthum; es hat einen Freiheitsbrief, und ich will sehen, ob ich es dabei gegen jenen Unterdrücker werde schützen können. Man lese die darin enthaltene Strafe, diese soll er bezahlen, und dabei will ich es dießmal bewenden lassen, weil ihr, Herr Bischof, für ihn bittet. Wenn es mir zusteht, wenn ein Laie gegen den andern Klage zu führen hat, ihre Sache durch meinen Grafen entscheiden zu lassen, und den Schuldigen zu bestrafen, so muß auch ein herrschsüchtiger Abt, der einen andern unter königlichem Schutze Stehenden nächtlicher Weise überfällt, meinem Ausspruch im Namen des Kaisers unterworfen seyn; ich war lange unentschieden, ob ich diesen Majestätsverbrecher in Abwesenheit des Kaisers auch nur ein Gehör geben soll, und thue es blos auf Zureden so angesehener Männer, als ihr seyd.“ Nachdem sie endlich sich mit ihren Räthen über die Sache besprochen hatte, so brachten es diese kaum dahin, daß

es nur bei einer Strafe von 100 Pfunden blieb, die Ruodimann an einem bestimmten Tage vor das Schloßthor in Hohentwiel bringen, und dann seinen Frieden haben sollte. Nachher wußten der Bischof und der Abt von St. Gallen die Summe bis auf 50 Pfunde herab zu handeln.

Fest und männlich hielt Hedwig über dem Recht; zwar war es ihr, wie man wohl sieht, namentlich um Aufrechthaltung ihres Ansehens in Schwaben zu thun, aber doch auch zugleich um die Ordnung selbst. Selbst ein Ekkehard, der doch alles bei ihr galt, mußte schweigen, wenn sie als Herzogin über Recht und Unrecht sprach.

Bald darauf dachte sie auch auf eine Freude, die sie dem Abt Burkhard von St. Gallen machen könnte; und als sie erfuhr, daß er ein großer Liebhaber von Pferden sey, so schenkte sie ihm eins, mit dem Bedeuten: er möchte für sie beten. Allein gleich das erste Mal mißlang der Ritt des Pferdes; es schleuderte seinen Reiter an den Pfosten eines Thores, und er mußte von da an an einer Krücke gehen.

Von dieser Zeit an scheint dem Ekkehard der einsame Aufenthalt auf Hohentwiel nicht

mehr behagt zu haben, die so strenge Aufsicht seiner Gebieterin hatte ihm denselben verleidet, und er zog bald den Aufenthalt am Hofe Kaiser Otto's vor. Hedwig, so ungern sie auch Ekkehard entließ, willigte doch ein in den Wunsch ihres Lieblings, empfahl ihn sogar dem Kaiser Otto II. als Rath und Kaplan, vorzüglich aber zum Lehrer des jungen Königs. Sie war zu klug, um nicht zu wissen, wie eines Volkes Wohl von der Erziehung seines künftigen Fürsten abhänge, darum opferte sie auch gern ihren eignen Vortheil dem großen Bedürfniß des ganzen auf, und je höher Ekkehards Kenntnisse bei ihr in Achtung standen, desto mehr wünschte sie die Erziehung des künftigen Kaisers in eines solchen Mannes Hände zu wissen. So verließ nun Ekkehard das einsame Bergschloß, um sich in das große Treiben der Menschen zu mischen. Hedwig aber blieb ihm immer mit unwandelbarer Liebe zugethan, was sie auch nachher hinlänglich erprobte.

Ruodimann, der durch die letzten Vorfälle nur noch erbitterter wurde, benutzte nun auch seine Freunde, die er an Otto's Hofe hatte; er wußte dort seine Klagen über die üppige Lebensart der Mönche zu St. Gallen so ge-

schickt anzubringen, daß Ekkehard bald sah, das Kloster werde sich einer Untersuchung nicht entziehen können. Ekkehard suchte nun wenigstens die Sache so zu leiten, daß die Untersuchung gut ausfiel; die das Kloster untersucht hatten, gingen nach Mainz, wo eben Otto das Himmelfahrtsfest feierte, und berichteten ihm über den Erfolg ihrer Untersuchung. Sie verschwiegen dabei nicht die große Noth des Klosters, die auch den Kaiser bewog, Hülfe zu versprechen, äußerte jedoch, eine Reformation des Klosters würde wohl nicht unnöthig seyn; er entließ sie, und beschied sie auf Ostern nach Worms, wo er die Sache ausmachen wolle.

Während dieser Zwischenzeit war zwischen Ekkehard und Hohentwiel ein sehr lebhafter Verkehr, er that alles, um Hedwigs Fürsprache für das Kloster zu gewinnen; sie that dies um so lieber, als der vorhabende Schritt des Kaisers ihr ein Eingriff in ihre Rechte schien. Darum schickte sie sogleich von Hohentwiel aus einen ihrer Geistlichen an den Hof Otto's, um sich dort zu beschweren darüber, daß man ohne ihr Wissen etwas gegen das in ihrem Herzogthume liegende Kloster unternommen hätte. Sie hoffte, durch diese Vorstellung den Streithandel mehr in ihre Hände zu spie-

len, um ihn auf eine für das Kloster wohlthätigere Weise zu schlichten. Ihrer und der Kaiserin Fürsprache hatte es Ekkehard zu danken, daß die Entscheidung dahin ausfiel: dem Kloster St. Gallen durch den Abt Kebo von Lorsch Geld zuzusenden, der aber dasselbe zugleich nach der Regel des heiligen Benedicts reformiren solle. Kebo berichtete sehr günstig über die Klosterzucht der Mönche, und er bat selbst, daß man den Mönchen auch einen Wein und Frucht tragenden Ort schenken möchte; man beschloß auch hierauf, ihm den Ort Saspach, aus den Gütern des carolingischen Hauses, zu geben. Es war aber ein königliches Lehen von der Herzogin Hedwig, und die Mönche von St. Gallen waren selbst Schuld daran, daß diese Schenkung mißlang. So sehr die Herzogin sonst auf ihren Rechten beharrte, so willigte sie dennoch ein, machte aber die Bedingung, daß man fortan eine Messe für sie lese, und Ekkehard diesen Ort auf Lebenslang verwalten sollte. Allein die Mönche, ungeachtet sie sonst den Sinn ihrer Beschützerin wohl kannten, zögerten mit der Erfüllung dieser Bedingungen, und Hedwig auf ihrem Rechte beharrend nahm die Zusage zurück, und schwur, es dürfe niemand mehr dieser Sache auch nur eine Erwähnung bei ihr thun.

Begebenheiten dieser Art, die sich vorzüglich in den letzten Zeiten ihres Lebens sehr häufig zusammendrängten, konnten jedoch ihrem Lieblingsgeschäfte niemals Eintrag thun; jede übrige Stunde wandte sie auf Sprachen, daher auch die Chronisten nicht mit Unrecht sagen: sie sey in ihrem Zeitalter ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen. Zuvor war schon seit Karls des Großen Zeiten in Franken die Kenntniß der griechischen Sprache nicht fremd, auch in Schwaben hatte sie allmählig Eingang gefunden, und es wird namentlich von einem Mönch von St. Gallen, Namens Waltram, erzählt, er habe griechische Bücher abgeschrieben; ein Gleiches wird von Notker gerühmt; aber nur von dem einzigen Hartmout von St. Gallen ist zu vermuthen, seine Kenntnisse von der griechischen Sprache haben sich etwas über die Kenntniß der griechischen Bibel hinaus erstreckt. Es kann daher wohl nicht gesagt werden, daß erst durch die Herzogin Hedwig die Kenntniß der griechischen Sprache nach St. Gallen gekommen sey, allein so viel ist richtig, daß sie nicht wenig dazu beigetragen hat, daß man mehr die reingriechische Sprache, so wie man sie in den Alten findet, liebgewann. Wir können daher den Antheil

nicht berechnen, den Hedwig an der wissenschaftlichen Aufklärung des Klosters St. Gallen hatte, und durch dasselbe überhaupt an dem Wiederaufleben der griechischen Literatur. Auf jeden Fall steht Hedwig einzig da in ihrer Zeit, in welcher sogar solche Männer, die sich Berufs halber am meisten für Wissenschaft hätten interessiren sollen, gerade in diesem Felde am meisten Gleichgültigkeit zeigten.

Ueberdies war sie aber auch eine sehr fromme Frau; sie übte an sich selbst die Regeln einer strengen klösterlichen Zucht, ohne den Schleier zu tragen: eine bei großem Reichthum in jener Zeit gewiß seltene Erscheinung. Sie war auch sehr geliebt von ihren Unterthanen, die Armen säumten nicht, fleißig nach Hohentwiel hinauf zu gehen, und täuschten sich nie in ihren Hoffnungen. Sie galt in ihrem ganzen Lande als Muster eines strengen und frommen Lebens; auch gab es lange Zeit keinen höhern Schwur, als den: „beim Leben Hedwigs!"

Von ihren letzten Lebenstagen wissen wir beinahe nichts; von der Zeit an, da die Zwistigkeiten zwischen Reichenau und St. Gallen geschlichtet waren, hören alle weitere Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schicksalen

auf, was wir um so mehr bedauern müssen, da wie das ganze Leben Hedwigs, so gewiß auch ihre ganze Lebenszeit reich war an Erscheinungen eines edlen deutschen Gemüths. Nicht einmal die Zeit ihres Todes ist ganz sicher, nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß sie im November des Jahres 994 nicht mehr lebte. Nach ihrem Tode fand man, daß sie ihre eigenen Güter theils dem neuen Kloster zu Hohentwiel, das sie ganz nach ihrem Sinn eingerichtet hatte, theils auch den übrigen Klöstern aus ihrem Gebiet vergabt hatte.

Als Kaiser Heinrich das Reich antrat, und das Bisthum Bamberg errichtete, so erklärte er alles, was ehemals dem Herzog Burkhard und Hedwigen gehörte, also auch Hohentwiel für sein erbliches Eigenthum, und verlegte die Klosterstiftung in Hohentwiel nach Stein am Rhein, wozu ihm die Bereitwilligkeit der Mönche sehr zu Statten kam; diesen war es längst schon unbequem, den hohen Felsen auf und ab zu steigen, und freuten sich, als sie Heinrichs Absichten merkten. Bald darauf vereinigte er jedoch das in Hohentwiel ehemals bestandene Kloster mit dem Stifte Bamberg; den Leuten des Klosters gab er die Freiheit, sich zu verheirathen, oder

sonst wohin zu gehen. Lange jedoch erhielt sich bei dem biedern Schwabenvolke, das von jeher seinen Fürsten mit Liebe anhängt, das Andenken an Hedwig, und Hohentwiel genoß die Ehre, einen langen Zeitraum hindurch an dem Ruhme seiner Herzogin Antheil zu nehmen. Darum möge es auch dem Geschichtschreiber von Hohentwiel vergönnt seyn, hier das Andenken Hedwigs aus der Vergessenheit hervorzurufen.

Es läßt sich leicht vorstellen, daß unter ihrer Regierung Hohentwiel bedeutend an Umfang und Schönheit gewann; schon die Errichtung des Klosters mußte demselben nicht wenig zu Statten kommen. Vielleicht wurde auch an der innern Einrichtung bei dieser Gelegenheit Manches verändert. Die Güter der Herzogin, sowie auch Hohentwiel, wurden nun nachher von den Königen wieder lehensweise den schwäbischen Herzogen übertragen. Doch besuchten die Könige selbst auch von Zeit zu Zeit Hohentwiel; so hatte es im Jahre 1000 die Ehre, den Kaiser Otto einige Zeit in seinen Mauern zu beherbergen.

In der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts, ungefähr in den Jahren 1094 und 1095 kam es an die Herzoge von Zähringen;

um diese Zeit gehörte Hohentwiel dem Grafen Berthold von Zähringen; dieser behauptete nämlich eine Zeitlang das Herzogthum Schwaben gegen Friedrich von Staufen, und ihm war Hohentwiel ein willkommener Sitz, um von da aus seine Macht nur noch mehr geltend zu machen. Darum ließ er auch dasselbe noch vester ummauern, als es vorher war; jedoch bald mußte es eine gewaltige Zerstörung aushalten. Zur Zeit Heinrichs IV. wußte Abt Ulrich von St. Gallen, der ein von dem Interesse Bertholds von Zähringen verschiedenes Interesse hatte, Hohentwiel dadurch in seine Hände zu bekommen, daß er einige von Bertholds Leuten mit Geld bestach, die ihm auch die Veste übergaben. Er ließ nun auf derselben auch zerstören, was zerstört werden konnte, um der Nähe seines Gegners los zu werden. Allein bald wandte sich das Glück von Ulrich, und Berthold nahm ihm nicht nur seine Veste wieder ab, sondern zerstörte auch von da aus dem Abt die Güter des Klosters St. Gallen; von fürchterlicher Rache getrieben ließ er im Kloster selbst rauben, sengen und brennen, ließ viele Mönche niederhauen, und selbst das Kreuz, das einer der Mönche vom Altare wegnahm, um sich

damit zu schützen, konnte ihn nicht vom Tode erretten.

Unter Berthold von Zähringen mußte natürlich Hohentwiel manche Veränderungen erleiden; schon bei der Zerstörung durch Ulrich von St. Gallen hatte sich manches verloren, was Hedwigs sorgsame Hand angelegt hatte. Nach diesen Zeiten kam Hohentwiel an das Haus der Hohenstaufen, und blieb auch bei demselben. Redlich theilte es die abwechselnden Lebensschicksale dieser Familie, wovon jedoch das Nähere nicht aufgezeichnet wurde. Nach dem Ableben der schwäbischen Herzoge mit dem unglücklichen Konradin soll Kaiser Rudolph von Habsburg Hohentwiel einem Ritter von Klingenberg geschenkt haben. Dieses Geschlecht war ein in den Zeiten des Mittelalters in Schwaben sehr angesehenes Geschlecht; es gehörten demselben viele Schlösser im Hegau, wo Hohenklingen und Halsberg, ferner Stein am Rhein, Möringen, Lugenstein, Klingen; Klingau und Klingenthal; sie hatten ein Wappen, wie die Ulmer. Im Anfang des 13ten Jahrhunderts werden die Ritter von Klingenberg als besondere Wohlthäter des Frauen-Cistercienserklosters Güntherssthal im Breisgau genannt. So lange sie die Be-

sitzer von Hohentwiel waren, wurde dasselbe sehr beträchtlich erweitert und verschönert. Ums Jahr 1245 lebte ein Ritter Burkhard von Klingenberg daselbst; zwanzig Jahre nachher war dasselbe in den Händen eines Ulrichs von Klingenberg, der mit Margaretha, Tochter Ulrichs von Schönau verheirathet war; er hinterließ zwei Kinder, Ulrich II. der auf Hohentwiel blieb, und eine Tochter Gutha, die nachher der Marschall von Biberbach heirathete. Ums Jahr 1330 wurde Hohentwiel der Schauplatz einer Fehde, die die Rotweiler mit einem Ritter von Klingenberg hatten; sie nahmen ihm Hohentwiel, und er selbst kam im Treffen um. Wahrscheinlich ein Sohn von ihm, dessen Name aber eben so wenig bekannt ist, war es, der drei Jahre nachher mit einem Ritter von Bodman in einer blutigen Fehde lebte, und ihm von Hohentwiel aus alle seine Dörfer bis nach Bodman zerstörte und verbrannte. Einige Jahre darauf wird ein Heinrich von Klingenberg genannt; er nahm Antheil an jener berühmten für die Franzosen so unglücklichen Schlacht zwischen König Eduard von England und Philipp von Valois, für welchen letztern sich dieser Ritter erklärte; er mußte auch in dieser Schlacht das

Leben lassen. Im Jahre 1357 kam es zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Graven Eberhard von Würtemberg zu einem Streit: dieser letztere zog nämlich gegen den Graven von Hohenberg und Haigerloch, mit dem Albrecht Freundschaft hielt, zu Felde, und zerstörte nebst mehreren Städten und Schlössern auch Hohentwiel. Ein Ritter von Klingenberg nämlich, dessen Namen wir nicht wissen, hatte sich gegen Eberhard an den Graven von Haigerloch angeschlossen.

Fünfzig Jahre nachher lebte auf Hohentwiel ein Ritter, Herrmann von Klingenberg, der bei dem Entsatz von Bregenz durch den Graven Wilhelm von Bregenz sein Leben ließ. Bald darauf wird in dem Verzeichniß derer, die zu den Räthen des Graven Eberhard vou Württemberg gehörten, ein Kaspar von Klingenberg aufgeführt, der auch im Jahre 1435 auf dem Turnier zu Straubingen war. Ums Jahr 1447 gehörte Hohentwiel einem Johann von Klingenberg, und im Jahre 1464 werden fünf Brüder von Klingenberg genannt, Eberhard, Kaspar, Heinrich, Albrecht und Wolfgang; sie geriethen mit dem Graven von Würtemberg in eine blutige Fehde. Wahrscheinlich waren sie früher Mitglieder

der berühmten St. Georgengesellschaft, und nun ausgetreten, welches der Gesellschaft, bei der auch die Graven von Würtemberg waren, schadete. Sie mußten zur Gesellschaft wieder halten, und Eberhard von Klingenberg mußte die Graven von Württemberg, die er wahrscheinlich persönlich beleidigt hatte, um Verzeihung bitten; auch mußte er sich mit seinen Brüdern verpflichten, daß, wenn sie auch wieder austreten sollten, sie doch ein Jahr lang von Hohentwiel aus nichts gegen die Graven unternehmen wollten.

Im Jahre 1474, als Herzog Karl von Burgund die Stadt Köln belagerte, schickte Markgrav Albrecht von Brandenburg den Belagerten Hülfsvölker zu; unter diesen zog auch ein Ritter von Klingenberg, von Hohentwiel aus, mit. Sieben Jahre nachher waren auf dem Turnier zu Heidelberg die Brüder Heinrich und Albrecht von Klingenberg, und um dieselbe Zeit war ein Kaspar von Klingenberg Edelknecht.

Doch nun blieb Hohentwiel nicht mehr lange in dem alleinigen Besitzthum der Familie von Klingenberg; diese kam immer weiter zurück in ihren Glücksumständen, und schon im Jahre 1515 mußte ein Heinrich von Klin-

genberg dem Herzog Ulrich von Würtemberg das Oeffnungsrecht in Hohentwiel zugestehen, dessen sich auch der Herzog in seinen unglücksvollen Zeiten bediente. Nun beginnt für Hohentwiel eine sehr glänzende Periode, indem es von dieser Zeit redlich das Schicksal seiner Herzoge theilte, und eben dadurch seinen Ruhm weit hin verbreitete; denn von nun an sind vieler Großen Augen auf dasselbe gerichtet.

Während Kaiser Karl V. das Herzogthum Württemberg inne hatte, bekam Herzog Ulrich Gelegenheit, Hohentwiel von seinem Diener Hans von Klingenberg an sich zu ziehen. Er ließ im Jahre 1521 mit ihm unterhandeln, daß er ihm sein Schloß mit gewissen Bedingungen übergebe, um dasselbe so lange zu gebrauchen, bis Herzog Ulrich wieder in den Besitz seines Landes und seiner Schlösser käme. Auf zwei Jahre solle er es ihm überlassen; sollte es dann zu einem Vergleich kommen, so wolle er ihm, dem Hans von Klingenberg, sein Schloß Hohentwiel wieder zustellen, und ihm noch dazu 5000 fl. rheinisch bezahlen, doch daß dem Herzog Ulrich die Oeffnung im Schlosse nichts desto weniger bleibe. Jetzt wolle er ihm 1000 fl., und so lange er das Schloß habe, ein jährliches Dienstgeld von

400 fl. geben. Ulrich machte sich ferner anheischig, alles was er auf Hohentwiel finden würde, dem Klingenberg zu bezahlen, und dennoch alles wieder zurückzugeben, ausgenommen Büchsen, Pulver und Schießgewehre. Bei der Wiedereinlieferung des Schlosses solle dem von Klingenberg nicht abgezogen werden, was Ulrich im Schlosse verbaue; auch versprach Ulrich, ihm seine Güter zu beschützen. Sollte Ulrich aber Hohentwiel im Verlauf dieser Zeit verlieren, so sollten mit ihm seine Erben dem Eigenthümer 20,000 fl. bezahlen. Auch mußte sich Ulrich verbindlich machen, daß er Hohentwiel nie gegen die Eidgenossen und die Rotweiler gebrauchen, sondern mit ihnen Freundschaft halten wolle. Die von Augsburg und Schaffhausen sollten die Oeffnung, die sie schon vorher in Hohentwiel hatten, behalten, doch so, daß Ulrich nicht Schaden darunter leide. Dies war der Vertrag, den Herzog Ulrich von Würtemberg mit Hans von Klingenberg schloß, und es unterschrieben sich viele Ritter, z. B. Georg Freiherr von Heuen, Herr zu der hohen Trüaß, Hans von Brandeck, Ritter, Eberhard von Reischach der Aeltere, Max Stumpf von Schweinberg, Heinrich von Neuneck zu Glatt, und alle ihre Er=

ben, auch Bürger, Rath und Gemeinde der Stadt Mempelgard.

Klingenberg zog nun ab, und Herzog Ulrich nahm Besitz von Hohentwiel; hier wollte er sein und seines Landes Schicksal abwarten. Nach dieser für Ulrich um so vortheilhaftern Begebenheit, da er von diesem Schloß aus einen sehr nahen Weg in sein ihm abgenommenes Fürstenthum hatte, berichtete ihm Hans von Klingenberg: „wie das Geschrei von dem Kontrakt zwischen ihnen beiden schon gar weit auskommen, daher es in der Kürze möchte verhütet werden, daß man mit Proviantirung nicht mehr zukommen könnte, denn dessen sey er gewiß, daß man in den nächsten Städten allen Rath gehabt habe, wie vorzukommen, daß das Schloß nicht gespeißt werde, und man ihn den Klingenberg (der nun dem Herzog diente) überrumpeln möchte." Darum legte Ulrich sogleich Max und Friedrich Stumpf, zwei Brüder, mit einigem Volk in das Schloß, und ließ es zur Nothdurft versorgen. Während dieser Anstalten nöthigte Stumpf etliche Fuhrleute, die Wein und Salz geladen hatten und nach Zürch fahren wollten, auf den Berg hinauf zu fahren, da sie doch unter demselben hinziehen wollten. Darüber gerieth

nun der Herzog mit den Schweizern in Verdrießlichkeiten, die ihm deswegen auch von Bern aus schrieben, und von ihm forderten: „daß er alle die, so ihren lieben Eidgenossen zu Zürch feilen Kauf zuführen, unverhindert fahren lassen, und sonst auch gegen Niemand nichts gewaltiges noch aufrühreriſches vornehme, damit nicht Ursache gegeben werde, Gegenwehr zu gebrauchen, und ihnen allen einen tödtlich schweren Krieg zuzurichten." Allein diese Verdrießlichkeiten wurden sogleich durch ein sehr liebreiches Schreiben Herzog Ulrichs beigelegt; er gestand darin, daß es nicht mit seinem Willen geschehen sey, und er sogleich Befehl geben wolle, niemand von den Eidgenossen von Hohentwiel aus zu beleidigen; auch sey er gesonnen, immer mit ihnen gute Nachbarschaft zu halten.

Die Schweizer hatte also Herzog Ulrich bald durch seine Erklärung wegen Hohentwiel zufrieden gestellt: wiewohl sie wieder bald darauf, ohne Zweifel darum, weil der Herzog das Schloß mit Volk und Vorrath versah, von Baaden im Ergau aus wieder an ihn schrieben, und ihm da ihre Besorgnisse wegen seiner Ausrüstung von Hohentwiel erklärten; sie wollten von ihm wissen, wessen sie

sich von ihm zu versehen hätten. Jedoch auch darüber beruhigte er sie.

Den Königlichen und Bündischen mußte aber die Uebergabe von Hohentwiel an den Herzog ein um so größerer Dorn im Auge seyn, da es so nahe bei Würtemberg lag. Daß der Ritter von Klingenberg sein Schloß dem Herzog eingeräumt hatte, berichtete zuerst Wolf von Honburg, ein Ritter, an den Kaiser, dem es auch sehr mißfiel. Er befahl sogleich, daß die Stadt Tuttlingen und das Schloß Honburg gut versehen werde, und ließ den Ritter von Klingenberg von Gent aus an den kaiserlichen Hof bescheiden, um sich dort darüber zu verantworten, daß er gegen den Vertrag mit der Regierung zu Insbruck sein Schloß Hohentwiel, auf das auch der Kaiser Anspruch habe, dem Herzog Ulrich von Würtemberg des Reiches Aechter und Aberächter übergeben habe. Das Recht, das der Kaiser auf Hohentwiel haben wollte, schrieb sich davon her, daß früher ein Albrecht von Klingenberg dem Kaiser Maximilian eine ewige Oeffnung zu Hohentwiel um 300 fl. jährlichen Dienstgeldes verkauft hatte. Dies suchte auch nachher König Ferdinand bei dem kadanischen Vertrage geltend zu machen. Den meisten

Kummer verursachte Ulrichs Besitz von Hohentwiel dem schwäbischen Bunde, der natürlich von dorther vielen Schaden von dem Herzog befürchten durfte. Es entschlossen sich daher anfangs die Bündischen, selbst einen Zug nach Hohentwiel zu machen, und weil ihnen dieses nachher zu beschwerlich, ja unmöglich vorkam, so machten sie sich an die Schweizer, und suchten durch diese dem Herzog Hohentwiel wieder aus den Händen zu reißen. Die Gesandten kamen auch wirklich in Baden zusammen, und wollten die Eidgenossen bereden: „daß sie sich nicht Herzog Ulrichs, als des schwäbischen Bundes offnen Feindes, und des Schlosses Hohentwiel beladen möchten." Allein die wenigsten der schweizerischen Gesandten waren hinlänglich von ihren Obern dazu bevollmächtigt, daher die Entscheidung der Sache für jetzt noch verschoben wurde.

Ulrich bekam inzwischen Zeit, sich in Hohentwiel noch besser einzurichten, und als er endlich sah, wie seine Feinde sogar nicht geneigt waren, ihm auf seine wiederholten Bitten sein Herzogthum wieder zu geben, so entschloß er sich endlich, auf sein eingebornes Land mit Gewalt der Waffen etwas zu wagen. Er war

Bürger von Basel, und wußte sich in dieser Stadt einen Paß für sein Fußvolk zu verschaffen. Mit Macht rüstete er sich in Mömpelgard, viele Ritter und Edle stießen zu ihm, und so zog er von Mömpelgard aus nach Hohentwiel, wo er eigene Büchsen- und Stückgießer hielt, die ihm mehrere Stücke gießen mußten; am Ende des Oktobers 1524 hatte er in Hohentwiel gegen 500 Mann zu Fuß und zu Roß, daher ihm auch die Edelleute aus dem Hegau schrieben, er möchte sie über seine Gesinnungen gegen sie in Kenntniß setzen. Diese Rüstung erregte bei dem würtembergischen Statthalter große Besorgniß; man machte deßhalb auch alle Anstalten, um der Gefahr zu wehren, versuchte sogar, vom Erzherzog Ferdinand einen Erlaubnißbrief auszuwirken entehrende Mittel gegen Ulrich zu gebrauchen, und Leute, die dem Herzog all ihr Lebensglück zu danken hatten, zu bewegen, den Herzog, wenn er von Hohentwiel herabginge, gefangen zu nehmen, welches jedoch der für Recht noch empfänglichere Ferdinand geradezu abschlug.

Die Unterhandlungen mit den Schweizern gingen immer noch fort, und den würtembergischen Regimentsräthen wurde allmählig recht

bange bei der Sache, daher noch während der Unterhandlungen der würtembergische Statthalter, Wilhelm Truchseß von Walpurg, an die Statthalter in Insbruck schrieb: „wie von wegen der Uneinigkeiten unter den Knechten zu Hohentwiel solches Schloß um ein gewisses Stück Geld zu des Kaisers und des Reiches Händen zu bringen wäre, oder man könnte mit Hans von Klingenberg handeln, daß er das Schloß wieder an sich zöge; es sey Max Stumpf auf Glatt nach Stuttgart gekommen und habe ihm angezeigt, wie er neben Hans Thumm von Neuburg von Ulrichen mit Ungnaden abgeschieden sey, und den möchte man, seiner Meinung nach, dahin gebrauchen, daß er mit seinem Bruder Friedrich, der noch auf Hohentwiel liege, handle, ob Hohentwiel nicht um eine Summe Geldes an den Kaiser zu bringen wäre.

Herzog Ulrich, der schon während der schweizerischen Unterhandlungen sich nirgends mehr sicher wußte, war bald da, bald dort: er ging in die Pfalz, nach Lothringen, und endlich, da er keine Hülfe fand, nach Luzern in die Schweiz. Da geschah es, daß der Ritter von Klingenberg noch zu guter Zeit während der Unterhandlungen starb, und seine

Wittwe Hohentwiel feil bot. Der Herzog säumte nicht, sich hier mit den Seinigen einen sichern Aufenthaltsort zu bereiten, er entlehnte Geld, und kaufte das Schloß zum größten Mißfallen des schwäbischen Bundes; der dadurch alle seine Plane, dem Herzog dasselbe aus den Händen zu spielen, vereitelt sah; er mußte es jedoch geschehen lassen. Ulrich aber bot nun alles auf, um sich hier gegen die Bündischen recht fest zu setzen.

Im Jahre 1546, nachdem inzwischen Ulrich glücklicher war, mußte er jedoch wieder Stuttgardt verlassen, und er nahm nun abermals seine Zuflucht zu Hohentwiel; von da aus schickte er Boten an den Kaiser, um diesen wieder zu besänftigen, und im folgenden Jahre wurde wirklich in Hohentwiel der Vergleich unterschrieben.

Nach Ulrichs Tode ließ Herzog Christoph nebst vielen andern Schlössern auch Hohentwiel wieder herstellen; überhaupt hielten die würtembergischen Fürsten Hohentwiel von jeher sehr in Ehren.

Bis auf die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs blieb es daselbst ruhig; doch mit dieser Zeit begann für Hohentwiel eine herrliche Periode. Es ist kein Würtemberger, der nicht

dem edlen Widerhold auch noch in späten Zeiten mit Achtung und Liebe zugethan ist. Er brachte es von der Stelle eines gemeinen Reiters zu der eines Kommandanten von Hohentwiel; als solcher stellte er dasselbe in den besten Stand, und konnte nach den harten Stürmen dieses blutigen Krieges die Veste seinem Herzog als eine keusche Jungfrau übergeben. Kaum war die Nördlinger Schlacht vorüber, so wurde Hohentwiel sogleich von den Kaiserlichen belagert. Im Jahre 1634 hatte Herzog Eberhard von Würtemberg Hohentwiel mit allem Nöthigen versehen lassen. Widerhold ließ von allen Orten her, sie mochten gehören wem sie wollten, Vorrath hinauf bringen, nur die Eidgenossen verschonte er; dagegen ließ er die beiden Burgen Hohenkrähen und Mägdberg abbrennen. Hier fand er auch Gelegenheit, gegen 30 Wagen, die man nach Zell am Bodensee führen wollte, zu erbeuten. Zu gleicher Zeit machte er einen Anschlag auf den Bischof von Konstanz, der sein Jägermahl zu Bollingen hielt; dieser entrann noch kaum, ließ aber sein Leibpferd und Silbergeschirr in Widerholds Händen. So suchte Widerhold sein ihm anvertrautes Kind auszustatten. Im Jahre 1635 sollte General Oßa durch Vermitt-

lung der Schweizer und des Graven Max von Pappenheim Unterhandlungen mit Hohentwiel eingehen. Weil ohnehin der Friede von Prag nahe war, so ließ der Herzog Widerholden auffordern, die Feindseligkeiten einzustellen. Nun schickte zwar dieser seine Abgeordneten nach Schaffhausen, allein er erklärte, ohne des Herzogs bestimmteren Befehl nichts entscheiden zu können. Nun wurde Hohentwiel belagert, und man zerstörte eine Mühle, deren sich die Belagerten bedienten. Allein nun ließ Widerhold auf dem Schlosse Hand- und Roßmühlen verfertigen, und den Eidgenossen sagen, Hohentwiel stehe unter dem Schutze Frankreichs, sie möchten daher als Bundesgenossen Frankreichs darauf dringen, daß die Belagerung aufgehoben würde. Allein die Oesterreicher zeigten keine Lust dazu, und zerstörten vielmehr dem Unterhändler Max von Pappenheim zum Dank seine Güter. Obrist Vizthum machte die Belagerung nun ernstlicher, und ließ Geschütz aufführen. Hohentwiel war in um so bedenklicheren Umständen, als auf dem Schlosse die Pest ausbrach und viele Soldaten wegraffte. Darum ließ der Herzog unterhandeln, daß man Hohentwiel in Ruhe lassen solle; während der Unterhandlungen aber

suchte man sich desselben auf eine andere Art zu bemächtigen. Der Hofmeister der Erzherzogin Klaudia erschien vor Hohentwiel, um mit Widerhold sich darüber zu verständigen, daß er dasselbe der Erzherzogin überlassen sollte. Allein Widerhold schlug es rund ab, zumal da Pappenheim dem Herzog erklärt hatte, er solle Hohentwiel nie aus den Händen geben, denn von hier aus wolle er mehr Land erobern, als der Herzog verloren habe. Widerhold beschloß nun, mit Gewalt seiner Feinde los zu werden; allein Vizthum merkte es, und ließ stark feuern. Widerhold dagegen machte einen Ausfall nur mit 12 muthigen Reitern, und jagte damit die ganze feindliche Reiterei aus ihrem Wachthause. So erzwang er einen Waffenstillstand, den er sehr weislich zur Ausbesserung von Hohentwiel benutzte. Ein Jahr darauf, im Jahr 1637, erfuhr Widerhold durch ein Zeitungsblatt, daß der Herzog von Würtemberg Hohentwiel übergeben solle; er suchte diesem dadurch vorzubeugen, daß er sich mit dem Herzog Bernhard von Weimar der eben in Frankfurt war, und dem von Würtemberg zugleich angehören solle. Weil der letztere kein Geld mehr hatte, so versprach Herzog Bernhard Widerholden nicht nur eine bedeutende Summe Geldes, sondern

ließ ihm auch bezahlen, was er bereits aus eigenen Mitteln für Hohentwiel gethan hatte, versprach auch dem Herzog noch andere Vortheile. Dagegen sollte Bernhard die vollkommene Macht über Hohentwiel haben, und Widerhold sammt seiner Besatzung in seinen Diensten stehen. Dieser Vergleich rettete dem Herzog seine Veste. Ehe nämlich der Kaiser mit dem Herzog unterhandeln wollte, sollte Hohentwiel übergeben werden; der Herzog begab sich inzwischen zu dem Markgrafen Wilhelm nach Baden, um von dort aus bald persönlich in Stuttgardt erscheinen zu können. Er schickte einen Abgeordneten an Widerhold, mit dem Befehl, dem Obrist Vizthum seine Veste zu übergeben. Jetzt kam erst der Vertrag mit Herzog Bernhard an den Tag, und wie Widerhold erst vor kurzem weimarische Reiter aufgenommen habe. Widerhold erklärte, sowohl Schweden als Würtemberg sey er die Erhaltung von Hohentwiel schuldig, und er übergebe es nicht. Jetzt setzte er gegen einen früher geschlossenen Vertrag die ganze Umgegend in Kontribution. Selbst die Vorstellung: daß durch seine Weigerung die Zurückgabe des Herzogthums verzögert werde, die Ehre des Herzogs und seine eigene Ehre darunter leide,

konnte Widerholden nicht zur Uebergabe bewegen. Eben so standhaft blieb auch die Besatzung. Der Herzog ließ sich daher bei dem Kaiser entschuldigen, und beklagte sich sogar bei ihm über Widerhold.

Den 8. Juli 1639 starb Herzog Bernhard von Weimar, und man wollte, was jedoch unwahrscheinlich ist, sogar behaupten, er sey darum vergiftet worden, weil er mit Ursache war, daß Hohentwiel nicht übergeben wurde; denn gleich darauf erinnerte man den Herzog Eberhard, er möchte es jetzt versuchen, ob Widerhold nicht gegen billige Bedingungen Hohentwiel übergebe. Dreimal schrieb der Herzog an Widerhold sehr dringend, er möchte doch mit der Uebergabe nicht mehr zögern, weil inzwischen der Kaiser zur Versicherung seiner Treue die Festung Aschberg besetzt halte. Allein Widerhold antwortete: er stehe in diesem Augenblick im Dienste des ganzen würtembergischen Fürstenhauses, dem er Hohentwiel nicht entziehen dürfe. In dem letzten Briefe schrieb der Herzog ein eignes Postscript, worin er den Widerhold noch einmal bat; allein vermuthlich hatte das Postscript die Zeichen nicht, die Widerhold mit dem Herzog verabredet hatte, er achtete also nicht darauf. Die

Belagerung wurde fortgesetzt, und am 12. August 1639 warf man Granaten in die Veste, jedoch ohne bedeutenden Schaden. Doch hatten es die Feinde endlich dahin gebracht, daß sie den Vorhof beinahe in ihren Händen hatten, weil dieser nur mit Pallisaden befestigt war. Da stürzte Widerhold mit seinen muthigen Reitern wie ein angeschossener Eber aus der obern Veste herab, und jagte den Feind mit großem Verlust für den letzten zurück. Bei dieser Gelegenheit soll auch eine verkleidete Frau von Hohentwiel sich in die Besatzung gemischt, und einen Baiern, der sie schon verwundet hatte, dennoch entwaffnet und sein Gewehr nach Hohentwiel gebracht haben. Nach drei Monaten zogen die Feinde wegen des eingetretenen üblen Wetters ab, und ließen nur ein Reiterregiment vor Hohentwiel, um dasselbe blos einzuschließen. Als Widerhold sah, daß die Zurückgebliebenen in einer nahe daliegenden Kelter den Tag hindurch bei einem großen Feuer Wacht hielten, des Nachts aber die Kelter verließen, so ließ er eine große Granate mit vielen Schlägen bei Nacht in der Kelter eingraben, die des andern Tages durch das von den Feinden wieder angezündete Feuer in Brand gerieth, und eine große Anzahl der-

selben mit der Kelter in die Luft sprengte. Der Kaiser schien endlich selbst ermüdet zu seyn, und weil er befürchtete, Widerhold möchte Hohentwiel an Frankreich übergeben, so schrieb er an den Herzog, daß, wenn Widerhold auch dem Herzog dasselbe nicht einhändigen wolle, er ihn doch bewegen möchte, daß er es nicht Frankreich gebe. Eine Abtheilung Kroaten mußte nun eine Zeitlang Hohentwiel bewachen; doch auch das hörte bald auf.

Im Jahre 1640 drang die Erzherzogin Klaudia abermals auf die Belagerung von Hohentwiel, weil sie hoffte, dasselbe für sich zu gewinnen; sie hatte einen spanischen General an ihrem Hofe, der sich der Herzogin mit Uebernahme der Belagerung angenehm machen wollte; mit 2000 Mann zog er vor Hohentwiel. Allein schon auf dem Wege dahin hatte er das Unglück, daß ein von ihm zur Erkundigung ausgesandter Obrist nebst vielen Reitern von Widerhold aufgefangen wurde. Er wollte mit Widerhold unterhandeln, allein dieser antwortete ihm mit seinem Geschütz; bald kam ein weimarischer Obrist ihm zu Hülfe. Sie brachten den Spanier in eine nicht geringe Verlegenheit, die sie benutzten, und ihm ein mörderisches Blutbad anrichteten.

Widerhold verfolgte den Feind, nahm das Schloß Staufen, wohin sich Viele gerettet hatten, mit Sturm, und kam beladen mit Beute nach Haus.

Im Jahr 1641 stand Obrist Neuneck vor Hohentwiel, und später erschien auch General Sparre davor. Er wollte es zuerst auf dem Wege der Unterhandlung versuchen; als dieß mißlang, so wurde es Ernst. Die Feinde hatten bereits den Vorhof, und hofften, in 3 Wochen vollends des Ganzen Meister zu werden. Allein Widerhold jagte sie wieder heraus, und suchte ihnen bald durch Ausfälle, bald durch Kriegslist zu schaden. Unweit von Hohentwiel war ein Acker mit Erbsen und Rüben bepflanzt, den sich die Feinde zu Nutz machten. Sobald dies Widrehold sah, so steckte er einmal viele mit Bänder gezierte Hüte in denselben, und an diese ließ er Feuerschlösser anbinden. Als die Feinde an den Hüten zogen, so wurden sie meistens getödtet. Auch ließ Widerhold Soldaten in das Gebüsch verstecken, die mit großen Angeln die vorübergehenden Reiter von den Pferden zogen. Endlich wollte Sparre die Veste untergraben; allein inzwischen hieben sich mehrere Reiter Widerholds durch, und riefen die Schweden herbei, die

endlich vom Elsaß herüber kamen. Als sie Widerhold herkommen sah, kam er mit den Seinen herab, und so nahmen sie den Feind in ihre Mitte, und hieben zusammen, was nicht entkommen konnte. Mundvorrath und Geschütz fiel in Widerholds Hände, und Sparre, der sich gerühmt hatte, in drei Monaten Meister zu seyn, mußte abziehen. Hohentwiel litt bei dieser Belagerung keinen großen Schaden, nur eine Feuerkugel erreichte den Hof des Schlosses, lief einer Thüre zu, stieß sie auf, und nahm die halbe Wendeltreppe eines Thurmes mit.

Ein Jahr nachher machte Widerhold von Hohentwiel aus einen Streifzug bis nach Ueberlingen, wo er wieder Wein und andern Vorrath sich geben ließ, ein Kloster daselbst bot ihm Kontributionsgelder an, allein er wollte nichts, als eine Orgel, die ihm zu der auf Hohentwiel von ihm erbauten Kirche noch fehlte. Im vorigen Jahrhundert war diese Orgel daselbst noch zu sehen; überhaupt wurde die Kirche von lauter feindlichen Gütern gebaut, und den 26. November 1645 mit dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr eingeweiht. Ein Jahr vorher wurden abermals wegen der Uebergabe von Hohentwiel Unterhandlungen

angeknüpft, und endlich dasselbe noch ein Mal belagert, jedoch wieder vergeblich. Im Jahre 1646 drang man bei Eberhard auf Schleifung der Veste an, allein diesem widersetzte sich Alles. Endlich suchte man Widerholden durch die glänzendsten Versprechungen zu bewegen, da gab er die stolze Antwort: er begehre seinem Herrn treu zu dienen, und hoffe durch Hohentwiel dem Fürstenhause sein Land zu erhalten, und erkläre hiemit, wie man in diesem Lande hause, er dafür furchtbare Rache nehmen werde an den ihm nahe gelegenen österreichischen Besitzungen.

Endlich durch den westphälischen Frieden wurde es ruhig, und der ehrwürdige ergraute Held zog herab von Hohentwiel, um nach den härtesten Stürmen Hohentwiel seinem Landesherrn als eine noch keusche Jungfrau zu übergeben. Am 11. August 1650 ließ der Herzog in der Stiftskirche zu Stuttgart eine Dankpredigt deswegen halten; auch wurden Münzen darauf geprägt. Auch noch im Jahre 1671 gelüstete Oesterreich nach Hohentwiel, allein so lange Widerhold noch da war, war nichts anzufangen; im Jahre darauf, als an den Herzog von Würtemberg der Befehl erging, er möchte sich in Kriegsverfassung gegen

Frankreich setzen, so reiste er selbst mit seinen Leuten nach Hohentwiel, wohin er auch den Bischof von Konstanz und den Markgrafen von Baden beschieden hatte. Hier legte nun der dreiundsiebenzigjährige Widerhold sein Amt nieder, und an seine Stelle kam ein Rittmeister Roth als Kommandant von Hohentwiel. Er ging nach Kirchheim an der Teck, nachdem er von dem Herzog belohnt worden war; hier machte er sehr beträchtliche Stiftungen, und gab seinen Heldengeist auf. Durch seine Stiftungen ruht sein Andenken noch allezeit im Segen.

Im Jahre 1705 wurde Hohentwiel von den Franzosen besetzt, aber auch sie konnten nichts ausrichten. Desto mehr aber erfuhren sie ein Jahrhundert nachher, daß der Geist Widerholds von Hohentwiel gewichen war; ohne Noth übergab der damalige Kommandant dasselbe an die Franzosen, die es so lange inne hatten, bis sich ihr Kriegsglück wandte. Zum Abschied ließen sie Hohentwiel sprengen, so daß jetzt nur noch einzelne Trümmer da stehen; auf dem obern Theile der Festung stehen einzelne Giebelseiten, und mahnen den Wanderer, der unten im Thale vorübergeht, an eine kräftige Heldenzeit zu denken. Der

ehemalige Vorhof hat jetzt noch diesen Namen, und er zeigt noch einzelne Parthieen von Mauern und alten Gebäuden. Wer sich die Mühe geben will, hinaufzusteigen zu den Ruinen, die hoch in den blauen Lüften stehen, der wird noch überdies belohnt durch eine himmlische Aussicht auf den Bodensee, hinter welchem sich die mächtigen Gebirge Tyrols und der Schweiz erheben. Wie spitzige Nadeln erheben sich einzelne Felsen, auf denen noch die Ruinen alter Ritterburgen stehen, und eine unzählige Menge von Städten und Dörfern vermehrt den Reiz dieser Aussicht, die nicht leicht ihres Gleichen hat.

Bergschloß Albek, (Alwic)

bei

Sulz am Neckar.

Hinan zu euch, ihr riesenhaften Trümmer
  Ihr Trauermäler einer ernsten Zeit!
Hinan, wie auch der Mond die bleichen Schimmer
  Gleich Wehmuths-Thränen auf euch niederstreut!
Ein Lied scheint ihr dem Dämmerlicht zu klagen
  Dem Geiste gleich, der nächtlich wandeln muß —
In eurer Nacht will ich die Laute schlagen,
  Es weht mich an ein banger Geister-Gruß
Aus Klüften fühl ich die Begeist'rung nah'n,
  Es weilt mein Blick auf jenen großen Thaten
Die einst auf dieser Burg geschah'n.

Bergschloß Albek, (Alwic)

bei

Sulz am Neckar.

An die Hochgebirge Helvetiens sich anreihend, und von ihnen bei den Krümmungen des Rheins unweit Basel ausgehend, zieht sich in nördlicher Richtung herab durch Würtembergs westliches Grenzland, das eine der Hauptgebirge Schwabens, der mit Nadelholz reichlich bewachsen, und von einem gewerbsamen Völklein bewohnte Schwarzwald, und bildet auf seinem weiteren Zuge von Schiltach an bis herab zu Pforzheim die natürliche Grenze zwischen Würtemberg und Baden. Am Fuße der östlichen Abdachung geht ihm eine schöne Strecke zur Seite sein von ihm erzeugter und für eine weite Reise wohl ausgestatteter Sohn, der sich

durch Würtemberg unter verschiedenen Krümmungen herabschlingelnde Neckar, entsprungen auf dem Felde bei Schwenningen, und berührt am Anfange seines Quellaufes die Stadt Rottweil und Oberndorf, und in der Mitte desselben auch Sulz. In der Nähe dieser Stadt und nur durch das enge Neckarthal vom Schwarzwalde geschieden, beginnt der Zug des zweiten Gebirges in Würtemberg, der hier an das erstere sich anschließenden Alb, auf deren westlichster Spitze sich einst das Bergschloß Albek erhob, zu beherrschen die nahe liegende Stadt, zu trotzendem feindlichen Angriffe, und zu schützen die durch harte Fehden Bedrängten.

Bei Albek beginnend wendet sich ein Ausläufer des Gebirges in nördlicher Richtung gegen Horb, an sich lockend den des väterlichen Gängelbandes müden Neckar, wo dann, den Entführten eine Zeitlang sich selbst überlassend, sich die Richtung des Gebirges erst in die südöstliche, dann in die südwestliche verwandelt. Doch damit es dem reiselustigen, betrogen scheinenden Jüngling an Erquickung nicht fehle, öffnet sich bald östlich von Horb das sich an dem sigmaringischen Städtlein Haigerloch vorbeiziehende und bis an Bahlin-

gen hinaufreichende große Thal, durch welches die Eiach herabeilt, um dem Geprüften ferneren Vorrath zu spenden. Ihn beobachtend lauft ihm in einiger Entfernung auf dem Wege nach Rottenburg zur Seite das sich östlich abdachende Gebirge, und sendet ihm, damit er in Rottenburg nicht zum Proselyten werde als Begleiter die Starzel, und damit ihm in Tübingen nicht einfalle, daselbst durch langes Studium zu verweilen, die ihn schnell dahinreißende Steinlach. Von Tübingen aus entfernt sich der nördliche Streifen des Gebirges mehr und mehr von dem Neckarbeete, verflächt sich bei dem Dorfe Nähren besonders auch in dem, von einem längst verfallenen Schlosse Fürst benannten Fürstenwalde, und zieht sich über Urach, Wiesensteig bis in die Gegend von Geislingen, wo sich der Name Alb in den des Albuchs und weiter gegen Südost in den des Hardfelds verwandelt.

So auch zieht sich die südliche Abdachung der Alb von Rottweil aus über Ebingen, Münsingen und Blaubeuren oft an das Stromgebiet der Donau sich erstreckend bis hin gegen das, auf einem nordöstlich von Ulm auf einem Gebirgesvorsprung liegende, längst in Trümmer zerfallene Schloß Albek, welches als

das östliche Ende des Gebirges in sofern angesehen werden könnte, als dasselbe von hier bis nach Geislingen geschieden gedacht, dort eine andere Benennung erhält. Die Entfernung dieser beiden gleichbenannten Ruinen mag gegen zweiundzwanzig würtembergische Meilen betragen, und die von mir im October 1823 angestellte Höhenmessung des westlichen, bei Sulz gelegenen erweis daß weder die eine noch die andere unter die höchsten Bergspitzen der Alp zu zählen seye, da die westliche 2101 Fuß, die östliche 1680 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist, und da sich zwischen ihnen manche Bergspitze findet, deren Höhe die ihrige übersteigt, wie z. B. die des Oberhohenbergs 3160, die des Plattenbergs 3100, die des Wachbühl 3030, die des Roßbergs 2679, die des Farrenbergs 2837, die des Sternenbergs 2554 und die der Achalm 2180 Fuß beträgt.

Nun, da wir vom westlichen Albeck bis zum südlichen gewandert sind und manchen Berg deßwegen überstiegen haben um uns ihre Lage zu denken, zu lernen, wandern wir zurück zum westlichen, und zu der ihm nahe liegenden Stadt Sulz auf welche beide sich das Folgende bezieht.

Der Ursprung der Stadt Sulz und ohne

Zweifel auch des in seiner Nähe liegenden Bergschlosses Albek führt uns zurück in die Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte, in welcher der römische Koloß alle näher oder entfernter liegenden Länder Europas an sich zu reißen drohte, in welcher häufige Kämpfe zwischen den deutschen Stämmen und den von mehreren Seiten zu wiederholtenmalen nach deutschland eindringenden Römern den deutschen Boden mit Blut tränkten. Schon zu den Zeiten Octavianus Augustus betraten römische Heere den Boden unseres Vaterlandes, indem sein Sohn Claudius Tiberius Nero ausgesendet zur Züchtigung der von den Galliern aus ihrem Vaterlande vertriebenen, vom Raube lebenden Rhätier über den Bodensee setzte, seine Waffen bis an die Ufer der Donau trug, und um die eroberten Länder im Gehorsam zu erhalten nach Gewohnheit der Römer daselbst Lagerplätze, Thürme, Veste, Burgen und Grenzwälle anlegte. Ob sie gleich in späterer Zeit den Gedanken an Eroberung Deutschlands aufgaben, indem ihnen die Allemanen das Vorrücken ihrer Grenzlinien zu sehr erschwerten und sie zwangen, dieselben bis an den Rhein und die Donau zurückzuziehen, so gelang es doch dem unwiderstehlichen Trajan

die bezweckten Grenzen herzustellen, und die aus dem Innern Deutschlands gegen die Grenzen vorgerückten Haufen zurückzudrängen, und die römischen Besatzungen von der Donau bis an den Kocher, und vom Oberrhein bis an den Neckar auszudehnen. Die in diese neuen Eroberungen eingerückten Gallier errichteten Städte und Burgen, und das von Trajan begonnene Werk wurde von Hadrian seinem Nachfolger thätig fortgesetzt, bis endlich in den Tagen Mark Aureli 161 Jahr nach Christi Geburt die Teutschen sich ermannten und durch unaufhörliche Anfälle auf ihre römischen Zwingheere, durch Zerstörungen ihrer Niederlassungen und Pflanzungen dieselben so ermüdeten, daß es ihnen erst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts wieder gelang, an den Ufern des Rheins und der Donau ihre Städte und Bevestigungen wieder herzustellen, und ihre Grenzlinien zu ziehen. In diese Zeit mag auch die Erbauung der Stadt Sulz und des Bergschlosses Albek fallen; denn neben vielen Denkmalen, welche den Aufenthalt der Römer in Schwaben beurkunden, neben den sich auf der Oberfläche Würtembergs an verschiedenen Orten zeigenden Trümmern von Bauwerken, neben den sich mannigfaltig durchkreuzenden

Straßenzügen, Wällen, Gräben, Wasserleitungen ꝛc. kündigen auch entscheidend alterthümliche Andeutungen von den am Neckar liegenden, eine gewisse Grenzlinie bildenden Orten, Rottweil, Sulz, Rottenburg, Köngen, Cannstatt, Marbach, Besigheim römische Entstehung an, und somit zählen wir auch das von den Römern Solicinium genannte Sulz nicht ohne Grund unter die ältesten Denkmäler Würtembergs. Und daß selbst die erste Grundlage zu der in ihrer Nähe gelegenen Burg Albek in diese Zeit zurückgelegt werden durfte, dafür konnte als Beleg angesehen werden, das den Römern durch Klugheit und Umstände gebotene Bestreben, ihre Besatzungen möglichst vor den muthigen Ueberfällen der besiegten Deutschen zu sichern, wozu sie leicht zu vertheidigende Anhöhen immerhin am passendsten finden mußten.

Es entgeht freylich bei dieser Ansicht dem aufmerksamen Beobachter der Geschichte der Gedanke an die Möglichkeit einer baldigen Verwüstung und zerstörender Angriff auf Stadt und Burg nicht, wenn er sich zurück denkt in die stürmischen Zeiten des vierten Jahrhunderts, in welchem die Allemannen so mächtig anstürmten auf die entnervten römischen Legi-

onen, und alles Land zwischen dem Schwarzwalde und den Alben in eine Wüste verwandelten, in welchem bei wechselnden Siegen sie bald mit Feuer und Schwert in die römischen Provinzen einzogen, und dann von den, ihre verübten Grausamkeiten rächenden, Römern wieder in ihre Wohnsitze zurückgedrängt wurden; in welchen der Zug mitternächtlicher Völker gegen Süden einem reißenden Strome gleich sich daher wälzte; in welchem die schrecklichen Schwärme der Hunnen ihren verheerenden Zug durch die allemannischen Gauen nahmen, und überall auf alten Trümmern sich *Neues* erhob. In dieser unruhvollen Zeit mag manches früher Begründete erschüttert, manche Stadt und Burg wieder zerstört geworden und deren Wiederherstellung einer spätern Zeit aufbehalten geblieben seyn. So mögen auch an Sulz die stürmenden Wogen dieser Zeit nicht schadlos vorübergegangen seyn, und um so weniger, da in der Nähe desselben die, ihre Angriffe auf die Römer stets erneuernden Allemannen durch die römischen Kaiser Valentinian II. und Gratian in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts eine große Niederlage erlitten haben sollen. Troz dieser zerstörenden Einwirkungen auf das Emporkommen der

schwäbischen Städte und Burgen, muß sich Sulz nach diesen Stürmen bald wieder aus dem Staube gehoben und Wichtigkeit erlangt haben, da sie urkundlich in den Zeiten Karls des Großen schon unter die villas publicas gerechnet wurde. Nicht minder erheben sich bald einzelne Tapfere und Edle aus ihren Mauern, ausgezeichnet durch Tugend, Edelsinn, Tapferkeit und Thatkraft. So fand sich schon unter den tapfern Mannen des Graven Ulrich von Bregenz, als Streitgenosse, Grav Alwic von Sulz, beitragend zu dem Siege welchen Kaiser Otto I. vor den Thoren von Augsburg auf dem Lechfelde über die Hungarn im Jahre 955 erstritt, und eben dieser Grav Alwic ist es wahrscheinlich, dem das Bergschloß Albek die Erhebung aus den römischen Trümmern verdankt, der es weihte zum Sitze würdiger Edlen seines Geschlechtes und zum Zufluchtsorte der hart Bedrängten. Wie durch Tapferkeit im Kampf für den Kaiser, für das Vaterland und für Freunde so auch zeichneten sich die Edlen von Sulz durch frommen Sinn aus, daher finden wir unter den frommen Stiftern des Klosters Alpirspach auch als einen Mitstifter den Graven von Sulz in einer im Jahre 1095 darüber ausgefertigten Urkunde

beigezählt den übrigen Stiftern, den Graven von Zollern, von Lupfen, und dem Graven Alwic II. von Sulz, welch letzterer auch wirklich in der ehemaligen *Kreuzgangs-Kapelle* in dem von ihm *mitgestifteten* Kloster zu Alpirspach begraben liegt, was ein daselbst aufgestelltes Epitaphium vom Jahre 1139, das sich bis ins Jahr 1788 gut erhalten hatte, erweist. Mit ihm fromme Gefühle theilend, blieb auch Adelheid, seine Gemahlin, die einzige Erbin Heinrichs von Nusplingen in der ehemaligen Gravschaft Ober-Hohenberg, nicht hinter der Sitte der Zeit zurück. Sie, durch den *schnell* aufeinander folgenden Verlust ihrer Eltern, ihres einzigen Bruders, und durch den 1135 erfolgten Tod ihres Gemahls tief gebeugt, schenkte dem Kloster Zwiefalten den größten Theil ihrer Güter, erwählte den Stand der Gottgeweihten ihres Geschlechtes, und ruht nun als Wohlthäterinn in dem von ihr reich begabten Kloster. Auch in einem Verzeichnisse der Wohlthäter des ehemaligen Klosters Hirsau findet sich ein Grav Alwic von Sulz, und wahrscheinlich Adelheidens Gemahl, als Spender eines Weinbergs im Gemarke zu Bocksberg.

Als im Jahr 1147 Kaiser Konrad das

kaiserliche Hofgericht zu Rottweil anordnete, hat ein anderer dieses Namens Alwik III. von Sulz, die Erb-Hofrichter-Würde (als tapferer Mitstreiter Konrads) erhalten, und beständig bei seiner Familie, bis zu dessen Erlöschung, behauptet. Die ordentliche Stammreihe wird aber von dem schon erwähnten Schriftsteller Bucelino mit Graf Hermann angefangen, von dessen Ureltern Rudolph, Graf von Sulz, mit seiner Gemahlin Ursula, einziger Tochter Johannes III. Graven von Habsburg, Laufenburg, die Landgravschaft Klettgau am Schwarzwald durch Heirath erhalten. Er errichtete 1408 mit seiner Schwiegertochter einen Vergleich, durch welchen er, und sein Vater, alle ererbte und sonst erworbene Güter, die ihr verstorbener Mann besessen hatte, auf immer erhielt. Von Rudolphs drei Söhnen hat nur der Aelteste, Alwig, den Stamm fort gepflanzt, und mit seiner Gemahlin Verena Freien von Brandis noch andere Güter erhalten, Schellenberg und Blumeck u. s. w. und besassen Klettgau u. s. w. bis zum Absterben ihres Stammes, welches im Jahre 1687 geschah und der ganze gräfliche Mannsstamm mit dem Grafen Johann im Jahre 1687 den 21. August, ausstarb. Ihre Vetter, die War-

tenberge, Zimmern, Falkensteine, (bei Schrammberg) waren dabei zuweilen ihre Stellvertretter. Diese Nachkommen behaupteten auch die Schirmvogtei des Klosters Rheinau, worüber sie mit diesem in manche Händel kamen, einmal in den Bann gebracht wurden, und überhaupt in der Chronik dieses Klosters übel angeschrieben sind. Nun sollte eigentlich das Lehen an Oestreich zurückfallen. Der Kaiser Leopold I. aber erklärte die älteste Tochter des lezten Graven von Sulz, Maria Anna, Gemahlin des Fürsten Ferdinand Wilhelm, von Schwarzenberg, für fähig, die Länder und Rechte ihres Vaters zu besizen, und sie auf ihre Leibeserben zu bringen.

Jezt wieder zur frühern Geschichtserzälung. Die Familie der Graven von Sulz hatten auch Lehensleute in den Gegenden an der Murr; denn im Jahre 1235 traten die Brüder Alwic und Berthold, (lezterer kommt auch schon 1226 in einer denkendorfschen Urkunde als Zeuge vor,) der Tochter ihres Lehenmannes, Alberts von Steinheim, nachherigen Gemahls Bertholds von Blankenstein, und Stifterin des Frauenklosters in diesem Orte, die Kirche zu Steinheim, als Eigenthum, ab. Ein Grav Hermann, den wir

schon oben kennen gelernt haben, der zwischen 1267 und 1284 häufig vorkommt, verkaufte von den, seinem Hause übrig gebliebenen Gütern, den Kirchensaz zu Thumlingen an zween Brüder von Horb, und im Jahr 1278 das Dorf Hopfau an das Kloster Alpirspach, wozu sein Blutsverwandter, Konrad von Wartenberg, aber ungerne, seine Einwilligung gab. Er mußte auch im Jahre 1284 einen Theil, den er an der Gravschaft Baar hatte, an Grav Heinrich von Fürstenberg, abtreten. Wahrscheinlich hatte er sie in einer Geldnoth ganz, oder zum Theil, verpfänden wollen, da sie doch Reichslehen war. Kaiser Rudolph erklärte dies für eine Verlezung der Reichsrechte, und übertrug sie besagtem Heinrich, der sich wahrscheinlich mit Herrmann deshalb abfand. Die eigentliche Gravschaft Sulz kam schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts an die Herren von Geroldsek, (wahrscheinlich von dem tapfern und begüterten Walther von Geroldsek) doch ohne daß man mit Gewißheit behaupten kann, wie und warum? Auch die Gerolzeke sind in der Geschichte der Klöster, über welche sie die Schirm-Vogtei behaupteten, als üble Beschüzer und im Allgemeinen als schlechte Haushälter bekannt, welchen Um-

stand besonders das Kloster Alpirspach zu Vermehrung seiner Besizungen in jener Gegend zu benuzen wußte. Auch sie stunden mit den Herzogen von Urslingen, Graven von Lupfen, Herrn von Wartenberg und Falkenstein (welche auch hier vorkommen) in manchen Familien-Verbindungen.

Noch sind zu erwähnen:

Die guten von Sulz.

Sie sind schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts bekannt, und behaupteten, ungeachtet der, auch bei ihnen eingetretenen Ebbe und Fluth ihres Wohlstandes, und ungeachtet sie sich öfters mit reichen Bürgers-Töchtern von Sulz verheiratheten, daher es auch einmal sehr in Frage stand, ob man nicht einen Sohn müsse ein Handwerk lernen lassen, (1496) doch ihre Vorzüge als freie Schwaben und Edelleute; denn im Jahre 1431 bei dem Aufgebot des Kaisers Sigmund an die würtembergischen regierenden Graven Ludwig und Ulrich. Bei dieser Gelegenheit leisteten auch zwei Brüder der Guten von Sulz Beistand, besonders auch in dem furchtbaren Hussitenkrieg.

Als alte Einwohner der Stadt Sulz, hatten diese Graven ihren besondern vorzüglichen

Antheil an den Salzknoten daselbst, die sie als Sulzisches Lehen auf ihre Söhne und Töchter vererbten. Im 14ten Jahrhundert theilten sich die Linien der Guten von Sulz. und Egolstall (bei Horb). Beide Linien hatten auch in diesen Gegenden schöne Land-Besizungen, die sie theils an das Kloster Alpirspach, theils an das Nonnenkloster Kirchberg schenkten, oder verkauften *) wogegen man auch in diesen Klöstern mehrere ihrer Söhne und Töchter findet. In dem nahen Dorfe bei Sulz Bergfelden, stiftete die grävliche Familie von Sulz, ein Frauen-Kloster, Dominikaner-Ordens, im Jahre 1386 wo in der ehemaligen Kloster-Kirche mehrere Töchter aus diesem Hause begraben liegen. Bei Einführung der Reformation wurde es im Jahr 1550 aufgehoben. Sie kommen als Richter in Horb, in Rottenburg vor. Denn im Jahre 1412 waren die Graven Rudolph und Herrmann, ersterer in gemeldtem Jahre, zweiterer aber im Jahr 1418 als Landhauptleute angestellt. Auch

*) So verkauften auch die Guten von Sulz im Jahre 1613 an das Kloster Weingarten ihre Besizungen der Herrschaft von Blumek mit allen Regalien und Gerechtigkeiten.

in Würtembergischen Hof- und Militair-Diensten standen sie in einem geltenden Ansehen.

Als im Jahre 1653 mit Ludwig Gut von Sulz die grävliche Familie erlosch, gehörte diesem nicht mehr ein Hof als Eigenthum; denn längst schon war alles in fremde Besizungen übergegangen; daher er noch am Spätabend seines Lebens in dürftigen Umständen lebte, indem er von der Gnade des Bischofs Marquard, Rudolph von Konstanz von Rodt, sich nährte, in dessen Eigenthum zu Durchhausen, unweit der Veste Lupfen er auch begraben liegt.

Es ist schon oben gesagt worden, daß die Herren von Geroldsek seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts, die Gravschaft Sulz inne hatten. Zwischen diesen und Wolf von Bubenhoven *) eigentlich die Hauptursache dieser bedeutenden Händel, entstanden Zwistigkeiten, deren Grund hienach angeführt wird. Des

*) Das Schloß dieser angesehenen Familie, welches jezt ganz von den Bauern in Böhringen bei Sulz abgetragen wurde, liegt in dieser Gegend, im ehemaligen Oberamt Rosen-Feld, bei dem längst abgegangenen Dorfe Beuren, welches noch dem Thale allda, seinen Namen gibt.

leztern nahm sich Würtemberg, als eines getreuen Dieners an, und ließ Sulz und Schloß belagern. Durch Vermittlung wurde einstweilen ein Stillstand, und endlich im Monat Januar 1423 Friede gemacht, durch welchen Würtemberg das Oefnungsrecht und einen vierten Theil der Stadt und des Bergschlosses erhielt. Als aber durch schlechte Wirthschaft derer von Gerolsek neue Irrungen entstanden, und sie das zugestandene Oefnungsrecht verweigerten, deshalb auch die würtembergischen Beamten übel behandelten, worüber Hans von Gerolsek und die Stadt und Schloß, die es getreulich mit ihm hielten, im Jahr 1450 von dem Bischof Heinrich IV. von Höwen zu Konstanz in den Bann gethan wurde *), die Graven Ulrich V. und Eberhard zu Würtemberg aber von dem Kaiser Friedrich III. den Auf-

---

*) Der Bannstral des Bischofs von Konstanz über Schloß und Stadt Sulz erfolgte auch wegen dem für sein geistliches Ohr gekommenen bösen Gerücht u. s. w. welches eine Hauptmitursache war. Weswegen er sich bei Aussprechung des Bannes, des 1. und 2. Verses in des Propheten Hoseä Klage im 4. Kapitel bediente. Diese Stelle mag der Leser selbst nachsuchen.

trag erhielten, die zwistige Sache zu erörtern, die Stadt Sulz und Schloß selbst des Bannfluchs müde ward, und den Graven Eberhard ersuchen ließen, ihrem Elend ein Ende zu machen, so bekam lezterer vom Kaiser Friedrich III. den ernstlichen Befehl, die Stadt und Schloß einzunehmen. Erwünscht war dem Grav Eberhard die Gelegenheit dem Hans von Geroldsek auf den Leib zu gehen, da auch derselbe unserm Grav selbst eine große Summe schuldig war, und sich nie geneigt zeigte, dieselbe abzutragen. Eine bedeutende Forderung von 5000 fl. hatte auch Grav Alwig von Sulz *) an Geroldsek zu machen, Es machte daher Grav Eberhard von Würtemberg Grav Alwigs Sache zu der Seinigen, und Alwig trat seine noch habende Besizungen in einem Gesammtkauf an Grav Eberhard förmlich ab. Allein, da Hans von Gerolsek von diesem Gesammtkauf Kunde erhielt, und er dagegen feierlich protestirte, so schickte er beeden Graven einen förmlichen Absagebrief zu, und erklärte in demselben, daß seine Schwester Margaretha an einen Graven von Lupfen

---

*) S. Lexicon von Schwaben II. Bd. Seite 738.

verheirathet sei, deren für ihr väterliches Heirathgut von ihm 400 Pf. guter Heller hinaus bezahlt werden müße. Im Fall er seiner Schwester dieses Geld nicht anschaffen könne, sie durch ihren Vater noch, und vor dem Hofgericht zu Rottweil auf die Dörfer Holzhausen und Mühlen, am Bach, verwiesen sei, und solche Pfandschaft noch als Eigenthum besize. Jezt lag dem Geroldseck alles daran, diesen Gesammtkauf, sollte es auch sein Leben kosten, mit den Waffen in der Hand, zu vernichten. Auf seinen nun abgefertigen Absagebrief, sezte er alles in Bewegung, diesen Schlag, der über ihm und den Seinigen schwebte, abzuwenden. Er bat den Bischof von Strasburg und die Ritterschaft im Elsaß um schleunige Hilfe. Sein Felsennest sezte er nun, so schnell er konnte, in den besten Vertheidigungsstand, und erwartete das Anrücken seiner Feinde mit seinem gewöhnlichen Muth. Seine Freunde blieben auch nicht aus, und die Wahl seiner Streiter rechtfertigte seinen Entschluß.

Grav Eberhard, vom Kaiser in dieser Sache längst unterrichtet, befahl, demselben, dem Geroldseck ungesäumt mit Nachdruck in seinem Bergschloß zu Leib zu gehen.

Grav Eberhard brachte in kurzer Zeit ein Heer von 4000 Mann zu Fuß, und 400 Mann auserlesene Reiterei aus dem Adelstand, zusammen.

Ehe ich aber zur Beschreibung der Belagerung des Schlosses selbst schreite, wird es meinen Lesern nicht unwillkommen seyn, den Artillerie-Train, den wir kaum dem Namen nach noch zu benennen wissen, weil das fremde Inventar in unsern Zeughäusern unleserlich geworden, kennen zu lernen. Die Anwendung der alten Belagerungswerkzeuge aber ist schwer begreiflich zu machen. Uebrigens besagt das Inventar folgendes: „Zwei metallene Groß„büchsen, mit Büchsenmeistern, und Zugehör. „Vier Tarrasbüchsen, 24 Hakenbüchsen und „400 Handbüchsen. Diese Belagerungs-Werk„zeuge waren aus dem Zeughaus Würtem„bergs.“

Die Bundes-Verwandten der ehemaligen Reichsstädte aber lieferten zu diesem Zug, und zwar:

Ulm 20 Pferde, 50 Schützen, die Hälfte mit Büchsen, und die andere mit Armbrüsten, nebst einer Zielensteinbüchse; sollte dieses unbrauchbar werden, so war in der Reserve eine

aus Metall verfertigte Büchse, jene zu ersetzen. An den Falleisen sollte es auch nicht fehlen.

Die Stadt Gmünd stellte auserlesene, sich schon oft erprobte Schützen, 30 an der Zahl, mit Schirmbüchsen. Reutlingen schickte 20 gute und geübte Armbrustschützen, mit Streitäxten u. s. w. Auf gleiche Art lauteten nach Verhältniß die Belagerungswerkzeuge der übrigen Reichsstädte.

Jetzt weiter in unserer Belagerungs-Geschichte.

Es begann der Zug hinan zu dem Bergschloß, um solches zu belagern. Im Monat Oktober, an einem finstern Abend, zog die ganze Armee theils in dem engen Thale am Neckar herauf, und die Reiterei von der Gegend des Schloß-Hofes, (Burgösch), und näherten sich der Burg von mittäglicher Seite durch rasches Approschiren, bis nahe in der Gegend, bei dem noch kennbaren Weinberg dieser Seite. Ein Theil war beschäftigt am Unterminiren des Thurms, gegen Abend, an dem Schloßkirchhof. Grav Eberhard war überall zugegen, beschenkte und ermunterte jeden in dieser dunkeln Nacht an seine Pflicht. Aber der Alte in seinem Felsennest war auch mit den Seinigen nicht unthätig, und besetzte

die Thürme und Wälle, welche Besatzungen auf die Anfeuerung des alten Graven, sich tapfer wehrten, viele mit runden steinernen Kugeln (unsern Kanonenkugeln ähnlich) Ritter und Streiter zu Boden. Bei dieser Belagerung ließen sich auch seine Söhne als muthige Männer sehen, arbeiteten wie jeder anderer fleißig an den schadhaften Mauern, wo Löcher gemacht worden, dem muthigen Heere der Würtemberger zu Schaden.

Die Burg war aber zu vest; sie lagen schon 18 Tage davor, ohne etwas Erhebliches bisher ausgerichtet zu haben, als an dem Rittergebäude gegen der Steile des Berges nördlich eine bedeutende Oeffnung durchzubrechen. Einen kecken Ritter von Egen, der um eine Sturmleiter zu rufen, so unvorsichtig war, warf ein junger Grav von Lupfen über die Mauern; der Kampf begann aufs neue; indem die Belagerten einen nicht ganz unglücklichen Ausfall wagten. Da Grav Eberhard sahe, daß auf diese Art die Belagerung in die Länge sich ziehen werde, weil auch noch überdieß die Lebensmittel bei so vielen unbrauchbaren Menschen immer klemmer wurden, so entschloß sich derselbe, dem Alten seine Hand zu einem Vergütlingen

(Vergleich) zu bieten. Ehe aber dieser Schritt unternommen wurde, war noch, nach der Sitte damaliger Zeit, der Gebrauch auszuüben, diese Unterhandlung mit einer Früh-Messe den Soldaten den Segen zu geben. Hiedurch wurde der Alte eingeschläfert. Eberhard und seine Anhänger sannen auf folgende List: Schade, daß die Geschichte die herzu ernannten gewandten Abgeordneten nicht nannte, und nennen konnte, weil die Urkunden sehr beschädigt waren, denn es wäre doch zu wünschen, daß ihre Namen auf die Nachwelt gebracht werden könnten, weil sie einer so intrikanten Sache, die besonders bei dem Heere welches in bedenklichem Umstand sich befand, eine so glückliche Wendung gaben. Die Gesandten richteten ihren Auftrag so aus, daß sich Hans von Geroldseck eine einzuleitende Unterhandlung gefallen ließ, indem er eine zweitägige Waffenruhe von Seiten der Seinigen sich gefallen ließ. Er erschien auf dem Wall gegen der Stadt Sulz zu, mit seinen Streitgenossen im feierlichen Anzug. Nun erschienen auch von Seiten Würtembergs die Abgeordneten. Man erinnerte den alten furchtbaren Krieger an das schon längst zugestandene Oeffnungsrecht, um den Streit selbst auf dem Schloß endlich in

Güte beizulegen, und hierzu verlangten die Belagerer nur zwei Tage Waffenruhe und gänzlichen Stillstand von jeder Partie der Heere. Dieses Begehren wurde vom *Alten* zugestanden, und die Einlassung der Abgeordneten von Württemberg erfolgte.

Diese stellten dem Ritter und seinem Gefolge vor, was derlei Händel schon für großes Unheil in der Welt angerichtet haben, wie vieles Blut schon vergossen worden seye, und wie die Religion in den Staub getreten worden. Er soll bedenken, welche Verantwortung der auf der Herrschaft Sulz liegende Bann des heiligen Vaters bewirke, und daß diesem Unheil allem nur durch einen dauerhaften Frieden ein Ende gemacht werden könne. Hans ließ sich durch diese Vorstellungen zu keinen andern Erklärungen bewegen, als:

1) Wenn man ihn aus der verhaßten Acht und Bann befreie; 2) Wenn die Herrschaft Württemberg die ihr schuldige Summe nachlasse; 3) Wenn ihm die Dörfer Holzhausen und Mühlen am Bach, frei gemacht würden, um seiner Schwester zu Lupfen ihr Heirathgut in baarer Summe mit 400 Pfd. Heller erlegen zu können, und solche Dörfer sein Lebenlang innehaben und benutzen zu dürfen;

4) Wenn man seinem guten Weibe und Kindern nach seinem Absterben 24000 fl. auszahle, und hinlängliche Sicherung leiste, und seinem Schloß, nebst der Stadt Sulz u. s. w. den Würtembergischen Schutz bei dem Hofgericht zu Rottweil zusichere: so wolle er den Frieden eingehen.

Diese Präliminarien diktirte der alte Geroldseck, mit der Miene eines Ernsthaften. Statt aber, daß die Abgesandten in diese Bedingungen willigten, verneinten sie vielmehr seine Ansinnen, und entschuldigten sich damit, daß sie zur Annahme dieser Bedingungen keine Vollmacht hätten, und verließen den Alten. Während dieser Unterhandlung bemerkte man eine Leere der Krieger im Schloß. Bauern, die der Herrschaft von Sulz zugehörten, hatte man vom Feld aufgefangen, um solche als Vertheidiger des Schlosses mit Strenge zu gebrauchen. Gerade bemerkte man nördlich am Rittersaal, wo schon vor mehreren Tagen Eberhards Hakenschützen aufgestellt waren, um diesen Posten zu bestürmen, und auf diese Art in das Schloß zu kommen, auch wo erst kürzlich der Anführer dieser Schaar, der Ritter von Egen, sein Leben verlor, obige Leere. Als die Gesandtschaft wieder in das Lager

kam, so ward der Entschluß reif, des Alten in seinem Schloß als Gefangenen habhaft zu werden, koste es auch, was es wolle. Jener Posten wurde daher sehr verstärkt. Furchtbar war der Trompetenschall, und Paukenklang, als der Anfang dieses Unternehmens begann.

Man machte auf der mittäglichen Seite wieder Anstalt, von da an ernstlich einzudringen, und die Krieger durch einen falschen Angriff irre zu führen. Ihre Vermuthung täuschte sie nicht. Mit aller Macht drangen sie aus dem Schloß, den Stürmenden einen Kampf anzubieten. Während dieses Wirbelns des Trompetenschalls auf dieser Seite, waren auch die Stürmenden gegen dem Neckar nicht unthätig. Sie bewirkten durch thätiges Aproschiren in die schadhafte Mauer-Oeffnung, und einige Wagehälse stiegen in einer stürmischen und kalten November-Nacht (1471) durch die Mauer-Oeffnung ein, nahmen den Zwinger mit seiner Vormauer u. s. w. mit Schnelligkeit weg, ihnen folgten dazu beorderte Ritter, nebst ihren Streitern. Der Eindrang durch das einzige Schloßthor geschahe mit einem Muth, dem nichts an die Seite gesetzt werden kann. Dasselbe ward sogleich besetzt. Die

Belagerten wagten es zwar, den Sturm abzuschlagen; allein vergeblich; in dem zum Zeichen eines Feuerringes die Eroberung des Schlosses von den Würtembergern vollzogen wurde, und derjenige, der Belagerten, welcher nicht sogleich um Quartier (Pardon) bat, niedergestoßen, oder zum Gefangenen gemacht wurde.

Jetzt ging der Besuch zu dem alten Hans, der sich mit seinen drei Söhnen in die Kirche, und ob derselben in die Wohnung des Burgpriesters, wo sich auch die gesammte adelige Familie befand, geflüchtet hatte.

Dieses Gebäude, welches unten näher beschrieben wird, hat sich bisher noch erhalten. In dieses Burggebäude begaben sich auch die Offiziere Graf Eberhards, allwo man mit dem alten Hans um eine Note höher sprach. Herr Grav! (so war die Anrede) wie Ihr sehet, so sind Ihr und Eure Söhne unsre Gefangene! Ritter Friederich von Ow rc. kündigte dem Vater und Söhnen, sogleich Gefangenschaft an, und befahl denselben, ihre Degen abzulegen. Der alte fuhr jach auf: ich werde mich wenigstens zu keiner verstehen; lieber steckt mich in einen Sack, und werfet mich in den nahen Neckar! Ohne sich aber

lange über die Aeußerung des Hans aufzuhalten, sicherten sie ihm und seinen Söhnen ritterliches Geleit und Gefangenschaft auf der Veste Hohenurach an. Die Söhne beschwerten sich zwar über diese unrichterliche und unbillige Gefangenschaft bei dem Kaiser, der gerade zu Gräz war, erhielten aber von demselben nichts Beruhigendes, weil sie schon lange den Landfrieden gestört hatten. Hierauf wurde die Burg u. s. w. von Würtembergs Seite besetzt, und von den Unterthanen derselben der Eid der Treue abgenommen.

In der Gefangenschaft zu Hohenurach (1472) wurde dem Alten und seinen Söhnen Jahrgehalte zugesichert, und da man den Söhnen vor Befreiung des Arrests nicht trauen durfte, so legte man dem Aeltesten derselben, (Konrad) zur Beschwörung vor:

Auf die Besiznahme der Gravschaft Sulz für sich und die Seinigen auf ewige Zeiten zu verzichten, weßhalb er die ihm vorgelegte Urphed (Eid) auch Betreffs dieser Gefangenschaft beschwören mußte, solche nie weder zu äfern noch zu rächen.

Konrad leistete den ihm abgeforderten Versicherungs-Eid, denn, was thut ein Gefangener nicht, um dadurch seine Freiheit zu erhal-

ten? und da Konrad sein eigen Insigel in seinem Kerker nicht bei sich haben durfte, hat solcher den Georg von Veldorf und Friederich von Ow, Vogt zu Hornberg, der auch schon bei der Gefangennehmung, wie oben gemeldet ist, gegenwärtig war, und Albrecht Voll von Waldnau, daß sie in seinem Namen, die Urkunde siegelten. Jetzt stand dem Hause Würtembergs rücksichtlich der Besiznahme von Schloß und Stadt Sulz nichts mehr im Wege; und der Kaiser bestätigte aufs Neue die Besiznahme, und so blieb sie bisher im Würtemberg'schen Besiz; außer daß Sulz 2c. im Jahre 1519 dem Herzog Ulrich auf das Neue entrissen und abermal, jedoch nur bis zum Jahre 1534. troz Konrads beschworner Urphed, in Geroldsek'sche Hände kam; und im dreißigjährigen Krieg vom Kaiser Ferdinand II. dem Graf Carl Ludwig Ernst von Sulz geschenkt wurde, der sie aber schon im Jahre 1638 wieder herausgeben mußte.

In dieser kurzen Zeit, vom Kaiser Ferdinand an den Graf Carl Ludwig Ernst von Sulz übertragenen Herrschaft wirthschaftete derselbe nicht zum Besten.

Derselbe ließ nämlich, da er das Anrücken der schwedischen und französischen Armee wit-

terte, alle daselbst befindlichen Früchte, und den auf dem Schloß befindlichen bedeutenden Vorrath an Wein, welchen man von Alpirspach in den Klosterkeller gebracht hatte, gänzlich leeren und abführen. Mit dem Einzug schuldiger Steuergelder gieng es eben so, denn die Steuerrückstände sowohl, als die laufende Steuer, ließ er mit unerbittlicher Strenge bei einem Kreuzer durch das rohe Militär beitreiben.

Nicht genug an dem Ausleeren des Schloßkellers von dem besten Wein; er bestahl auch noch denselben hinsichtlich der darin geflüchteten Kostbarkeiten, und die darin befindlichen schönen Meubles und Realitäten. Selbst die Schloßverwalterin, die auch die Aufsicht über das Weißzeug hatte, mußte nach Erduldung harter Mißhandlungen von diesen Schnapphähnen, ihnen ihre Couffres öffnen. Mit Thränen klagte sie diesen Verlust ihrem Fürsten, und zu einem minderstrengen Executor hielt sie folgende Anrede: „Bedenkt den schönen saubern, geschnittenen und ungeschnittenen Leinwath!“

Selbst die schriftlichen Dokumente, die sich in der Kanzlei vorfanden, wurden eingepackt.

Alle diese hier befindlichen beträchtliche Requisiten mußten durch die Unterthanen der Herrschaft, gleichviel ob Pferde oder Ochsen, in der Vorspann nach dem Dorf Durchhausen und auf das alte Schloß Conzenberg (unweit Tuttlingen) in größter Eile gebracht werden.

Einige noch auf dem Schloß befindliche Schlangen- und Donnerbüchsen nebst dem Pulvervorrath wurde als Raub dem Troß nachgeführt, um im Nothfall dem Heerzug der Wagenburg bei einem Ueberfall Hülfe leisten zu können. Wegen diesem unverschämten Schloßraub 2c. fiel Grav Karl in die größte Ungnade des Kaisers, welcher ihn plötzlich aus seinen Diensten entließ. Das große Unglück, welches in jenen schweren Zeiten dieser Grav über Sulz und Amt führte, gab dem damaligen Herrn Spezialsuperindenten Mr. Joh. Cappel, Stoff, an einen Freund nach Stuttgart wegen diesem empörenden Abzug und ausgeübten Raub zu schreiben. Einen Theil des Inhalts in dem Brief macht das 1. Cap. 4 Vers des Propheten Joels aus: Nämlich, was die Raupen lassen, das fressen die Heuschrecken; und was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer; und was die Käfer lassen, das frißt das Geschmeiß. Unter der letzten

Gattung (Geschmeiß) nennt unser Briefschreiber die Insekten (Franzosen). Denn gleich nach ihrem Einrücken in die Stadt pakten auch diese ein, was sich in den leeren Wohnungen noch vorfand.

Bekanntlich hatte Graf Eberhard der Aeltere (der im Jahr 1495 unversehens zum Herzog erhoben wurde) einen Sohn, Ludwig Würtemberger *), den er zum Herrn und Baron von Greifenstein ernannte, und denselben im Jahre 1493 mit dem Schloß und Stadt Sulz, nebst den hiezu gehörigen Dörfern, Weilern und Gütern, als wirklichen Lehensherrn feierlich beschenkte, und zu seiner Bestätigung seinem Sohne Ludwig seine künftige Unterthanen huldigen ließ, leztere aber aller ihrer Eide und Pflichten gegen ihre vormaligen Herren entband. Als dieser neue Lehensherr Besiz von dieser seiner neuen Herrschaft genommen hatte, kehrte wieder Wohlstandund die entflohene Zufriedenheit unter die Unterthanen zurück, welche die vielen erlittenen Unbilden und Geroldseckschen Plakereien unter der milden Regierung seines neuen Herrn vergaß, welcher das Schloß

*) Man S. Steinhofers Chronik IV. Theil.

zu seiner Residenz, und solchem eine so fürstliche Einrichtung verschaffte, daß er öfters das Glück genoß, seinen durchlautichsten Vater auf Besuch auf dem Schloß zu haben. Aber bald hatte er traurige Veranlassung, einen Verlust zu betrauern, der ihm wegen dem bald erfolgten Tod seines erhabenen Wohlthäters zugezogen wurde.

Endlich fand auch der alte Geroldsek in seiner Väter Gruft die Ruhe, die er hie nicht fand. Er starb nämlich schon nach zwei Jahren seiner Gefangenschaft in Hohenurach. Nach Verfluß von 158 Jahren (1634) erlosch diese sonst ansehnliche Familie. In der Tochter des Sohnes Jakob (Bruder des Konrads) lebte noch kurze Jahre Anna Maria, die als vierte Gemahlin an Friedrich von Baden vermählt war, und ihm nach deren Tod einen Theil von den Geroldsekschen Besizungen hinterließ, aber auch ihrem Gemahl Friedrich manchen Verdruß verursachte. Die rohe Denkungsart jener Zeiten entschuldigt manches Verfahren, das in unsern kultivirten Zeiten nicht statt hätte; denn es würde jezt als Laster ausgeschrieen. Die damalige Verwirrung gab zu manchen Fehden Anlaß, und machte Handlungen nothwendig, welche außerdem

schreiende Ungerechtigkeiten gewesen wären. Sie mögen ruhen!

Bis in der Mitte des 13ten Jahrhunderts wurde ein Theil von Walther von Geroldsek erkauft, und besaß solche sowohl Stadt als Herrschaft und das Schloß gemeinschaftlich. Wie beide Besitzer endlich um ihr Eigenthum gekommen, ist bei der Geschichtserzählung des Schlosses u. s. w. gesagt worden. Daß die Graven von Sulz dieses Schloß erbaut, beweißt noch ihr gut angebrachtes Familien-Wappen, welches gleich bei dem Eingang ob der Schloßkirche angebracht ist, ein Meisterstück jener grauen Vorwelt, und hat sich bis jetzt gut erhalten. Das noch in seinen Grundmauren vest dastehende Gebäude, ist das einzige um die übrigen hier befindlichen Gebäude. Ersteres wird von einer Hatschierfamilie bewohnt, welche, daß sie hier noch im Aufenthalt geduldet ist, solches dem verstorbenen Familienvater Hilßinger zu verdanken hat, der auch zur Beifahung des berüchtigten, sogenannten Räuberhauptmanns, Hanikel, das Seinige beigetragen haben solle. Die Wittwe führt ein gewisses Weheklagen darüber, daß ihr hiesiger Aufenthalt durch einen angeordne-

ten Verkauf der vorhandenen Realitäten stündlich bedroht werde, weil sie alsdann ihren bisherigen stillen und ruhigen Aufenthalt verlassen müsse! Nur Schade, daß man um so ein geringes Geld von einigen Hundert Gulden, dieses hohe Alterthum aus der Reihe unserer Ritterburgen vertilgen will! Vielleicht gibt es dem Käufer einen sichern Schlupfwinkel in den nahen Waldungen gegen Wild- und Holzdiebe.. Noch einen Blick auf die Schloßkirche. Im Oktober 1823 machte ich Morgens frühe dieser ehrwürdigen Ruine einen Besuch; auf dem Weg dahin, ich lief die alte auf den Bergkoloß führende Schloßstraße zu, auf welcher ich hie und da noch deutliche Spuren der Wagenleise antraf, welche Beweise sind, daß hier ehemals mit Wagen gefahren worden; die andern Theile sind jetzt mit Gras und Buschwerk bewachsen, und daher dem wandernden Forscher unsichtbar. Endlich erstieg ich unter Betrachtungen, daß der Zahn der Zeit alles zernage und zerstöre, das Ende des Weges. Auf demselben kam ich endlich zu dem vormaligen Schloßthor, welches man sich aber blos idealisch machen muß. Aber nicht ein Merkmal desselben wird mehr hier entdeckt. Man kriecht durch jene vermeintliche

Oeffnung, und das erste, was ins Auge fällt, ist das Schloß, welches nunmehr in seinen Ruinen liegt, welches so traurig den Kommenden anblickt, und durch seine bleiche Farbe denselben begrüßt.

Im Grau des Morgens trat ich an die verschlossene Thür. Die Wittfrau, eine alte Matrone, erschien noch im Neglige, schob die hölzerne Falle zurück und die schwerfällige Thüre knarrte in ihren Angeln auf. Ich fragte die Frau nach dem Namen, dieses mir geöffneten Zimmers im Erdgeschoß. Es war die vormalige Schloßkirche, antwortete die Alte, welche man aber seit 12 Jahren zu einem Viehstall eingerichtet hat. Bald erfuhr ich auch, daß sie wahr gesprochen hatte, denn als ich weiter ging, tönte das Muh, Muh der Kühe und das Mäkern eines Zickleins in meinen Ohren. Gott, dachte ich, bei dem Anblick dieser ehemaligen Schloßkirche, wenn jezt die Guten von Sulz, die angesehene Geroldseke, mit ihren Damen und Meßpriestern hieher kämen, und ihre schöne Kirche so profanirt erbliken, was würden diese zu der Jeztwelt sagen? Würde ich zu befehlen haben, so müßte die Alte aus dieser Kirche ausquartirt, und die Manen der — in dem nahe an-

grenzenden Gottesacker schlummernden Geroldsek ec. ausgesöhnet werden!

Die Altäre sind noch gut erhalten vorhanden, und die Morgensonne wirft ihre Strahlen durch die Theils noch unvermauerte aber sehr bleiche Fensterscheiben, in mattem Schimmer. Stühle sind keine mehr vorhanden; aber an den beiden Seiten des Schiffs der Kirche, hingen vormals die Fähnlein derer, die sich ehedem irgendwo in einem Treffen rühmlich ausgezeichnet hatten, aber auch diese sind verschwunden.

Wappen oben an dem Getäfel der Kirche sieht man noch in Menge; selbst die Alte der Familien von Sulz Geroldsek, Gundelfingen, Lupfen, auch Würtemberg, Zoller u. s. w. hingemahlt. In dieser Kirche führten zwei Oeffnungen ins Innere derselben, und wieder in andere Zimmer der obern Wohnungen, in abgetheilte Gemächer. Gerade in dem Zimmer, wo die Alte mit ihrer Familie wohnt, war ehemals der Aufenthalt der Kinder und des Schloß-Priesters. Ein anderes, welches gleich unten am Eingang der Kirche rechts durch eine vormals schöne angebrachte steinerne Stiege führte, und jezt absichtlich abgeschlagen ist, vermuthlich dem anrückenden

Feind und seinem schnellen Ueberfall Hindernisse in den Weg zu legen, ist der Zerstörung unterlegen; und ihre Ruinen sind noch dem Auge sichtbar. Diese Stiege führte einst in ein noch grösseres Zimmer, und es scheint, dieses weitläufig Lokale sei vormals mit einem französischen Kamin eingerichtet gewesen. In dem dritten Stock ist alles leer und verwüstet; kaum getraut man sich hie und da noch umher zu laufen. An dieses Burggebäude schließt oder verband sich ein Zweites, an welchem die Aussenseite gegen Abend noch so elegant ist, daß sie mit der schönsten Arbeit, nemlich mit schönen graublauen Steinen, welche noch Jahrhundert lang dem Zahn der Zeit wiederstehen können, prangen. Gegen dem nördlichen Theil des geräumigen Schloßberges findet man keine Spur mehr, eines Bauwesens; wo der Ritter-Bau stand, in welchem die sogenannten Ur-Gerichte gehalten wurden, wächst jezt Gras; nichts ist mehr sichtbar, als noch der auf dieser Seite befindliche Burgmantel, der freilich von seiner Höhe ziemlich verloren hat. Auch der Zwinger zwischen diesen zerfällt, und alles predigt eitel Verwesung! — Auf dem ehemaligen geräumigen Kirchhof wird jezt Kohl- und Küchengewächs gepflanzt, und

dient öfters der alten Kastellanin Kuh zur Fütterung. Ein Thurm der an der Ecke westwärts am Kirchhof stand, ist erst vor achtzehn Jahren durch den Unsinn der Schazgräber untergraben und eingestürzt worden. Manche zarte Leiche die auf diesem Kirchhof beerdigt wurde, wurde durch das bedeutende Umwühlen der Schazgräber verrückt, daher es rühren mag, daß ich in dem umgewühlten Schutt an der Waldspitze noch gut erhaltene in feines Leinwand eingewikelte Hirnschädel — Menschenzähne, erwachsener Menschen- und Kinderknochen fand, die dem Elfenbein ähnlich waren. Die Ruhestöhrer fanden aber bei ihrem Umgraben — Nichts!

Nähere Beschreibung der Schloß-Ruinen Sulz und Schlosses.

Die noch sichtbare Ruinen dieses Schlosses liegen ganz kegelförmig von jeder Seite her abgerundet von dem Anfang des Albengebirges an. Gegen jener Seite scheint es, man habe der Natur dieses Bergkegels, durch Kunst geholfen; denn eben zwischen dem Schloßberg, und der Albe des Traufes liegt der redende Beweis der noch vorhandenen gäh-



nenden Tiefe, die dem Auge des Forschers noch entdekbar ist.

Der (Flächenraum der Burg) beträgt über sieben Morgen würtembergischen Messes — und bildete die Figur eines irregulären Vieleks. Zum Schuze der Veste, diente noch ein ehemaliger, zum Theil vorhandener, Burgmantel und der Schloßgraben. Der Burgmantel hat sich grössentheils bis diese Stunde noch gut erhalten, aber von dem Schloßgraben sind wenig Merkmale mehr vorhanden. Daß die Merkmale des Burgmantels noch sehr bemerkbar sind, beweißt der weitere Umstand, daß solcher mit einem zwar beengten aber doch zum Zweck geräumigen Plaz umgeben war — der Zwinger genannt, welcher aber auch mit einer verhältnißmäßigen Mauer verwahrt war — um nöthigen Falls einen Sturm von aussen abschlagen zu können. Die innere Beschaffenheit des Laufgrabens ums Schloß war von derjenigen Eigenschaft, daß seiner Besazung schnelle Zufuhr geleistet werden konnte, im Fall sie solcher nöthig haben würde. Hie und da, besonders gegen die Nekkarseite findet der Forscher noch Spuren von dieser guten Einrichtung! das ehemalige Schloßthor, welches in dem schroffen Berge angebracht war, und neben demselben ein ge-

waltiger Thurm zur Seite aufgeführt war, ist ganz mit dem Portal, welches die alte, Sulz- und Geroldsek'sche Wappen zierte, verschwunden, nur der obenerwähnte Thurm, der ehemals die Marterkammer enthielt, sieht noch als trauriges Denkmal in unbedeutenden Fragmenten der gegenwärtigen Generation als ein Gemach des Jammers, und Höhle des Unglücks, dem Forscher entgegen, und predigt der jezt lebenden Generation laut zu: wie glücklich lebt ihr unter eurer Regierung!

Ein anderer Thurm, der nur unter dem Namen: Todtenthurm genannt wurde, bekam seinen Namen, weil am Ende der aufserordentlichen hohen Mauer, des dort geräumigen Gottesackers sie dort am höchsten war. Dieser Thurm erhielt sich bis aufs Jahr 1799. In diesem Zeitpunkt fiel es einigen Querköpfen bei, welches oben erwähnt wurde, dieser Thurm könnte auch von dem angrenzenden Todtenacker, in seinem untern Theil, als reichliche dotirte Todtengruft für die gräfliche Familie, gebraucht worden seyn, und es wurde beschlossen, diesen Riesen umzugraben, und die dort verwahrte Todten, die bei ihrem Einsargen mit Juwelen geschmückt wur-

den, nicht nur in ihrer Ruhe zu stören, sondern ihre Habsucht nach den mit ins Grab gegebenen Kostbarkeiten zu befriedigen. Hier ging es ihnen aber, *wie allen Schazgräbern*, sie fanden — Nichts. *)

---

*) Die Zeit der Schazgräberei ist Gegenwärtig leider noch nicht vorbei. Bekanntlich war der edle Ritter Walther von Lommersheim, Besizer des Dorfes und Schlosses, und zwar schon im Jahr 1138, wo denselben die fromme Liebe als Stifter des bekannten Klosters Maulbronn kennt und verehrt. Bei dieser Geldklemmen Zeit unterstanden sich selbst aus diesem erwähnten Dorfe, in dieser Thurm-Ruine Geld zu finden, gruben denselben wie einen eingewurzelten Baum mit Vorsicht um, um ja dessen Fall aufwärts zu richten, und um die Wohnungen des Dorfes nicht zu zerschmettern. Mit vieler Mühe und Anstrengung erreichten sie ihren Zweck, d. h. der schon so lange dagestandene gut erbaute Thurm fiel und zerplazte in zwei Theile, der weitere Erfolg entsprach aber ihrer Hauptabsicht nicht, denn eigentlich gruben sie nach Geld — und bekamen keines. Leider bekam das zeitige Königliche Oberamt Maulbrunn von diesem tollen Streich zu spät Nachricht, um die gesezlichen Vorkehrungen dagegen treffen zu können, sonst würde dieses ehrwürdige Denkmal nicht ein Denkmal des finstern Aberglaubens geworden

Auf der Südseite befand sich der sogenannte Weinthurm, welcher zuverläßig seinen Namen daher erhalten hat, daß er über dem vorhandenen Schloßweinberg stand, welcher noch vorhanden ist, aber in welchem gegenwärtig Kartoffeln und drgl. gebaut werden, aber noch sind alle Jahre Trauben hier zu finden, die man jedoch in wilden hier aufgewachsenen Gesträuchen suchen muß. Ich selbst fand im Oktober mehrere Trauben-Beere, welche freylich keine Rißlinge — aber doch genießbar waren, und vielleicht dem Geschmack mehrerer seiner Brüder im Unterland, als der vorzüglichsten Weingegend Würtembergs, nichts nachgaben. Die wirklich noch sichtbare Kunstanlage dieses Schlosses, und der vormalige Kunstbau des Weinberges, zeugt von einem sehr hohen Alterthum! Ueber diese Bemerkung: daß am Fuß des Schwarzwaldes vormals ein Weinberg angelegt werden konnte,

---

seyn! — Der Thurm fiel also durch die Folgen der Habsucht und der Schwärmerey! Zu bedauern ist es übrigens, daß diese tolle Handlung in der Mitte der aufgeklärten Zeit sich ereignete. Wenn wird diesen Architekt'schen Mord der Burg-Ruinen ein Ziel gesezt werden?

wird sich vielleicht mancher wundern! Aber die Sache hat ihre Richtigkeit. Denn z. B. von dem verehrten Herzog Christoph fand man in dem Schloß zu Stuttgart an der Wand eines Zimmers mit Kreide angeschrieben: Balingen hat mehr Zehendwein in diesem Herbste gegeben, als Stuttgart 1562. Gegenwärtig läßt sich aber kaum noch eine Spur finden, daß auf der Markung Balingen, ein solcher bedeutender Weinbau vorhanden war; Sulz lieferte aber deswegen Produkte aus seinen Weinbergen, weil es rücksichtlich Balingens mit solchem ein ähnliches Klima hat.

Die übrigen hier gestandenen Burggebäude, namentlich der Ritterbau, sind der Erde gleich gemacht, nur ein Theil von diesem, welcher sich an das noch stehende Burggebäude befand, in welchem sich noch die Kirche befindet, ist mit diesem genau verbunden gewesen, welches noch die schönsten Spuren von Steinhauerarbeit aufweiset, und noch alle Bewunderung verdienet.

In diesem Bau hatte auch das ehemalige sogenannte Ungericht statt, was aber bei demselben abgeurtheilt wurde, ist mir unbekannt.

Was aber die Wißbegierden und den Forschungsgeist des Reisenden noch weiter in An-

spruch nimmt, ist der beinahe in der Mitte des Schlosses befindliche schöne Schöpfbrunnen, dessen Aeusserliches aber die größte Dürftigkeit zeigt, indem nur ein ganz verfaultes Gehölz das Hinunterfallen des runden Gewölbes sichert.

Troz seines verwahrlosten Zustandes hat solcher dennoch zu jeder Jahrszeit das beste und reinste Quellwasser, und ist für die wirklich arme Castellanin, nach ihrem eigenen Ausdruck: das größte Gut.

Zu dem ist hier der Luftkreis mit der Oberfläche, besonders auch in dieser Höhe, in beständigem Wechselverkehr, beschäftigt sich hier die Natur gleichfalls ausserordentlich mit der Vegetation bei diesem Brunnen. Auch ist hier zu beobachten das Steigen und Fallen des Wassers, das zu gewissen Zeiten der Ebbe und Fluth des Meeres ähnlich ist. Diese beiden entstehenden, verschiedenartige Wirkungen haben nach der gemachten Erfahrung, auf dem niedern zeigenden Wasserspiegel doch nicht so viele Einwirkung, daß in dem Brunnen eine ganze Leere entstünde, sondern bei diesem eintretenden Ereigniß hat derselbe noch eine Höhe von sieben Fuß Wasser. Eine nähere Untersuchung überlasse ich einem Sachverständi-

gen, der den Gegenstand chemisch beobachte. — Jetzt weiter. — In dem vormaligen von der Stadt Sulz von dieser Seite her führenden einzigen Fuß- und Fahrweg sieht man noch hie und da schlangenförmige Eindrücke der sehr engen Wagenleise, welche sich öfters in Stauden und Gebüschen verlieren und unsichtbar werden. Bekanntlich wurden auf dieser immer höher steigenden Fahrstraße, die Zehend- und Gültfrüchten, auch andere Bedürfnisse, geführt. Das Schloß Albek wurde öfters belagert. Im Jahr 1310 erschien Conrad von Weinsberg, der Executor Kaiser Heinrichs VII. ein Grav von Luxemburg, weil Alwig III., Grav von Sulz, es mit Grav Eberhard von Württemberg hielt, mit seiner Schaar und Truppen vor Veste und Stadt Sulz. Diese wurde von ihnen hart bestürmt und belagert; aber Alwig und seine Mannen wehrten sich tapfer, und der übermüthige Feind mußte fruchtlos abziehen. Späterhin belagerten es die Graven von Lupfen, mit Hülfstruppen aus der Schweiz, auch zwecklos. Im Jahre 1420 die Württemberger, und später 1471 mit besserem Erfolg. Im Bauernaufstand litte es sehr; es heißt in der Chronik: „da kamen die Schwarzwälder, Heuberger

„und Alpirspacher Bauern für dieses Schloß „mit grausamem Geschütz, mit welchem sie „nicht allein eine Bresche von 147 Füß lang „in die Mauer schossen, sondern auch Feuer „hineinwarfen.“

Der Anführer dieser wilden Schaar, war Grav Gangolf von Geroldseck; und da die Rasenden schon so mancher Veste in Württemberg den Hals brachen, so unterlag auch diese ihrer Raserei! Grav Gangolf versprach den Heubergen u. s. w. goldene Berge, und nahm Besitz vom Schloß und von der ehemaligen Herrschaft. Im dreißigjährigen Krieg wurde endlich dieser Veste der letzte Stoß beigebracht. Die Schweden und Franzosen machten in diesem Krieg in derselben einen Besuch, ließen diesen Platz in einen guten Vertheidigungsstand setzen, machten Pallisaden, Aufwürfe und Sprengungen der dabei hinderlichen zerbrochenen Mauer. Aber kaum waren sie mit der Bevestigung zur Hälfte fertig, so rückte im Jahre 1641 in Eilmärschen der muthige churbairische Obrist von Neuneck, in Verbindung mit den Truppen des Kaisers für das Schloß, und sogleich wurde Anstalt zum Angriff der Veste gemacht.

Nach zehentägigem Bombardement mußte

sich die Besatzung ergeben, und derselben wurde freier Abzug gestattet. Neuneck, der bei der Besitznahme wohl einsah; daß die Veste nothgelitten, befahl seinen Truppen, alle noch befindlichen Werke niederzureißen, Feuer in die Burggebäude zu werfen, auch sollte seinem weitern Befehl gemäß, das noch stehende Gebäude, welches die Schloßkirche enthielt, eingeäschert werden. Aber in dem Moment stellte sich der Feldkaplan ein, und seine kräftige Anrede wirkte so mächtig auf die Gemüther, und besonders änderte sie den Entschluß des churbairischen Obrist von Neuneck dahin ab; daß er von seinem Vorhaben: „Die Schloßkirche durch Feuer in die Asche zu legen, abstand, und sie stehen ließ. Die Anrede des Feldkaplans lautete im Wesentlichen so:

„Ihr wollt dieses Gotteshaus mit Feuer „zerstören, und bedenkt nicht daß selbst die „Lutheraner, die abgesagten Feinde unserer Re„ligion, so viel Achtung für diese Kirche, und „das darin befindliche wunderthätige Mutter„Gottesbild, hatten, daß diese rohen Krieger „Kirche und Muttergottesbild, schonten, und „das letztere besonders seines kostbaren Anzugs „nicht beraubten."

Die Antwort Neunecks, nach dieser kräf-

tigen Anrede, war: „so soll diese Wohnung, „die die Kirche enthält, Pardon haben, *)" und half selbst den schon an allen Orten brennenden Dachstuhl löschen, zugleich war sein Befehl, denselben wieder herzustellen. Diesem Umstand verdankt man noch das Daseyn dieser Kirche, welche seither mit den übrigen Fragmenten, welche zu dem vormaligen Gebäude gehörten, erhalten worden.

Das noch stehende Gebäude verdient einen Rückblick, den wir ihm geben wollen, sowohl, als die herumliegende Ruinen. Oft und viel haben sich ihre vormaligen Besitzer gemeinschaftlich mit solchem Nachdruck vertheidigt, daß trotzige Schaaren von ihrem Bergkoloß weg und in die Flucht geschlagen wurden. Sie mögen nun nach so manchen heißen Kämpfen und erlittenen vielen Unbilden, in ihrer Verwesungsgruft ruhen!

Die Aussicht auf diesem Schloßhügel wäre trotz der nahen und angränzenden Gebirgshöhen, welche sie begränzen, von geringer Be-

*) Aber Statt dieser Schonung mußte vom ersten Dezember 1641 bis Ende Mais 1642 die Stadt Sulz eine monatliche Contribution an sein Regiment bezahlen

deutung; wenn man sie nicht auf dem eben=erwähnten Burggebäude gewinnen könnte. Hie=zu kann man dessen Oberstock, der im Dach=stuhl sich befindet, benutzen. Ich machte nem=lich mir selbst eine eigene Art von Observa=torium, in dem ich im gedachten Oberstock so viele Dachblatten aushob, als ich Raum nö=thig hatte, durch die Oeffnungen mit dem Fernglas ins weite hinauszuschauen. Mein Unternehmen begann zuerst nach der Mittags=seite, in welcher Gegend sich der Heuberg be=fand, hinzusehen. Auf demselben sah ich sehr deutlich die schönsten Dörfer in romantischer Gestalt vor mir liegen. Besonders fiel mir bei dem ersten Anblick das sehr alte bekannte Dorf Brittheim, das wegen des darin sich er=eigneten wichtigen Ereignisses merkwürdig ist, sogleich in die Augen. Besonders ist dieses Ereigniß in kirchlicher Hinsicht wichtig:

„Dem heiligen Gallus und seinen Schü=„lern, welche sich nach und nach über Schwa=„ben verbreiteten, durfte also auch diese Ge=„gend ihren ersten Ursprung im Christenthum „zu verdanken haben. So schenkte Herzog „Gottfried von Schwaben im Jahre 709 dem „Kloster St. Gallen das Dorf Biberach in „Schwaben an der Schmutter.“ Ritter Wol=

„fahrt unterzeichnete einen Schenkungsbrief „seiner brittanischen Güter, in Villa Obarin- „dorf (Britihaim in Bertholdispare). Die „nahe Stadt Rosenfold wurde dem nemlichen „Kloster zugedacht." Dieses erwähnte Dorf Brittheim soll ehemals eine eigene Pfarre gehabt haben, und soll, laut Lagerbuchs das dortige Wohnhaus des Pfarrers erst im Jahre 1624 erkauft worden seyn. Jetzt ist es ein Filial zur Parochie Bikelsberg. Daß dieser alte Ort bis zur Reformation einen eigenen Pfarrer hatte, unterliegt keinem Zweifel. Jetzt weiter auf unserem Gerüste. Wendet man seinen Blick in nemlicher Stellung weiter hinab nach Südost, so erblickt man das ganze ruinirte Schloß Schalksburg, auf dem nemlichen Bergrücken; die alte Stammburg Hohenzollern, welcher jetzt in unsern Tagen (eine seltene Erscheinung!) die Achtung erzeiget wird, welche sie mit Recht an die Nachwelt fordert. Mit geringer Aenderung des Blicks auf dieser Gebirgshöhe erhebt sich der bekannte vorspringende Farrenberg, und der Bergkegel, der uralten Burg Achalm, den uns in unsern Tagen der gründliche Alterthumsforscher Herr Professor Memminger in Ansehung deren ersten Besitzer in seinen nüzlichen Jahrbüchern geschenkt hat.

Ein weiterer Genuß, den die Umsicht von West nach Nord dem Beobachter auf seinem Gerüst auf der Burg darbietet, gewährt keinen interessanten Gegenstand und ist von geringer Bedeutung, weil wegen den angränzenden Waldungen und hohen Gebirgen, die Aussicht gebrochen ist. Deswegen lohnt es sich der Mühe nicht, welche man sich gibt, besonders da immer dicke, finstere Nebel aufsteigen, wenn man dißfallsige Untersuchungen anstellt. Die in ihrer Nähe befindliche freundliche Stadt Sulz, und das auch in ihrer Nähe liegende Salzwerk, mit ihren künstlich und zweckmäßig zum Theil noch eingerichteten Maschinerien *) ist bekannt, und es kann Niemand gereuen, so wohl das in Ruinen liegende Schloß, als die schöne, regelmäßig erbaute Stadt selbst, gesehen zu haben, — denn unbefriedigt wird Keiner von hier weggehen.

*) Mehrere Gradir-Häuser sind längst abgetragen, und liegen in Ruinen.

Weinsberg.

(Weibertreue.)

Euch, ihr Treuen! gilt die Feyer
Auf! vernehmt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer,
Hall am Denkmal Wiederklang!

Wiederhalle, um zu nähren
In den Enkeln Lieb und Treu.
Laß mich Weinsbergs Töchter lehren
Wer der Ahnen würdig sey.

Weinsberg.

(Weibertreue.)

Dieses zerfallene Gemäuer ist der Ueberrest eines sehr alten zerstörten Bergschlosses bei der Würtembergischen Oberamtsstadt Weinsberg an der Sulm. Der Berg, worauf das ehemalige merkwürdige Schloß stand, erhebt sich frei in der Figur eines abgekürzten Kegels. Das schöne Sulmthälchen entfaltet hier seine Reize auf eine besondere Weise, und die zahllose Menge von Weinbergen, von denen man sich bis dicht an den Schloßberg umgeben sieht, vermehrt die Lieblichkeit dieses Standpunkts. Bekannt ist die Schloß-Ruine auch unter dem Namen der Weibertreue, welcher Benennung die allgemein bekannte, von dem vortrefflichen Sänger von Bürger besungene

Geschichte, von der Weibertreue, zum Grund liegt. Sie folgt hier kürzlich:

Nach dem Tode des Herzog Heinrichs, kam Welf, sein Bruder, um sein Erbherzogthum Baiern einzunehmen. Aus dieser Ursache nahm Kaiser Konrad alle Welfische Erb-Güter und Lehen im Schwäbischen Land in seinen Besiz. Konrad lagerte sich mit dem Herzog Friedrich III. seinem Bruder, mit den Bischöfen und Vasallen dieses Landes vor die Stadt Weinsberg. Es liegt diese Stadt am Fuß eines runden, weinreichen Berges, auf seiner Kegelspitze die Burg, in einem kleinen fruchtbaren Thale, nicht weit von dem Nekkar, wo seine anmuthigen Ufer in immer weitern Flächen sich ausdehnen. Bis hieher giengen die Erbgüter des Welfischen Hauses.

Da nahm der Herzog Welf ein großes Kriegsvolk, und schlug zuerst den Herzog Leopold in Baiern: alsdann zog er siegreich herab durch die Schwäbischen Gauen. Es war mitten im Winter.

Welf fiel mit Erbitterung auf das Kriegsvolk der Waiblinger: aber Konrad schlug ihn vor dieser Stadt in die Flucht mit großem Verlust. Da ergab sich die Burg und Stadt Weinsberg. Der Kaiser, der den Krieg nicht

gegen die Weiber führte, verhieß in der Uebergabs-Urkunde, daß eine jede Weibsperson aus der Stadt mitnehmen möchte, was sie tragen könnte. Als nun die Thore geöffnet wurden, da kamen die Frauen heraus, jede ihren Ehegemahl auf dem Rücken tragend! Darüber wurde aber der Herzog Friedrich ungehalten, und rief, das seye nicht die Meinung des Vertrags: der Kaiser hingegen erfreute sich dieser List, und sprach: „ich habs ihnen versprochen, des Kaisers Wort darf nicht gebrochen werden.“ Also kamen die Frauen mit ihren Ehemännern davon; die Stadt aber wurde dem Kriegsvolk Preis gegeben. Im Jahr 1140.

Nicht leicht findet man ein Geschlecht in so manchfaltiger Verbindung mit den ersten und mächtigsten Häusern von Schwaben und Franken, am Rheine u. s. w. mit den Markgraven von Baden, Herzogen von Urßlingen, Graven von Tübingen, Calw, Löwenstein, Limpurg und Hohenlohe, Erbach, Katzenelnbogen, Henneberg, Helfenstein, Hohenberg, als dieses. Aus den Archiven dieses letzten Hauses muß, so viel auch schon durch Hanselmann, und Wibel geleistet worden ist, und so wichtige Berichtigungen für die frühere Zeit durch einen neuern würtemberg. Schriftsteller (den

Herrn Grafen von Normann Ehrenfels) zu verdanken haben, doch noch so manches für die vollständigere Geschichte dieses Hauses erwartet werden. Sieben Jahre nach der berühmten Belagerung Kaiser Konrads (1140) von Weinsberg, finden wir die diesem Hause sonst fremde Namen: Rugger, Belven u. Wolframvon Weinsberg in einer Maulbrunnischen Urkunde, wo dieses Kloster einige Güter zu Lichgau an sich erkaufte, als Zeugen vor; der letztere heißt im Jahr 1160 ausdrücklich Uber.

Erst vom Jahre 1193 an, lernen wir die Engelharde und Konrade kennen, wie von nun an alle Herren dieses Hauses heißen, welches fast auf die Vermuthung leiten könnte, daß jene erstern eine von diesen verschiedene Familie gewesen seyn möchte.

Luitgard, Tochter Walthers Schenken von Limpurg bei Hall, und Wittwe Engelhards des rothen von Weinsberg, stiftete ums Jahr 1242 das Frauenkloster Lichtenstern. Ihre Söhne, Engelhard und Konrad, begabten diese Stiftung in der Folge noch mit weitern Gütern zu Clover-Sulzbach, und Zehenden zu Bekingen, und ihr Enkel, Konrad der ältere, schenkte dem Kloster im Jahr 1311 alles, was er zu Dimbach (bei Baknang) verschenken

konnte. Von eben diesem Konrad, der zu jener Zeit so vieles Unglück über Würtemberg brachte, hat die Geschichte folgendes aufbewahrt.

Im Jahr 1311 wurde Graf Eberhard der Erlauchte, der sogar mit den Kaisern oft glückliche Kriege führte, von den unzufriedenen Reichsstädten vor Kaiser Heinrich VII. zu Speier verklagt, daß er ihren Frieden durch verderbliche Fehden störe, und sie mit Raub und Mord heimsuche. Auf diese harte Anklage wurde Eberhard vorgeladen. Eberhard erschien mit 200 Pferden und glänzendem Prunk, zu Speier, und erregte durch diesen großen Staat, und, besonders weil er auf die Klagen der Städte, in der deshalb mit Heinrich gepflogenen Unterredung keine guten Worte austheilte, den größten Unwillen des Kaisers und der übrigen Fürsten. Dieses Betragen bewog Heinrichen und alle gegenwärtige Reichsfürsten Eberharden öffentlich für einen Reichsfeind zu erklären, der mit Gewalt zur Ordnung und zum Gehorsam zurückgebracht werden müße. Und das geschah auch schon das Jahr darauf.

Eberhard wurde von einem bedeutenden Heere, unter Anführung Konrads von Weins-

berg (damaligen Kaiserlichem Landvogt,) angegriffen u. überall geschlagen. Er verlor einen Ort nach dem andern, und darunter auch sein Schloß Würtemberg. Bei der Einäscherung desselben zeigten sich besonders die Bürger der Stadt Eßlingen sehr thätig. Sie ließen, im eigentlichen Sinne des Worts, keinen Stein auf dem andern, rissen sogar die Grüfte auf, und streueten die Gebeine modernder Körper umher. Mit gleicher Wuth verfuhren sie bei noch andern Schlössern Eberhards.

Dieser flohe auf die Veste Asberg. Als er aber auch hier sich nicht mehr sicher glaubte, gieng er mit seinen treuen Anhängern bei Nacht eine Meile weiter nach Bessigheim zu seinem Schwager, dem Markgrafen Rudolph von Baden, wo er sich aufhielt, bis das über ihn ausgesprochene Vertilgungs-Urtheil vorüber war. Aber kaum sahe er seine Feinde auseinander gehen, so eroberte er in Zeit von drei Jahren alle seine Lande wieder. Dieser eben erwähnte Konrad bekam von dieser Zeit an den Beinamen: „der Verwüster von Würtemberg;" er wurde bald seiner Landvogtei entsetzt, durfte sich nimmer in Schwaben sehen lassen, lebte in der Folge in dürftigen Umständen als Kaiserlicher Obrister in

Speier mit einem jährlichen Dienstgeld von Einhundert Gulden. Diese Einschaltung steht hier am rechten Orte, allein nachdem die deshalb gemachte Bemerkung gestellt ist, wird wieder zur Geschichtserzählung umgewendet.

Späterhin verschwendeten die Herren dieses Hauses ihre Güter und Besitzungen an das Kloster Schönthal, wo auch mehrere von ihnen begraben sind.

So haben auch mehrere Frauen aus dieser Familie ihre Ruhestätte im Kloster Lichtenstern erwählt, welche Wahrheit die Grabsteine und Epitaphien beurkunden.

Engelhard war im Jahr 1369 Kaiserlicher Landvogt und nachher auch im Elsaß und Breisgau, und zuletzt Kaiserlicher Hofrichter.

Ein Konrad von Weinsberg behauptete vom Jahre 1388 — 1395 die Erzbischöfliche Würde von Mainz und zwei andere wurden zu verschiedenen Zeiten Opfer, entweder des kirchlichen Hasses, oder des allzugroßen Vertrauens, das sie in dieselbe setzten.

Der eine kam nebst seiner Gemahlin Agnes von Braunek, wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Ludwig in den Bann, worin er auch starb. Seine Wittwe konnte sich erst im Jahre 1348 durch harte Opfer von Demüthi-

gungen und des geleisteten eidlichen Versprechens den Geboten der Kirche und gewissen, von ihr vorgeschriebenen Punkten, treulich nachzuleben, vermittelst ihres Anverwandten, des Bischof Friedrichs von Bamberg davon loßmachen. So schwer lag die Hand des damaligen Pabstes Clemens IV. auf diesem Ehepaar.

Ein anderer Konrad, obigen Engelhards Sohn, mit dessen Sohn Philipp der ganze Weinsbergische Stamm erlosch, erhielt im Jahr 1421 nach Abgang der Freiherrlichen Familie von Kaiser Sigmund die Belehnung mit dem Erbkämmerer-Amte und der Herrschaft Falkenstein, Münzenberg und Königsstein als Reichslehen.

Er hatte ein Gelübde gethan, zum heili- Grabe zu Jerusalem zu wallen; statt dessen wurde ihm aber 1428 von einem päbstlichen Legaten auferlegt, entweder gegen die Hussiten zu ziehen, oder wenigstens Jemand für sich zu stellen.

Kaiser Albert II. bestellte ihn im Jahr 1439 als seinen Erbkämmerer und Kanzler zum Protector des Basler Conciliums. Der Aufwand, den er dabei machen mußte, zerrüt-

tete seine Vermögensumstände gewaltig, und die Bullen und Indulgenzen, womit er überhäuft wurde, waren ein schlechter Ersatz seines Verlustes.

Wie Weinsberg, die Stadt, im 15. Jahrhundert an die Pfalz und im Anfang des 16. Jahrhunderts an Würtemberg gekommen sey, soll hier mitgetheilt werden.

Bei Gelegenheit, als Kaiser Friedrich den mit Herzog Ludwig von Baiern und Pfalzgraf Friedrich angefangenen Krieg mit größerm Eifer wieder fortzusetzen sich entschloß, und zu dem Ende auch Ulrich der Vielgeliebte von Würtemberg dem Kaiser zu gefallen und mit ihm mehrere Fürsten, als der Markgraf Bernhard von Baden, und mehrere Grafen, Ritter, Reichsstädte, auch Klöster mit in die Sache gezogen wurden, wurde der thätigste Antheil genommen; denn Ulrich und Bernhard als Anführer einer Würtembergischen Armee, fielen mit dieser wilden Schaar dem Pfalzgraf Friedrich in das Herz seiner Lande, und verheerten mit Feuer und Schwert alles, was sie auf ihrem Zerstörungs-Wege antrafen.

Das Pfälzische Heer aber, das sie noch eine Tagreise entfernt glaubten, näherte sich

unter Pfalzgraf Friedrichs Anführung mit raschen Märschen der Schwäbischen Armee. Es stürmte auf die Schwaben herein; Ulrich und Bernhard sammelten in diesem Getümmel so viel möglich die zerstreuten Streiter; allein die Zeit war zu kostbar, die Schaaren wie sonst zu ordnen. Auf einmal brach Friedrich mit seiner guten Reiterei vereinigt auf die Schwaben los, daß die unter ihren Anführern nicht widerstehen konnten; welche daher geschlagen, in die Flucht gejagt, und der größte Theil der Anführer zu Gefangenen gemacht wurden. Unter diesen waren auch Graf Ulrich von Würtemberg, Bernhard von Baden, und viele andere Graven und Ritter; welche im Triumph auf das Schloß Heidelberg unter anständiger Behandlung gebracht wurden. Die Schlacht fiel bei Seckenheim, unweit Mannheim, den 1. Juli im Jahre 1464 vor. Dem Grafen Ulrich, dem Vielgeliebten, kostete dieser Krieg, oder seine Befreiung aus der Gefangenschaft, mehr als Einmalhundert tausend Gulden, und mußte Marbach, Weinsberg u. s. w. dem Pfalzgrafen Friedrich zu Lehen auftragen.

Wie diese Städte wieder an Würtemberg gekommen, soll hier folgen.

Herzog Ulrichs Regierung zeichnete sich gleich durch eine glückliche Handlung, die die Erweiterung seiner Lande bezwekte, rühmlich aus. Die Veranlassung hiezu gab der im Jahre 1501 erfolgte Tod Georg des Reichen Bayern, landshutscher Linie. In dem darüber entstandenen Streit nahm sich der Kaiser, Max seines Schwagers, des Herzogs von Baiern-München, an, und erklärte den Kurfürsten Philipp von der Pfalz in die Acht, weil er seinen Sohn, der eine Tochter des lezten Herzogs von Landshutscher Linie zur Ehe hatte, in seinen Ansprüchen an diese Erbschaft unterstüzte. Ulrich nahm sich nicht nur der Parthei seines Schwiegervaters an, sondern war auch einer von den Fürsten, welchem der Kaiser die Exekution gegen die Pfalz auftrug.

Der muthige Herzog fiel mit 20,000 Mann dem Kurfürsten in sein Land, eroberte mit leichter Mühe das ansehnliche Kloster Maulbrunn, die Städte und Aemter Weinsberg, Neuenstadt, Möckmühl, Bessigheim, (Gochsheim, welches jezt Baaden gehört,) die Grafschaft Löwenstein, und die Lehensherrlichkeit, die die Pfalz durch die Losung Ulrichs, des Vielgeliebten 1462 bekommen, wurde jezt aufgehoben. Ulrich hätte beinahe das Oberamt

Bretten auch noch dazu erobert. Er lag schon vor der Stadt; deren Einwohner sich aber tapfer wehrten, daher er aus Verdruß, daß er so viele Zeit damit vergeblich zubringen mußte, theils aus Gefälligkeit gegen die Kurfürstinen, welchen diese Stadt zu ihrem Wittum verschrieben war, wieder abzog. Für die Mühe und Kostenaufwand rücksichtlich dieser vorgehabten Eroberung, erhielt er von seinem Schwieger-Vater Herzog Albrecht IV. die Herrschaft Heidenheim, welche Entschädigung ihm Max auch bestättigte. Auf diese und die vorgemeldte Art, kamen durch diesen kurzen glücklichen Feldzug, sechs Städte und mehr als siebenzig Dörfer an Würtemberg, worunter auch unser bemerktes Weinsberg gehörte.

Bekanntlich machten die Bauern im Jahre 1525 hier grobe Exzesse, sie jagten den Würtembergischen Obervogt Grav Ludwig von Helfenstein, nebst vielen andern Adelichen, am Ostertag durch die Spiese, und führten seine Gemahlin, Tochter des Kaisers Maximilian, nebst andern Frauenzimmern auf einem Mistwagen nach Heilbrunn.

Wegen diesen schauerlichen Mordthaten wurde das Städtchen Weinsberg, welches kei-

nen Antheil an diesen Auftritten nahm, durch den Grafen Truchseß von Waldburg eingenommen, und ganz eingeäschert, zugleich befohlen, es nie wieder aufzubauen; welches aber nicht geschah; indem das Städtchen sich nach seiner völligen Zerstörung allmählich wieder aus seiner Asche erhob.

Die Zerstörung des Schlosses bei Weinsberg: „Weibertreue," genannt, sezen einige in die Zeit des Bauern-Aufstandes, welches aber unrichtig ist; denn ihre Vernichtung fällt einige Jahre bälder, in den Pfälz'schen Krieg; in welchem Herzog Ulrich im Jahr 1504 alles dasjenige wieder eroberte, was Grav Ulrich, der Vielgeliebte, im Jahr 1462 verlohr, und an die Pfalz abtreten mußte. Diesen Krieg besang Herzog Ulrichs Geheimschreiber Jakob in einem 1½ Bogen starken Gedicht in Knittelform.

Bei Eroberung dieses Schlosses fängt er an:

Geh'n nach Weinsberg die hohe Vest,
Selzsam waren in solche Gest.
Den Berg belegert man überall,
Zu beiden Seiten bis in das Thal.
Die Mutter ist drauf die Kirchwyhe kommen,
Hat Schwester und Bruder mit ihr genommen,
Die habend da ain Hofrecht gemacht,

Und sechs von Ulm mit in gebracht.
Auch den Trachen von Hall,
Und aine haißt die Nachtigall,
Vier Karthonen richt man darzu,
Und aine haißt die Unruh.
Der Narr wol't auch sein im Spiel,
Derselb der gab der Würff so viel;
Hat die von Weinsperg übel verdrossen,
Vier die habend Eisen geschossen.
Die Schlangen habends auch übel gebissen,
Das ist manchem Mann wohl zu wissen.
Ain Thurn den schoß man oben ab,
Und auch die Mauer biß uff den Grab;
Man zerschoß den Mantel und das Ritterhaus;
Die Stain die Wüschten hinden hinaus.
Das Schloß ward beschossen nach aller Not,
Darnach schanzt man für die Statt drat,
Zu allernächst für die Porten,
Man hat sie geengst an allen Orten,
Man nahm in den Brunnen mit Abentheur,
Und warf hinein mit brennendem Feuer.
Des Nachts ward uffgerufft ain Frid,
Das wußten die von Mekmülen nit u. s. w.

Auf folgende Art wird dieser Krieg vollends beschrieben, und endigt sich mit folgengem Schluß:

Vor Krieg und allem Jamer
Behiet uns Gott Amen.

Seit dem Jahr 1504 blieb die weit bekannte Ruine: „Weibertreue“ in Trümmern liegen, und da auch hier, wie leider, fast überall, der Sinn für Alterthümer dieser Art, mangelt, so sind jezt die Ueberreste dieses alten Burggebäudes unbedeutend und dürftig. Hätte die „Weibertreue“ das Glück gehabt, auf Heilbronner Classischem Boden sich zu befinden, so wäre wenigstens das Ritterhaus gleich wieder aus seinem Schutt auferstanden. Solche Achtung für das Alterthum, haben sie an ihrem Wartthurm (uralte Spekula) schon im 80 gr. Jahrgang bewiesen; welches man aus den kolorirten und radirten schwarzen Blättern wahrnehmen kann; die weltbekannt sind; die für sie ein Heiligthum war, und daher wieder hergestellt, wurde. Auf dieser Warte genießt man bei heller Witterung eine solche weite Aussicht, daß man, ungeachtet einer 18 Stunden langen Entfernung bis zum Hohenstaufen, bei Göppingen hinauf sehen kann. Der Tiefe Eindruck, den der Anblick der von mir im Jahr 1822 besuchten Weibertreue auf mich machte, wird meine voranstehende Klage über den Verfall derselben rechtfertigen. Daß derselbe zu ähnlichen Gefühlen in vielen Gemüther wieder-

holte, beweißt die einige Jahre darauf gefolgte Aufforderung zur Wiederherstellung dieses Denkmals aus ernster Vorzeit, wodurch der großherzige Verein ihren Sinn fürs Große und Schöne durch reiche Spenden *) an den Tag legten.

Hier die Aufforderung.

Jeder Reisende, der für schöne Thaten in der Geschichte nur einiges Gefühl hat, läßt den Berg, zu dessen Füßen Weinsberg liegt, und der von jener allgemein bekannten auch durch Bürgers Gesang verewigten, die Weibertreue genannt wird, nicht unbesucht.

Der Weg auf denselben ist ungebaut, schwer zu gehen, der Besuch der Burgruinen auf der Höhe des Berges und der Genuß der hier so herrlichen Aussicht ist durch Weingärten erschwert und wird von den Besitzern derselben nur ungern gesehen, ja! die Ueberreste der Burg selbst sind dem völligen Zerfalle nahe. Es hat sich nun, nicht sowohl um die bequemere Beschauung dieser denkwürdigen Stätte zu erleichtern, sondern auch hauptsächlich um jenen braven Frauen der Vorzeit ein Denkmal von Frauenhand zu setzen, hier ein weiblicher Verein gebildet, der mit allen ihm zu Gebot

*) Im Jahr 1828 beliefen sich diese auf 2342 fl.

stehenden Mitteln zur Erhaltung und Verschönerung dieser Stätte beitragen wird, aber hiemit auch öffentlich alle andere Frauen Deutschlands zu gleich thätiger Theilnahme auf das herzlichste auffordert. Bereits sicherten (1824) Ihre Majestät unsere geliebte Königin Ihren erhabenen Schutz dem Vereine zu, bewiesen ihm Ihre thätige Theilnahme durch Eröffnung einer Subscription für diesen Zwek mit einem königlichen Beitrag.

Noch höhere Weihe, größere Ausdehnung und festere Begründung wird, nach dem Wunsch Ihrer Königlichen Majestät, der Verein seinen Unternehmern durch Verbindung eines wohlthätigen Zwekes zu geben suchen, wie etwa die allmählige Bildung eines Fonds zur Unterstützung solcher unbemittelten Frauen wäre, welche sich durch eheliche Treue und besondere Opfer, z. B. mehrjährige Pflege des erkrankten Gatten, ausgezeichnet und tadellos gelebt haben.

Die noch nähere Bezeichnung und Ausführung eines solchen, dem Vereine hauptsächlich angelegenen, Wunsches aber kann, wie überhaupt auch der ganze Plan der Ausführung eines solchen Denkmals nur von dem Grade der Theilnahme abhangen, die der Ver-

ein auch sonst zu erhalten hofft, indem durch Herstellung einer angenehmen Straße auf die Burg, durch Ankauf im Burgraum befindlicher Weingärten, durch Anlagen innerhalb der Burg mit Bäumen, Reben und Gesträuchen die Kräfte des Vereins überschritten werden u. s. w.

Wenn das voranstehende Programm der Weibertreue nicht mit dem übereinstimmt, was in späterer Zeit über dieselbe anderwärts gesagt wird, so bittet der Verfasser seine resp. Leser in so fern um Verzeihung, als er sich Mühe gab, Näheres zu erfahren und sich in dieser Beziehung schriftlich an einige Einwohner Weinsbergs wandte, von denen er aber leider nur von einem (vielleicht commoditatis causa) keinen nähern Aufschluß erhielt, als die kurze Weisung, sich an den Architekt S. B. in S. wenden, an welchen ich nun auch diejenige zu verweisen mich genöthiget sehe, welche wünschen, über das, was die neuere Zeit aus der Weibertreue bildete, etwas Näheres zu erfahren.

Schloßruine

Neuneck.

Dreichfach gürten sich die Mauern
Um den stolzen Ritter-Siz
Hinter vielen Scharten lauern
Schüzen — schleudernd ihren Bliz
In die Tiefe weit hinschauend,
Ist das Vorwerk angebracht
Wo der Knappe — Niemand trauend —
Seines Herren Burg bewacht.



Schloß-Ruine Neuneck.

Wenn wir das angenehme Thälchen, durchströmt von dem klaren und schnell eilenden Flüßchen Glatt, das schon so manchen großen Floz aus dem Holzreichen Schwarzwald in die mildere Neckar Gegenden getragen hat, betreten, so werden wir von auffallenden Natur-Schönheiten sehr angenehm überrascht.

Weit in das Thal hinein an beiden Ufern des Flüßchens wird die Aussicht durch starke Waldungen beinahe verfinstert.

Das enge Thälchen öffnet sich und munter eilt die bräutliche Glatt ihrem Bräutigam dem wonniglichen Neckar entgegen, er nimmt sie auf, aber in seiner Umarmung geht sie verlohren und nimmer sehen wir sie wieder, dagegen erblicken wir jezt die alten Ritter-Sitze Glatt, Leinstetten und mehrere längst zu Ruinen verfallene Burgen, von denen ich nur den bekannten Bellenstein aushebe, dessen starker masiver Thurm der Natur, die hier in ihren hoch aufgewachsenen alten Tannenbäumen er-

haben ist — Trotz zu bieten scheint; obwohl er — dessen Höhe gemessen ist — in diesem ungleichen Kampfe mit den jedes Jahr höher aufsteigenden Bäumen nothwendig verlieren muß.

Wenden wir uns auf das rechte Ufer des Flüßchens Glatt eine Stunde von seinem Ursprunge, so erblicken wir auf der West-Seite eines vorspringenden grausandigten hohen Hügels die dürftigen Ueberreste des ehemaligen Schlosses

Neuneck

von dem wir eine skizzirte Beschreibung und eine geschichtliche Uebersicht seiner Bewohner zu liefern gedenken.

Diese Burg — die auch dem zerstreuten Pfarrdorfe Neunek im Oberamt Freudenstadt den Namen gab, war nicht der Haupt-Sitz der gleichfalls davon benannten Herrschaft, zu welcher mehrere ansehnliche Ortschaften und Weiler gehörten.

Den Namen Neunek führte eigentlich nur die Hauptburg oder das obere Schloß, dessen Bauart die Veranlassung seiner Benennung gegeben haben muß. Es war auf einem gegebenen Kreise, der in 9 gleiche Theile geometrisch eingetheilt war, erbaut. Die Chorden (Bogen) waren einander gleich, weil sie alle (zwey sind gegenwärtig noch an dem Burgmantel sichtbar) auf gleich großen Bogen standen. Aus dieser geometrischen Eintheilung entstand ein reguläres Neuneck, das durchgängig gleiche Seiten und Winkel hatte, da gleiche Chorden zu gleichen Winkeln im Mittelpunkt und so umgekehrt gleiche Winkel zu

gleichen Chorden gehören, welches Verhältniß sich mir mit Hülfe eines Winkelmessers an den 2 noch stehenden Burgmantels Seiten ergeben hat. Diese 2 Chorden hatten 50 Fuß Länge und 80 Fuß Höhe.

Ich halte dafür, daß die an dem Schlosse Neunek beobachtete Bauart zu Anlegung von Schanzen im Innern und Aeußern und zur Verhütung der Anbringung von Lauf-Gräben Breschen u. s. w. sehr vortheilhaft gewesen seyn muß; auch bestimmt die Bau-Anlage selbst den ehemaligen bedeutenden Umfang des Schlosses, von der ich gestehen muß, daß ich nie eine ähnliche gesehen, so wie keine Ruine so geplündert und zerstört gefunden habe als Neuneck, das so gänzlich darnieder gesunken ist.

Nichts ist von der ganzen Einrichtung mehr übrig als die schon erwähnte — isolirt stehende 2 Fragmente des Burg-Mantels. Merkwürdig erscheinen diese der Zerstörung entgangene sehr dicke Mauren, auf denen ganze Schaaren von Vertheidigern aufgestellt werden konnten, die im Stande waren, jedem bedrohten Punkte sogleich zu Hülfe zu kommen.

In dem oberen Schlosse, von dem wir reden, war ein einziges Eingangs-Thor das vor 40 Jahren noch zu sehen war, eine vollkommene Halle bildet und zwischen der ersten und zweyten Ecke des Burg-Mantels ganz unter der Erde eingebaut war. Dieses Meisterstück masiver Bau-Kunst würde noch Jahrhunderten die Stirne geboten und dem Einwirken der Witterung getrozt haben, wenn solches nicht aus unzeitiger Furcht abgetragen worden wäre. Ein armseliges Taglöhners

Häuschen stand in der Nähe, der Eigner glaubte seine Hütte in Gefahr — durch das Einstürzen der collosalen Steinmasse erdrückt zu werden und aus Engherzigkeit mußte ein schönes Denkmal des Alterthums das Opfer einer Pfenning Hütte werden.

In jener Halle oder Thor-Einlaß waren noch mehrere Figuren in Stein gehauen und gemalt zu erkennen, namentlich heraldische Figuren, Sieges-Trophäen aus Schlachten, Schwerdter und Helm-Stücke, Streit-Kolben und Morgensterne, sodann die Wappen-Schilde und sonstige Insignien der Burg-Frauen.

Von der östlichen Seite des Dorfs führt ein beengter schlecht unterhaltener Fahr und Fußweg steil aufwärts zum obern und untern Schloß.

Das Obere bewohnte die Familie von Neuneck, das untere oder Neben-Schloß die von Iffling auf Granegg *).

Das jezt gleichfalls ganz verschwundene Neben-Schloß gehörte den Herren von Iffling, die in früheren Zeiten, wie jezt noch in der Gegend von Rottweil Güter besasen, namentlich Lackendorf u. s. w. wahrscheinlich waren diese Besitzungen mit der schon längst ausgestorbenen Familie Neuneck gemeinschaftlich, denn daß diese Familie in der Umgegend von Rottweil schon im 12ten Jahr begütert war,

---

*) Daher der Volksname das Ifflinger Schloß und der Volksglaube, daß außer diesem noch ein Ifflinger Schloß bestehe; ohne Zweifel der bekannte Iffling oder Granegg-Thurm bei Rottweil.

beweist daß sie in jener Zeit die Schirm-Vogtei in der Altstadt jenseits des Neckars besaß, und daß die Stadt Rottweil um ihrer lästigen Schirm-Herren los zu werden, sich im Jahr 1375 mit einer bedeutenden Summe los kaufen mußte.

Wir kehren nun zur Burg Neuneck und ihrer Geschichte zurück.

Die Zeit ihrer Erbauung ist ungewiß und was von ihrer Entstehung in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts erzählt wird, darf als müsige Erfindung des Volks und leichthin nachgeschriebene Erzählung aller Land-Bücher und Dorfs-Chroniken angenommen werden. Daß die Burg übrigens schon sehr frühe gestanden seyn muß, beweist, wenn wir folgerecht die Ritter nach der Burg benennen — dieses ihr Auftreten in der Geschichte. — Denn schon im Jahr 1165 wohnte ein Ritter von Neuneck dem Turnier von Zürich bei. Im Jahr 1179 erscheint ein Wilhelm von Neuneck, der dem Kaiser Friedrich I. oder Rothbart dreimal den Heerbann nach Italien leistete, und im Jahr 1184 bei einem Reichstag und Turnier zu Mainz den Erzbischof von Kölln (der mit 4000 Leuten anwesend gewesen seyn soll, in einem verkappten Visier in den Sand warf.

Die Burg muß also immerhin schon eine geraume Zeit bestanden seyn, bis ihr Besitzer zu solchen Kräften kommen konnte, Turnieren anzuwohnen und den Heerbann dreimal zu leisten: Leistungen, die damals außerordentlich kostspielig waren und nur bei guten Re-

venden oder durch theilweise Verpfändung des Vermögens geschehen konnten.

Die Volks-Sage gibt der Erbauung eine anderwärtige Veranlassung, die ich aber auch nur als Sage, von der jeder seinen Theil glauben in Zweifel ziehen oder gar läugnen kann — hier mittheile. Zwey Schwestern aus dem nicht weit entfernten zerstörten Burgschloß Brandeck stifteten in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts die sagenreichen ehemaligen Kirchen Ober- und Unter-Brände. Die älteste dieser Frauen Agnes von Brandeck vermählte sich mit einem Heinrich von Neuneck, die jüngere mit einem Georg von Sterneck. Beide Ehen blieben kinderlos, und da die Paare sehr begütert waren, entschlossen sie sich in dieser wilden waldigten Gegend, wo Wölfe und Bären hausten und der Glaube an den lebendigen Gott noch nicht durchgedrungen war und das Licht des Evangeliums noch nicht leuchtete, wo die Einwohner in dunkeln unheimlichen Tannenwäldern ihren großen Donnerer Thor anbeteten und ihm Opfer brachten, daß er sie in seinem Zorne nicht verderbe, hier entschlossen sie sich, den christlichen Gottesdienst einzuführen und fortzupflanzen.

Schon Tacitus schreibt, daß die Deutschen vorzüglich in dem dicksten Dunkel der Wälder ihre Gottheiten verehrten, jene Haine, wo solche Altäre errichtet waren, wurden für heilig gehalten, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß in der Umgegend von Neuneck Thor mehrere Altäre hatte, sowie mit vielem Recht die Namen der Städtchen Dornhan und Dornstetten von den Hainen und Stätten Thors her-

geleitet werden dürfen, denn in ältern Urkunden wurde Tornhayn, Dorhain, ja in einer Stiftungs-Urkunde des Klosters Alpirspach Dorf Dorinhein geschrieben.

Wenn nun solche der Verehrung heidnischer Götter geweihte Stätten ganz in der Nähe unserer von der christlichen Lehre begeisterten Agnes von Neuneck, ja auf dem Besitze ihres Vaters sich befanden, so werden wohl ähnliche auch in ihren Besitzungen sich gefunden haben, die nach den Grundsätzen der damaligen Bekehrungs-Art — ihrer schon erlangten Celebrität halber benützt wurden, das Zeichen der Gnade, das heilige Kreuz aufzupflanzen und christliche Kirchen zur Verehrung des göttlichen Sohnes, seiner glorwürdigen Mutter und seiner lieben Heiligen zu erbauen.

Wohl mag mancher Neubekehrte in den veränderten Symbolen immer noch in seinem Geiste den zornigen Thor, den starken Odin oder Wodan und die liebliche Freia angebetet haben; der Zulauf des Volks blieb aber wie zuvor und das Wort Wallfahrten bedeutet ohne Zweifel eine Fahrt in den Wald.

Unter diesen Voraussetzungen muß die Sage sehr vieles an Wahrscheinlichkeit gewinnen, die uns berichtet, daß die mehr erwähnte Agnes von Neuneck ein Bethaus erbaute, das später zu einer weitberühmten Capelle unter dem Namen Oberbrände wurde.

Ein wunderthätiges Mutter Gottes Bild, den Jesus Knaben auf den Armen, stand einst bei Eröffnung der Tempelthüren in Hellheit dar. Groß waren seine Wunder in jenen Zeiten und Wallfahrten von ferne her gescha-

hen nach ihm. Warum der Klerus von Leinstetten dieses Bild der Himmelskönigin vor ungefähr 50 Jahren vom Hochaltar hinwegführte und in der Kirche von Leinstetten aufstellte, ist mir unbekannt; dort steht die entführte Heilige einsam, doch in gutem Lichte; es ist das Bild der schmucklosesten Kindlichkeit des reinsten Magdthums. Jungfraulichkeit, Ergebung und Stille drücken sich aufs Herrlichste aus, und so ist es einer andächtigen Betrachtung recht würdig.

Den Zweiflern, die die Uebereinstimmung des Namens Brände oder Oberbrände mit dem Familien-Namen Brandeck nicht zu vereinigen wissen, möchte ich im Allgemeinen bemerken, daß diese Namens Veränderung blos als Provinzialism' oder Abbreviatur zu betrachten ist, so sagt der Landmann an mehreren Orten nicht Burgstall, er heißt ihn Burstel. *

Vergl. Stadlers Schweizer Idiot. 1. S. 127. Auch hörte ich wirklich in der Umgegend von erfahrenen Männern, daß man die Kapelle in ältern Zeiten die Brandeken-Kirche geheisen habe.

Die Kapelle verlor ihre Berühmtheit, nachdem beinahe die ganze Umgegend der protestantischen Lehre zugethan ward.

Ein Seitenstück zum Beweise des ehemaligen frommen Eifers die christliche Lehre einzuführen und die heidnische Götzen-Anbetung auszurotten, liefert das jetzige Filial Betenhausen bei Leinstetten.

Die edlen Frauen von Neuneck, Brandeck und Sterneck stifteten ein Bethaus in der

Gegend von Leinstetten, setzten einen Priester ein, der das Christenthum predigen und die Götzendienerei zerstören sollte; Alles Volk strömte gläubig herbei, und es entstand ein Dörfchen, das von dem Bethaus den Namen Betenhausen bekam, und jetzt 40 Bürger zählen mag.

Nachdem wir nun die Sagen von den Stiftungen dieser Kirchen, die mit dem Alter der Burg Neuneck in Verbindung stehen sollen, gemeldet haben, möchten wir gerne noch Etwas Weiteres von ihren Ueberresten mittheilen; allein Nichts hat die Zerstörungswuth der Franzosen, die das Schloß im Jahr 1698 abgebrannt und rein ausgeplündert haben *) übrig gelassen; alles ist in den unermeßlichen Krater der Vernichtung gefallen und nur der Ruhm und das Ansehen der ehemaligen Bewohner ist geblieben und haben der Stätte ihren Namen erhalten.

Nach der gefälligsten Mittheilung des sehr würdigen Herrn Pfarrers M. Karl Friedrich Wilhelm Knapp zu Veitsweiler, dessen Voraltern seit dem Jahre 1400 in Würtembergischen Diensten standen und dessen Vater in Neuneck geboren wurde, ist das Schloß unter seinem Großvater, der als Forstverwalter in demselben wohnte, so zerstört und so rein ausgeplündert worden, daß derselbe genöthigt war, das am Abhange des Bergs befindliche

*) Unter ihrem schändlichen Anführer Melac (dessen Namen ein Hundename in dortiger Gegend geworden.

sehr alte und sehr große Haus ehemals das Jagdzeughaus — zu bewohnen.

Später sollen noch einige Thaler in den Ruinen gefunden worden seyn, die der bemeldte Herr Pfarrer Knapp noch bei Handen hat, Schade, daß wir über ihr Gepräg oder über ihre etwawaige Alterthümlichkeit keine weitere Notizen haben, wir möchten ihnen gerne wie Monkbarns einen recht großen Werth beilegen.

In wieferne die jetzt ganz verschwundene Stadt Rockeburg oder wie andere schreiben Rothensperg mit der Burg Neuneck in Verbindung stand, bleibt eben so ungewiß als höchst auffallend das Verschwinden einer ganzen Stadt, einer ganzen Bevölkerung von wehrhaften Männern, schwachen Greisen, lustigen Knaben, zarten Frauen und schwachen Kindern seyn muß, von der die Geschichte auch nicht das mindeste hinterlassen hat.

Erdbeben haben größere Städte zerstört, des Wassers und des Feuers tobende Elemente haben bedeutende Plätze vernichtet und des Krieges vertilgende Züge waren wohl im Stande ganze Länder zu verheeren, aber fragen wir nach diesem oder jenem Platz über sein Schicksal, gleich wird ein bereitwilliger Cicerone dastehen oder irgend eine langweilige Chronik wird uns der Länge und Breite nach sattsam Bericht erstatten, in welchem Jahr des Herrn solch Unheil über jene Stadt, jenes Dorf, jenes armselige Haus gekommen ist, nur von Rockenburg der Verschwundenen, schweigt alles. Ist sie in der Krieger eherner Umarmung mit einem Schlage zu Grund ge-

gangen, oder hat die Pest sie verödet und dann geflohen von den wirthlichen Menschen nach und nach wie an einem schleichenden Fieber der Vergänglichkeit heimgefallen; ich bin sehr geneigt das Letztere zu glauben.

Der schon erwähnte Herr Pfarrer M. Knapp hatte die Gefälligkeit mir mitzutheilen, daß er von seinen Voraltern eine Beschreibung des Herzogthums Würtemberg im Manuscript in Folio besitze, wo mehrere sogenannte alte Burgställ angeführt seyen, z. B. bei Freudenstadt und Neuneck außer Rockensperg die alte abgegangene Stadt unterhalb Neuneck, Bellenstein, Altendießen noch besonders Lichtenfels, Gaisweeg, Yflinger Burg, die Burg in Weiler Rodt ꝛc. Jenes Manuscript soll den Buchstaben nach sehr alt seyn, es hat weder Titelblatt noch Jahrzahl mehr. Die Zahl der Unterthanen zu damaliger Zeit ist zu 57,180 außer Vestungen Schlösser 82 alte Burgställ oder Burgen 137 angegeben. Neuneck hatte damals 34 Unterthanen.

Das Manuscript scheint mir in die Zeit nach dem 30 jährigen Kriege zu fallen, denn die Einwohnerzahl scheint mit der des Jahrs 1654 wo nach Pfaffs Geschichte von Würtemberg 2ter Band, 1te Abtheilung, Seite 180 noch 57721 Haushaltungen fehlten, ziemlich übereinzustimmen, auch spricht für diese Vermuthung die schon sehr bedeutende Zahl oder Burgen, die bekanntlich während des 30jährigen Kriegs am häufigsten entstanden sind.

Wenn nun schon um jene Zeit der Rockeburg oder Rokhersberg als einer alten abgegangenen Stadt erwähnt wird, so muß ihr

Untergang in weit frühern Jahren gesucht werden und wir müssen daher in jeder Beziehung den gänzlichen Mangel an Nachrichten bedauern, weil wir gar nichts über ihre frühere Existenz, namentlich aber über die natürlicher Weise anzunehmende Verbindung mit dem nahen Neuneck erfahren können; wir werfen nunmehr, ehe wir zur Geschichte der Ritter von Neuneck kommen, noch einen flüchtigen Blick auf den Platz, wo die Stadt gestanden ist. Das städtische Etter hat mehr Länge als Breite, und erstreckt sich von Osten nach Westen auf einer und derselben Linie.

Von der Südseite ist eine freundliche Aussicht gegen das Leinstetter Thal.

Gegen Nord erblickt man die Dörfer Ober- und Unter-Ifflingen und das Schloß Neuneck.

An der westlichen Seite bespühlt der Glattfluß die ehemalige Stadtmauer und den Graben. Um das längliche Viereck der Stadt waren zwei Gräben gezogen, man sieht noch Spuren von mehreren Thüren.

Man darf annehmen, daß zwei Thore den Eingang in die Stadt gewährten, vor einem derselben ist ein noch sehr tiefer Zwinger sichtbar, der ehemals eine Tiefe von 40 Fuß gehabt haben mag. Er ist von beiden Seiten aufgemauert und ist jezt mit Epheu links und rechts überwachsen.

An dem westlichen Thore befindet sich ein zweiter etwa 20 Fuß tiefer Zwinger, er mag die Umfassungsmauer des Städchens gebildet haben.

Zu dem obern Thor, — wenn ich es so nennen darf, führte eine Straße von den

Dörfern Ober- und Unter-Iſſlingen, zu dem untern ein ſchmaler vom Thal herauf über den Bergrücken hinziehender Weg.

Die Stadt mochte wie ich ſie am 7ten Oktober 1825 ausgeſchritten habe, ein Oreal von 40 Morgen Feldes haben. In der Mitte derſelben war der Marktplatz 160 Schritt lang und 30 Schritt breit. Jetzt ſind Wälder, Aecker und Wieſen da angebracht, wo einſt vielleicht ein großes Menſchengetümmel war, und reger Verkehr und Handel Statt hatte, und noch erhält ſich eine Stelle unter dem Namen Sichelmarkt.

Wir treten in Gedanken aus dem Städtchen über die Zugbrücke, die über den Zwinger führt, und ſehen uns noch ein wenig in der kleinen aber ſehr alten Dorfkirche Neuneck um, werden aber genau acht geben, daß uns der alte Edie nicht belauſcht und Monkbarus römiſches Prätorium nicht zu einem Melkplatze für zwei oder drei Heerden gemacht hat.

Die Kirche iſt eigentlich nur durch die darin angebrachte Grabſteine, Wappen und Innſchriften — die darin ruhenden Glieder der Familie Neuneck betreffend — merkwürdig.

Das erſte Epitaphium das uns anzieht, iſt das des Ritters Wildhanns von Neuneck, deſſen wir ſpäter erwähnen werden.

Das Wappen ſteht auf einem Löwen, ein in der Mitte rechts gebogener Fiſch — 1 Breitbeil, und 1 halber einfacher Adler, links mit Querbalken, die unten angebrachte Jahrzahl läßt ſich für 1345 annehmen, von der Unterſchrift iſt nichts mehr zu leſen.

Neben dem Wildhanns'ſchen Grabſtein

befindet sich ein ähnlicher, von dem wir nicht wissen, wem er angehört.

Ein dritter Stein enthält 5 Wappen eines mit einem Stern, das Zweite mit dem einfachen Adler. Die Verstorbene mit lang wallenden Haaren kniet zwischen denselben und auf einem Schilde, neben ihr sind die Worte eingegraben:

„Jesu Christ ayn sun des lebendigen Gottes
„erbarm dich unser. Amen."

Die Inschrift lautet also:

Anno Dm. 1551 den 25 Braachm: ist die edel und tugendreiche Jungfrau von Ehingen zu Neuneck im obern Schlosse christlich verschieden 2c. 2c.

Ueber die Burg Neuneck und über ihre Umgebungen haben wir nun nichts mehr anzuführen, die Entstehung des Namens durch die Bauart ist oben schon bemerkt, obwohl einige die Benennung nur von einem einzigen im Schlosse erbaut gewesenen neuneckigten Zimmer, andere aber von einem vom Pabst zum Geschenk erhaltenen neuneckigten Pokal, dessen wir später erwähnen werden, herleiten wollen; wir lassen uns hierüber in keinen Streit ein, denn es kann im Ganzen genommen ganz gleich seyn, ob die Burg Neuneck oder Siebeneck geheißen hat.

Von den ehemaligen Bewohnern der Burg der Ritter von Neuneck haben wir schon oben zweier erwähnt und zwar eines Ritters ohne bekannten Namen, der im Jahr 1165 einem Turnier zu Zürch beiwohnte und eines Wilhelms von Neuneck, der den Rothbart auf seinen Feldzügen begleitete.

Unter Friedrich II., der auf ungestümmes Andringen des Pabstes einen Kreuzzug unternehmen mußte, finden wir einen Konrad von Neuneck in Begleitung seines 10jährigen Knaben Hans, dem wir, da er in der Neunecker Geschichte eine bedeutende Rolle spielt, eine etwas größere Aufmersamkeit schenken müssen.

Er ward sehr jung an den Hof seines Vetters Jerg von Brandeck gebracht, lernte dort alle ritterliche Spiele, Künste, Gebräuche und Waffenübungen, so daß er bald im Stande war, einer Fehde beizuwohnen, und wenn es Noth that mit zu fechten und zu streiten.

So erhielt er den Namen Wildhans, der sich bis zum Erlöschen der Familie im Jahr 1645 je auf ein Mitglied fortpflanzte, was durch die Unterzeichnung von Kaufsdiplomen, Zeugen, Urkunden u. s. w. sattsam dargethan ist. Daß aber dieses Beiwort nur dem Taufnamen Hans angehängt wurde, scheint mit der Sage von dem Pocale, dessen wir oben erwähnten, in einiger Verbindung zu stehen.

Der Patriarch von Constantinopel beschenkte in der Regel die Kreuzfahrer mit Reliquien, Ueberbleibseln von Gebeinen, Kleidungsstücken u. s. w. längst verstorbener Heiligen: unserm Konrad, von andern auch Georg genannt — und seinem jungen Hau-Degen; auch der geliebten Burgfrau zu Hause wollte er ein passenderes und eben so wichtiges Andenken geben. Dieses bestand in einem goldenen Pokale, nach des Ritters Zeichen auf seinem Fähnlein in neun Ecken gearbeitet, der nur in zwei

Fällen des menschlichen Lebens seine wunderthätige Kraft äußern sollte. Einmal wenn der Ritter in eine Fehde verwickelt war, das anderemal wenn die Burgfrau sich schwanger befand. In beiden Fällen wurde der Pokal mit Wein gefüllt und im heiligen Vertrauen auf seine prophetische Kraft — aus einer Ecke desselben getrunken.

Blieben nun die übrigen 8 Ecken oder Mündungen unbeweglich, so durfte man hoffen, daß der Ritter in seiner Fehde glücklich, daß die schwangere Burgfrau sich eines neuen Wildhansen bei der nächsten Geburt zu erfreuen habe.

So viel bleibt jedenfalls gewiß, daß das Prädikat wild nie auf einen andern Taufnamen überging, denn wir finden keinen Wild-Georg, keinen Wild-Albrecht, wohl aber zum Beweise, daß sich der gute Patriarch von Constantinopel mit der Ruhe seines Pokals getäuscht haben muß. — Erscheint im Jahr 1442 ein Hans von Neuneck genannt Zahmhans, der bei der Landestheilung der erlauchten Graven Ludwig und Ulrich als Lehensmann vorkommt.

War ein zur Wilde prädestinirter Sprößling der Familie, klein von Natur, so wurde er Wildhänsle genannt.

Im Jahr 1375 verschreibt Burkhard von Neuneck und seine Hausfrau Margaretha von Rüti dem Graven Eberhard dem Gütigen die Oeffnung ihrer Burg zu Neckarburg von der Neunecker Linie in der Umgegend zu Rottweil. In diese Verschreibung haben eingewilliget der Vater und Schwäher Herr Volz von Nenneck und der Bruder und Schwager Ulrich von Neuneck.

Im Jahr 1383 kommt ein Albrecht von Neuneck bei dem Verkauf der Herrschaft Herrenberg von Grav Conrad von Tübingen, genannt der Scheerer, an Grav Eberhard den Greiner, als Zeuge oder als Betheiligter vor. Es heißt im Verkaufsinstrumente, „von Her„renberg soll gethan werden, was dem Schwei„kern Altdorf und Albrecht von Neuneck in „Stuttgarten versprochen worden."

Etwas später im Jahre 1391 erscheint wieder ein Albrecht von Neuneck als Lohnritter der Stadt Ulm, den Eberhard III., Enkel Eberhards des Greiners in einer Fehde mit den Städtern mit mehreren Lohnrittern und Soldaten zum Gefangenen macht und erst nach der Aussöhnung mit der Stadt Ulm auf freien Fuß stellt.

Im Jahr 1396 treffen wir zwei Brüder von Neuneck in dem Schlegler Bund, so genannt, weil die Mitglieder des Vereins silberne Hämmer oder Schlegel an der Brust und im Gürtel trugen.

Georg war der Chef (König) und Burkhard von Neuneck des Bundes Hauptmann.

Im Jahr 1307 flüchteten sich mehrere Tempelherrn — deren Hauptverbrechen ihr Reichthum war, nach welchem es den grausamen König Philipp von Frankreich, den die Geschichte mit dem Beinamen der Schöne spottet, — lüstete, nach Deutschland. Unter ihnen auch ein Melchior von Neuneck, der sich nach Glatt begab, wo der Orden, in der Nachbarschaft bedeutende Güter und Besitzungen besaß, die Melchior nach der Auflösung des Ordens benützte.

Mehrere Besitzungen mußte er indessen mit andern Prätendenten theilen, namentlich in dem ehemaligen Hohenbergischen Gebiete, wo sie ganze Ortschaften und Zehenden besaßen; so rettete die Kirche Böldechingen einen Theil des Zehendens zu Neuneck, den der katholische und lutherische Geistliche heute zu Tage noch beziehen.

Ob unser Tempelherr Melchior Neuneck dem schmählichen Feuertode, den der größte Theil der Ordensmitglieder, obgleich sie die ihnen angeschuldigten Verbrechen bis auf den letzten Augenblick beharrlich läugneten — auf die grausamste Weise erdulden mußten, entgangen ist, können wir nicht behaupten; er verliert sich wahrscheinlich seiner Sicherheit wegen, ganz im Dunkel der Geschichte.

Im Jahr 1431 machte bekanntlich Grav Ludwig I. auf Andringen Kaiser Sigismunds den unglücklichen Zug gegen die Hussiten mit, zu welchem sich mehrere Neunecke als treue Dienstleute einfanden. Hier erscheint wieder ein Wildhans, ein Georg und ein Hänsle von Neuneck. Bemerkenswerth ist, daß Heinrich von Neuneck, Vater der Genannten, und Heinrich von Geroldseck Mitanführer des Heerzugs waren.

Der jüngste obiger Brüder Andreas wählte den geistlichen Stand, und ward im Jahr 1455 Abt im Kloster zu Alpirsbach.

Er wandte seiner Familie vieles Gute zu, und lößte mehrere Pfandschaften, die sein Vater und besonders sein kriegerischer Bruder Wildhans verpfändet hatten, wieder ein, behielt solche am Ende aber selbst, und eignete

sie aller Erinnerungen und Bitten unerachtet dem Kloster zu, das auch wirklich Besitz davon nehmen ließ.

Im Jahr 1645 ist die Familie mit einem Alexander von Neuneck ausgestorben.

Schließlich theilen wir noch ein Verzeichniß der Marggrävlichen Obervögte zu Nagold und Altenstaig, als diese noch an Baden gehörten — aus der Neuneckschen Familie mit.

1482 Hans von Neuneck Ritter.
1528 Wildhans von Neuneck.
1537 Wilhelm von Neuneck sen.
1551 Wilhelm von Neuneck jun.

Hiemit wollte ich diese Burg endigen, als ich gerade noch zur rechter Zeit in den Besitz einiger Urkunden kam, die ich meinen Lesern noch mittheilen zu müssen glaube.

Im Jahre 1582 kaufte Hans Neuneck von Hans und Eberhard von Ow die Herrschaft Werdau, da er aber keine männliche Erben, wohl aber Töchter hinterließ, so theilte er seine Besitzungen noch bei Lebzeiten unter seine Tochtermänner Burkhard und Rudolph von Ehingen, der Leztere, Gemahl seiner Tochter Gertraud erhielt die Herrschaft Neuneck *).

Den 18. Apr. 1614 bot ein Johann Urban von Glosen vermählt mit Magdalena von Ehingen die Herrschaft Neuneck als sein freies Eigenthum zum Kauf aus, und Herzog Johann Friedrich brachte solche um die Summe von 104,000 fl. wirklich an sich.

---

*) Glatt'sches Archiv Urkunde vom Jahr 1592.

In der katholischen Pfarr-Kirche des benachbarten Glatt, einem alten und ehrwürdigen Gebäude, befinden sich noch mehrere wohl erhaltene Grab-Mäler verschiedener inzwischen schon erloschener Geschlechter, welchen die Herrschaft Glatt zugehörte.

Reinhard von Neuneck, ein tapferer Ritter hatte sich durch große Heldenthaten ausgezeichnet, und war im Krieg wie im Frieden ein treuer Dienstmann des Churfürsten von Baiern und der Herzoge von Würtemberg. Die aufrührischen Bauern hat er mit Georg von Truchseß gedemüthigt und schon in seiner frühen Jugend mit seinem Vater Hans von Neuneck der damaligen Zeit Sitte gemäß einen Zug mit mehreren Rittern Schwabens nach Palästina (im Jahr 1496) gemacht. Nach seiner Rückkehr wurde er Markgrävlicher Obervogt in Altenstaig. Reinhard verlohr sein Leben in einer Schlacht mit den Städtern im Blauthal. Den übelzugerichteten Körper brachten seine Streitgenossen, und seine tief traurende Söhne erbauten dem edlen guten Vater in Mitte des Chors *), ein Grabmahl, auf welches sie des Vaters blutigen Helm und Lanze mit der kühnen aber wahren Aufschrift legten.

„Wer weiter war als er,
„Häng seine Lanze her.“

*) Sebastian Müller schaffte die Lanze, von welcher ich nur noch ein Bruchstück der Stange, ca. 6 Fuß lang am Seiten-Altar aufgeheftet sah, und den Helm weg. Das Grabmal selbst wurde in der Folge aus der Mitte des Chors weggethan und neben der Sacristeithür vest gemauert.

Aus der nämlichen Neueckischen Familie folgt noch eine Grabschrift, die wegen ihrer Eigenthümlichkeit eine Stelle verdient.

Dieses hatte die Liebe einer jungen Wittwe ihrem zu frühe entrissenen Gemahl Alexander von Neuneck, (den wir bei Alwic kennen lernen werden) in den ersten Tagen ihrer Trauer mit folgender Innschrift errichtet:" 1645 starb den 1. Mai der gestrenge Herr Alexander von Neuneck zu Glatt, der Römisch Kaiserlichen Majestät auch ihrer Fürstlichen Durchlaucht in Baiern Obrist zu Roß. Und dann im Jahr (hier ist eine Lücke) die ehr- und tugendsame Frau Anna Johanna von Neuneck geborne Tochter zu Elp u. s. w.

Die leere Stelle war bestimmt, den Todestag und das Jahr der jungen Wittwe seiner Zeit aufzunehmen und den zur Begräbniß, an dem Grabe ihres Gemahls, leer gelassenen Platz mit ihren irdischen Ueberresten auszufüllen. Allein die Zeit änderte den weiblichen Sinn, sie reiste nach Umlauf einiger Monate ins Breisgau, und verehlichte sich zum zweytenmal mit einem Freiherrn von Welden, ohne daran zu denken, daß sie eine Lücke an der Seite ihres ersten Gemahls und in der Grabschrift auszufüllen sich vorgenommen habe *).

Dies lezte Grabmahl ist unstreitig das besterhaltene, den Ritter in Mannsgröße geharnischt mit entblößtem Haupt darstellend.

Obiger Alexander von Neuneck war eines

---

*) Sie starb erst den 9. Juni 1671 Pfarr-Archiv zu Glatt.

der berühmtesten Glieder der noch im 17ten Jahrhundert lebenden Adels-Familie. 1628 den 21. Febr. reiste er von Glatt nach Königshofen in Franken, trat in Churbair'sche Kriegsdienste, und war 1634 schon Obrist des nachgenannten Regiments. Nach der Schlacht bei Nördlingen, in demselben Jahr kam er mit diesem in die Nähe seines väterlichen Erbguts und war dort Zeuge einer Taufhandlung zu Sulz. 1638 den 21. Febr. hatte er das Unglück in der Schlacht bei Rheinfelden gefangen zu werden, wurde jedoch bald wieder frei, und als Commandant der Stadt und Schloß Tübingen dem damaligen Waffenplatz der Baiern gesendet. Von da aus blokirte er Bahlingen und Schloß vergebens, 1641 aber eroberte er die veste Burg Albek (Alwic) bei Sulz und rückte den 26. Juli vor die Bergvestung Hohentwiel, deren tapferer Commandant Wiederhold, und die unzugängliche Lage selbst seiner Tapferkeit widerstund.

Ein Theil der Herrschaft Glatt besaß er als elterliche Erbschaft bei Vertheilung unter der Familie der Neueckischen Besizungen, und zog auch die andere Hälfte, welche den Edlen von Späth auf Zwiefalten gehörte an sich, doch der Westphälische Friede sicherte der Neueckischen Familie ihre dasigen Besitzungen wieder zu.

Die schon genannte Gattin Burkhards von Neueck geb. von Rüti verkaufte nach dem Ableben ihres Gemahls auf Georgitag 1411. Die Burg Neckarburg Schuldenhalber an Grav Herrmann von Sulz für die geringe Summe von 1300 fl.

Daß die Neuneck zu den edleren Geschlechtern Schwabens gehörten, geht aus ihren Verwandtschaften mit so vielen vornehmen Häusern hervor; sie waren theils blutverwandt theils verschwägert mit den Familien Bartenstein, Truchseß von Waldburg, von Ow, Brandeck Nippenburg, Allmannshofen, Schweller, Bubenhoven, Stein und anderen mehr.

Den schon erwähnten Hauptmann des Schlegler Bunds soll Grav Eberhard mit dem Schwerdt haben hinrichten lassen.

In der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wohnte Pfost von Neuneck dem Reichstage zu Nürnberg mit großer Pracht bei.

Johann von Neuneck und Johanne von Allmannshofen seine Gemahlin, kauften im Jahr 1344 dem Reinhard von Ehingen seine Güter in Ergenzingen ab.

Appolonia Neuneck, älteste Tochter Alexanders überlebte sowohl ihren Oheim den Wildhans, als auch ihre Geschwister und brachte so, da sie mit einem von Landsee vermählt war, die noch vorhandenen Neuneckischen Allodien an diese Familie.

Im Jahre 1379 bekamen Ulrich und Burkhard von Neuneck mit Egnolf, Gnöri und Oswald von Wildenstein Spänе, verheerten einander gegenseitig ihre Besitzungen bis sie sich endlich vor dem Rathe in Rottweil ausglichen. Späterhin im Jahr 1397 wurde derselbe Burkhard zum Schieds-Richter in der Fehde Rottweils mit Heinrich von Hornberg erkohren.

In dem Kampfe Kaiser Friedrichs mit

Herzog Ludwig von Baiern und dem Pfalzgraven Friedrich, in welchem dem Graven Ulrich von Würtemberg und Markgraven Karl von Baden die Hauptmannschaft übertragen war, befand sich auch ein Johann von Neuneck. Der Strauß ging in der Nähe der vormaligen Reichsstadt Giengen den 19. Juni 1462 vor sich, und unser Johann wurde gefangen und seines Streithengstes beraubt.

Eine Anna von Neuneck, verehelicht mit Konrad Mocker, die im Jahre 1589 unter Vorbehalt ihres Bürger-Rechts zu Rottweil nach Bregenz gezogen war, von da aber nach Glatt zurückgekehrt, wird allgemein für das Haupt-Hinderniß der Einführung der evangelischen Lehre zu Glatt, wo sie schon ziemlich Wurzel gefaßt hatte, angenommen, eben so soll die Burgfrau zu Neuneck eine geborne von Ehingen sich mit Gewalt der neuen Lehre widersezt haben. Das Archiv zu Glatt enthält viele das Geschlecht Neuneck berührende Urkunden, da ich sie aber bei dem vorgesteckten Ziele und dem beengten Raume nicht alle benützen kann, so erlaube ich mir nur eine einzige — ein sogenanntes Adelszeugniß — besonders auch ihrer seltenen Schreibart wegen hier anzuführen.

Sie lautet wörtlich so:

„Ich Kaspar von Kürneck der Aeltere an nünzig Jahre alt, bekenn mich öffentlich und thu kunt, daß zu mir kommen ist der vest Wilhelm von Neuneck der Zyt Vogt zu Duttlingen und hat mich gebeten um Urkund auf Kuntschaft, daß seine vordere vo Neuneck ein

Turnier gewesen, um auch daß er vo sein acht Anen ein Edelmann sey . . . . . so sage, un ist mir kunt und wisset, daß die alten von Nüneck im Turnier gewesen sin, um besonders, so hat einer geheisen: Burkhard von Nüneck, der ist zu Pforzen in einem Turnier gewesen. Er ist auch Wildhans von Nüneck des obgemeldten Wilhelms Vater gewesen, un desselben Wildhansen Vater hat Heinz von Nüneck geheisen, und seine Mutter Anna Füllion (deren Wappen ein schwarzes Pferd im weisen Feld) und des obgenannten Wildhansen Ahn und Aehne sind gewesen von Westernach (deren Wappen ein gekrönter Fuchs in weisem Feld) und von Roth.

Es ist auch Berbel von Nippenburg (deren Wappen ein goldener, mit einem Deckel versehener Pokal im schwarzen Feld) Wildhansen von Nüneck ehelicher Gemahl und Wilhelms von Nüneck Mutter gewesen, und derselben Barbara von Nippenburg Vater hat geheisen Hans von Nippenburg und ihre Mutter Fron Hailig von Bondorf vo Wytingen und ihr Ahn und Aehne sin gewesen Späthen und von Sachsenheim u. s. w.

Zu noch größerem Glanze wurde die Familie sich erhoben haben, wenn sie nicht ihre Besitzungen so zeitlich zersplittert hätten, da ja sogar ihre Stammburg 1614 an Herzog Johann Friedrich verkauft wurde; früher schon im Jahr 1605 hatte derselbe Herzog das adeliche Gut Roth um 8500 fl. erkauft, welches 3 Jahrhunderte vorher (1419) Volz von Glatt

von seinem Bruder Johann um 52 Pf. Heller an sich gebracht hatte.

Im Jahr 1625 war Wildhans von Neuneck der damals das Schlößchen Sterneck im Namen seiner Verwandten von Brandeck zum 3ten Theil bewohnte, genöthiget mit seiner Schwester Felicitas das ihnen noch eigenthümlich zustehende Dorf Thummlingen an Herzog Johann Friedrich zu verkaufen. In Beziehung auf die schon oben erwähnte Widersetzlichkeit der Neueckischen Familie gegen die Einführung der neuen Lehre füge ich noch bey, daß solche wohl schwerlich hätte durchgesezt werden können, wenn nicht Würtemberg bereits im Besitze des größten Theils seinen ganzen Einfluß hiezu verwendet hätte.

Ja in Thümmlingen kam es so weit, daß nachdem im Jahr 1626 der Uebertritt durch einen jungen Geistlichen Namens Heß — der Sohn des damaligen Pfarrers zu Waldorf Oberamts Nagold — bewerkstelliget war und der Geistliche die Kirche in Besitz nehmen wollte, ein Bauer das Meß-Gewand umwarf und den Eintritt so zu verwehren suchte. Der Beamte von Neuneck ließ diesen vermummten Priester ins Loch werfen und ihn vor ähnlichen Auftritten ernstlich verwarnen.

Nachdem wir nun in die Familie Neuneck noch einen kurzen Rückblick geworfen haben, so sey es uns auch vergönnt noch einige Augenblicke zur Rockesburg der Verschwundenen zurück zu kehren. Es ist anzunehmen, daß sie im Jahr 1273 durch die Truppen des gegen sie aufgereizten Bischofs Heinrich von

Strasburg in einer Nacht durch Feuer vertilgt wurde.

Mehrere Umstände sprechen hiefür.

Eine Viertelstunde westlich von der Stadt führt noch eine öde Stätte den Namen Schlacht Egardt; dort sollen mehrere Wochen lang todte Pferde und geharnischte Krieger gelegen seyn; dort muß am Vorabend jener unglückseeligen Nacht, der erste Angriff der Bischöflichen geschehen seyn; dort schwellten die Körper der Erschlagenen das Flüßchen Glatt, das blutzeugend sich fortzuwälzen suchte, um Hülfe zu bringen der Bedrängten, die in einigen Stunden so ganz und gar vernichtet werden sollte.

Ein weiterer Beweis dieser Vermuthung könnte in dem Vorhanden seyn der beiden kleinen-Dörfer Ober und Unter Ifflingen in ihrer unverhältnißmäßig großen Kirche, in derselben bedeutenden Sprengel und in dem weitläufigen Zehendwasen der Pfarrei Ober-Ifflingen gefunden werden.

Alles dieses, Kirche, Sprengel und Zehenden scheinen von der abgegangenen Rockesburg entstanden zu seyn. Die Kirche, deren Erbauung in das Jahr 1309 fällt, ist größer, als man für den geringen Ort Ober-Ifflingen erwarten sollte, deswegen steht sie sehr wahrscheinlich statt der zerstörten Kirche von Rockesburg da, deren ansehnlicher Sprengel sie an sich gezogen haben wird; denn es sollen jezt noch 16 Fillialien hier eingepfarrt oder in sonstiger kirchlicher Abhängigkeit erhalten worden seyn. Eben so bezieht die Pfarrey sehr weitläufige obwohl geringe Zehenden und zwar

aus 10 Ortschaften. Etliche kupferne Münzen und kleine metallene Geräthschaften, die von Zeit zu Zeit in der Nähe des Wäldchens gefunden werden, berechtigen zu der Hoffnung, daß noch mehrere Spuren aufgefunden werden könnten, die auf die schreckenvolle Zerstörung oder deren Vorzeit hindeuten dürften.
